

Tag des Herrn

Zeitschrift für die ostdeutschen Bistümer

31. MÄRZ 2024

13

Kreuz war gestern

Wie Ostern neue Hoffnung schenkt

25k.tv 
Jahre Katholisches Fernsehen

Fernsehen für die Seele.

Seit 25 Jahren.

Entdecken Sie den katholischen TV-Sender mit der höchsten Reichweite. In Deutschland, Österreich und der Schweiz in über 40 Millionen Haushalten. Sie finden uns über Kabelfernsehen, Satellit oder über Livestream und App.

Bestellen Sie Ihr kostenloses Programmheft:
www.k-tv.org/bestellen

So empfangen
Sie uns:



Folgen Sie uns:





Foto: istockphoto/Marina Malcheva

WIR IN DER WELT

Kleines Senfkorn Hoffnung

Haben Sie auch gleich das Lied im Kopf, wenn Sie diese Worte lesen? Kleines Senfkorn Hoffnung: So oft haben wir es in Gottesdiensten gesungen, dass wir den Text auswendig können. Jetzt, an Ostern 2024, ist ein guter Moment, uns an das Lied zu erinnern – und zu spüren, welche Kraft es hat. Denn gerade wirkt die Welt arg hoffnungslos: Die Krisen türmen sich. Putins Mörderbande wütet in der Ukraine, Demokratien wanken, die Erderhitzung beginnt ihr Zerstörungswerk.

Was können wir Gläubigen da tun? Wie können wir ein kleines Senfkorn Hoffnung sein? Vielleicht am bes-

ten, indem wir erkennen: Wir müssen nicht allein die Welt retten. Wir dürfen anfangen wie das Korn, das erst winzig ist – und dann zum Baume wird, Schatten wirft und Früchte trägt für alle, alle, die in Ängsten sind. Wir könnten Traurige trösten, Leid lindern, Lösungen suchen, wo andere Probleme finden.

Jede und jeder von Ihnen weiß selbst am besten, wie so ein senfkornartiger Anfang bei ihr oder ihm aussehen könnte. Wer weiß, was daraus wächst?

// ANDREAS LESCH

GOTT UND DIE WELT

6 Kirche und Welt
Warum Ordensfrauen in den USA den Waffenhersteller Smith & Wesson verklagen

10 Schwerpunkt
Die Liturgie der Osternacht ist geprägt von vielen Lesungen. In ihnen stecken Hoffungsbotschaften, die heute noch tragen. Wir haben einige von ihnen gedeutet

18 Kirche und Welt
Odessas Bischof Stanislaw Szyrokradiuk erzählt, wie Ostern im Krieg Hoffnung macht



22 Kirche und Welt
Der Theologe Wunibald Müller erklärt den Unterschied zwischen Hoffnung und Optimismus

Liebe
Leserinnen
und Leser!
Die nächste
Ausgabe erscheint
am 14. April.

AUS IHRER REGION

24 Allein ins Kloster
Ausgleich für den schnelllebigen Alltag

30 Gemeinsam beten
In Görlitz gibt es eine Rosenkranz-Gebetsgruppe für Kinder

32 Wortgottesfeiern
In Erfurt gestalten verschiedene Gruppen die Gottesdienste

36 Neue Niederlassung
Kapuziner sind in Eberswalde aktiv

40 Glückwünsche
und Namenstage

GLAUBENSLEBEN

42 Glaubenswege
Der Filmemacher Max Kronawitter ist an einem Hirntumor erkrankt. Wie denkt er über Leben und Tod?

46 Ostern
„Wie ein Traum wird es sein“ – ein Lied von Lothar Zenetti über die Auferstehung zu neuem Leben

50 Weißer Sonntag
„Seht meine Wunden“ – wie Gerd Queißer nach einem Unfall mit Narben weiterlebt

52 Glaubenspraxis
Wie eine Kolpingsfamilie ein Trafohäuschen neben einem Krankenhaus zu einer Kapelle umbaut

54 Horizont
Die Kunst stellt den Auferstandenen gern als heroischen Sieger dar. Die Bibel erzählt nichts davon

55 Glaubensforum
Anfrage: Wann kommen wir in den Himmel – direkt nach dem Tod oder am Ende der Zeit?

WAS UNS BEWEGT

Mit Ostern ernst machen



„Kreuz war gestern“ steht etwas provozierend auf der Titelseite der ersten Zeitschriften-Ausgabe unseres TAG DES HERRN. Keine Frage: Das stimmt so nicht. Schließlich spüren wir täglich, dass Leiden und Sterben in unserem Leben als ständige Begleiter dazu gehören, und wenn einmal nicht, dann führen es uns die Nachrichten aus aller Welt vor Augen.

Wir meinen den zum Widerspruch reizenden Satz als Ermunterung, nicht im Jammertal stecken zu bleiben und sich stattdessen unter dem Kreuz von der Osterbotschaft ergreifen und erlösen zu lassen.

Was bedeutet es denn eigentlich, mit Ostern Ernst zu machen und als österlicher Mensch zu leben? Diese Frage lässt sich nicht so einfach beantworten, aber sie stellt sich uns, stellt sich auch mir immer wieder neu – spätestens dann, wenn eine Hiobsbotschaft oder ein bohrender Schmerz mein Leben durchkreuzt und mich niederschmettert.

Ich bin dankbar, dass so viele Menschen uns und damit Sie, liebe Leserinnen und Leser, für diese Zeitschrift an ihrem – zuweilen mühsam errungenen – Osterglauben teilhaben ließen. Sie haben erzählt, wie sie sich fühlten nach einem schweren Unfall, im Angesicht des nahen Todes oder mit einer Aufgabe, die ein paar Nummern zu groß für sie ist.

Von Christen zu hören und zu lesen, die ihrem Kreuz nicht auszuweichen versuchen, aber gleichzeitig darüber hinausblicken und Mut zur Hoffnung haben, beflügelt auch mich in meinem Glauben.

Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Osterfest und eine beflügelnde Lektüre!

// DOROTHEE WANZEK

HIER FINDEN SIE IHR BISTUM:

Erzbistum Berlin: Seite 17, 34-37

Bistum Dresden-Meißen: Seite 24-28, 31, 50

Bistum Erfurt: Seite 32-33

Bistum Görlitz: Seite 30, 57

Bistum Magdeburg: Seite 27, 38-39



SPEKTRUM

56 Unterhaltung
Osterpreisrätsel

58 Kultur
Die Ausstellung „Witches in Exile“ in München zeigt Frauen, die religiös als Hexen gebrandmarkt werden

62 Medien
Der Kinofilm „One Life“ erzählt von Nicholas Winton, der in der Nazi-Zeit jüdische Kinder gerettet hat



Julia Geßner lebt im Hospiz – voller Lebensfreude.



Du sollst nicht töten

Jahr für Jahr sterben in den USA Tausende Menschen durch Schusswaffen. Und doch bleibt das Waffenrecht lasch. Nun kämpfen **katholische Ordensschwestern** dagegen. Sie **verklagen den Waffenhersteller Smith & Wesson**.

von Barbara Dreiling

Für viele war es eine Sensation, als US-Präsident Joe Biden im Juni 2022 ein nationales Gesetz unterschrieb, das immerhin eine kleine Verschärfung des Waffenrechts vorsah. Künftig sollen Waffenkäufer unter 21 Jahren stärker überprüft werden. Doch zur gleichen Zeit befand das Oberste Gericht in den USA ein Gesetz im Bundesstaat New York für verfassungswidrig, das das Mitschtragen von Waffen verboten hatte. Weniger Waffen in der Öffentlichkeit wird es also nicht geben.

Die Zahl der durch Schusswaffen Getöteten und Verletzten ist in den letzten zehn Jahren um mehr als die Hälfte gestiegen. 2014 lag die Zahl der Todesopfer bei über 12000, im Jahr 2023 waren es schon fast 19000 Getötete, wie das Gun Violence Archive dokumentiert. Suizide nicht mitgezählt.

Der Trick der Aktionärinnen

Doch nun bringen vier katholische Ordensgemeinschaften ein bisschen Bewegung in den Kampf gegen privaten Waffenbesitz und mächtige Lobbyorganisationen. Die Dominikanerinnen aus Adrian (Michigan), die Kongregation der Schwestern von Bon Secours aus Marriottsville (Maryland), die Schwestern vom heiligen Franziskus von Philadelphia aus Aston (Pennsylvania) und die Schwestern von den heiligen Namen Jesus und Maria aus Marylhurst (Oregon) haben eine Aktionärsklage gegen Smith & Wesson eingereicht. Gemeinsam

verfügen sie über mehr als 1000 Aktien des größten Handwaffenproduzenten der USA.

Ihr juristischer Trick ist: Als Aktionärinnen können sie das Unternehmen dazu zwingen, aus ihrer Sicht riskante Geschäftspraktiken zu beenden, für die das Unternehmen eventuell später haften muss und die zur Insolvenz führen könnten. Als Beispiel für solche riskanten Praktiken nennt Jeffrey M. Norton, der Anwalt der Ordensschwestern, ein börsennotiertes Pharmaunternehmen, das opioidhaltige Schmerzmittel beworben hatte. Später wurde es für die steigende Zahl von Drogentoten mitverantwortlich gemacht und musste wegen hoher Schadensersatzforderungen Insolvenz anmelden.

Die Ordensschwestern werfen Smith & Wesson vor, durch Vermarktung und Verkauf ihrer halbautomatischen Gewehre vom Typ AR 15 dazu beizutragen, dass das Unternehmen für Massenschießereien in Haftung genommen werden kann. Ziel der Schwestern sei es nicht, Smith & Wesson kaputtzumachen, erklärt Anwalt Norton: „Wir streben danach, dass das Unternehmen mehr Verantwortung für seine Produkte übernimmt.“ Dafür, sagt er, gäbe es viele Möglichkeiten. Als erstes soll das Unternehmen ausschließen, dass die halbautomatischen Gewehre mit einka-





Schützt Kinder, nicht Waffen! Immer wieder demonstrieren Menschen in den USA für schärfere Gesetze – vergeblich.



chen Handgriffen auf Vollautomatik und Dauerfeuer umgestellt werden können, wie es bei Amokläufen oft vorkommt.

Die Nonnen fordern Smith & Wesson zudem auf, das Marketing für Kinder und Jugendliche einzustellen. Sie werfen dem Unternehmen vor, die technischen Daten seiner Waffen an Hersteller von Computerspielen weiterzugeben. Dadurch würden Kinder und Jugendliche in Spielen wie „Call of Duty“ „lernen, wie ein AR 15 funktioniert und wie man es im Lauf des Spiels modifiziert“, kritisiert Anwalt Norton.

„Call of Duty“ gehört zu den meistverkauften Computerspielen weltweit. Die Klägerinnen schätzen, dass es von 400 Millionen Menschen gespielt wird. Als sogenannte Ego-Shooter schießen die Spieler unter anderem mit virtuellen Langwaffen auf ihre Gegner. Dass Kinder und Jugendliche auf diese Weise für Angriffswaffen begeistert werden, „ist für uns ein schrecklicher Gedanke“, sagt Norton. „Und es ist illegal. Es ist nicht erlaubt, Waffen an Kinder zu vermarkten.“

Auf die Bitte um eine Stellungnahme zu diesem Vorwurf reagierte Smith & Wesson nicht. Bereits seit 2018 haben die Ordensschwestern laut Norton versucht, den Waffenhersteller von einer humanitären Überprüfung seiner Marketingstrategie zu überzeugen. Doch das Unternehmen habe das „Jahr um Jahr zurückgewiesen, obwohl eine bedeutende Zahl von Aktionären dem zugestimmt hat“, sagt der Anwalt. Deshalb haben sie Smith & Wesson verklagt.

Einen Präzedenzfall kennt er nicht

Finanziell riskieren die Nonnen dadurch nichts. Denn bei ihrer sogenannten Eventualklage fallen keine Anwaltskosten an, wenn sie den Prozess verlieren. Die Unternehmensanteile von Smith & Wesson haben die Ordensschwestern mit Spenden erworben. Die Gewinne, die sie dadurch erzielen, setzen sie für ihre Aktionen gegen Waffengewalt ein, teilt ihr Anwalt mit.

„Wir sind zuversichtlich, dass wir alle rechtlichen Hürden überwinden können, die wir überwinden müssen, um erfolgreich zu sein“, sagt Norton über die Klage, die sie beim Bezirksgericht Clark County (Nevada) eingereicht haben. Man könne nie wissen, wie ein Gericht reagiert und wie es das Recht auslegen wird, so der Anwalt. Einen Präzedenzfall kennt er nicht. Jetzt warten Norton und die Nonnen auf den Termin für ihren Prozess.

Fotos: imago/Levine-Roberts; imago/ZUMA Wire

Ihre Meinung ist uns wichtig



Nicht nur unsere Leserbriefschreiberin Regina Klapper macht sich für die Rechte von Flüchtlingen stark.

Gesetzeskälte und Unkenntnis

Zm Leserbrief „Zwangsvollstreckung ist letztes Mittel“ (Nummer 10/2024, Seite 14):

Aus diesem Leserbrief schlägt mir Gesetzeskälte entgegen und Unkenntnis der tatsächlichen Motivation und Lage von Menschen, die sich – oft mit ihren Kindern – auf die lebensgefährliche Flucht aus der Heimat begeben. Ebenfalls sehe ich Unkenntnis darüber, wie in Deutschland teilweise mit ihnen umgegangen wird. Wer Kontakte zu geflüchteten Menschen pflegt oder gar ein Flüchtlingslager besucht und einzelne Geschichten erfahren hat, könnte so nicht schreiben. Davon bin ich nach meinen Erfahrungen überzeugt. Ich habe große Angst, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit, aber auch Mut und Durchhaltevermögen erlebt.

Ein Freund, der drei Jahre lang unterwegs war, zeitweise krank, in Libyen im Gefäng-

nis, was sollte der empfinden, wenn ihm gesagt würde, er sei ein „Vollstreckungsschuldner“ beziehungsweise „vollziehbar ausreisepflichtiger Ausländer“! Wer entscheidet das? Ich empfehle, sich bei Pro Asyl, bei Caritas und Diakonie, MitstreiterInnen beim Kirchenasyl, Migrationsforschern, Sozialarbeiterinnen und Rechtsanwälten zu Abschiebehaft, ... zu informieren.

Die andere Seite: Statt mehr Geld in die Beseitigung von Fluchtursachen zu investieren, wird offenbar viel Geld in die Abwehr von Flüchtlingen investiert – dabei auch an despotische Regierungen gezahlt – statt gezielt in gute Projekte der Entwicklungszusammenarbeit mit den südlichen Ländern, die unter anderem bereits schwer von der Klimakatastrophe betroffen sind.

Ich habe Angst um die Menschlichkeit, um Mitgefühl hier bei uns; dass Worte wie „Flüchtlingskrise, Abschiebung, Abschiebehaft, ...“ das Denken

vieler Menschen mehr bestimmen als „Solidarität, Integration, Fluchtursachen, ...“.

Dass Abschiebungen angekündigt werden, gilt in der Regel übrigens nicht mehr. Auch die Abholung von Betroffenen zur Nachtzeit soll fortan möglich sein, was meines Wissens bereits vorher in sehr frühen Morgenstunden geschah. Die Polizei soll mehr Befugnisse erhalten. Hat man Vorstellungen darüber, was das für Menschen etwa aus einem autoritären Polizeistaat bedeutet?

Gründe dafür, dass die Abschiebung in vier von fünf Fällen vorerst ausgesetzt wurde, können die Sicherheitslage im Herkunftsland, Kinder mit Aufenthaltserlaubnis, eine begonnene qualifizierte Berufsausbildung, Krankheit oder das Fehlen von Pass- und Reisedokumenten sein. Diese zählen jetzt nicht mehr?! Da geht es nicht mehr um Einzelschicksale, um Menschen, denen Würde zugesprochen wird, sondern um „eine undefinierbare, unliebsame Masse“, die weg soll! Mir nimmt das die Luft!

// REGINA KLAPPER, JENA

IMPRESSUM

TAG DES HERRN

Zeitschrift für die ostdeutschen Bistümer

Herausgeber: Die (Erz-)Bischöfe von Berlin, Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz und Magdeburg

Verlag: St. Benno Buch und Zeitschriften Verlagsgesellschaft mbH Leipzig
Geschäftsführung: Michael Birkner, Christiane Völkel
Anschrift für Verlag, Anzeigen und Redaktion: Stammerstraße 9-11, 04159 Leipzig
Internet: www.st-benno.de, www.aussicht.online/tag-des-herrn

Redaktion TAG DES HERRN

Telefon 0341 46 777 -29
Fax 0341 46 777 -78 09
tdh@st-benno.de

Ansprechpartner

Redaktionsleitung: Dorothee Wanzek
d.wanzek@st-benno.de

Erzbistum Berlin: Stefan Schilde
s.schilde@st-benno.de

Bistum Dresden-Meißen: Ruth Weinhold-Heße
r.weinhold@st-benno.de

Bistum Erfurt: Eckhard Pohl
e.pohl@st-benno.de

Bistum Görlitz: Holger Jakobi
h.jakobi@st-benno.de

Bistum Magdeburg: Oliver Gierens
o.gierens@st-benno.de

Seitenproduktion: Vinzent Antal
v.antal@st-benno.de

Sekretariat: Monika Krayl
tdh@st-benno.de

Leserbriefe bitte an: tdh@st-benno.de

Leserservice und Anzeigen: Wilhelm Krug

Leserservice
Telefon 0341 46 777 -13
Fax 0341 46 777 -88 42
leserservice@st-benno.de

Anzeigen

Telefon: 0341 46777-12
Fax 0341 46 777 -88 42
anzeigen@st-benno.de

Zentralredaktion

Verlagsgruppe Bistumspressen GmbH, Chefredakteur: Ulrich Waschki
Redaktion: Andreas Lesch (Chef vom Dienst), Barbara Dreiling, Susanne Haverkamp, Kerstin Ostendorf, Andreas Kaiser (Berlin)
Anschrift für Zentralredaktion: Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück / Telefon 0541 318 -6 26 / Fax 0541 318 -6 31

Druck

Bonifatius GmbH, Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Der Abonnementpreis der Kirchenzeitung beträgt monatlich 6,20 € (Inland), 12,55 € (Ausland) inkl. Zustellung. Abbestellungen nur schriftlich sechs Wochen im Voraus zum Quartalsende beim Verlag bzw. entsprechend der gesetzlichen Bestimmungen (siehe AGB).

Erscheinungsweise: 14-täglich

Anzeigenpreisliste Nr. 43 vom 31. März 2024
Mitglied der Konpress-Medien eG, Frankfurt/Main
www.konpress.de

Freiwillige Auflagenkontrolle durch die IVW.
ISSN 0492-1283 VKZ 11175



Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Fotos und Texte wird keine Haftung übernommen, sie werden nicht zurückgesandt.

Die Redaktion behält sich beim Abdruck von Leserbriefen Kürzungen vor.

Widerruf und Datenschutz

Unsere ausführliche Datenschutzerklärung finden Sie unter www.aussicht.online/tag-des-herrn



Bischof Georg Bätzing und alle deutschen Bischöfe setzen ein Zeichen gegen die AfD und Rechtsextremismus.

Die Kirche muss konsequent sein

Deutsche Bischöfe grenzen sich von der AfD ab:

In Ihren Artikeln bekräftigen Sie die Ablehnung der AfD. Der Passauer Bischof Stefan Oster geht sogar so weit, sich nicht mehr am „Marsch für das Leben“ zu beteiligen. Ich vermisse von den Bischöfen ein klares Bekenntnis für das Leben und auch eine Aussage zu den Parteien Die Linke, Grüne, SPD und FDP, die ja alle die Abschaffung des Paragraphen 218 durchsetzen wollen. Im Bundestag sind derzeit nur die CDU und die AfD für die Beibehaltung des geltenden Rechts.

Die katholische Kirche ist anscheinend auf dem linken Auge blind. Die Ursache dafür ist vermutlich die staatliche Finanzierung nach dem Grundsatz: „Wes' Brot ich ess', des' Lied ich sing.“ Was würde wohl der Sohn des Zimmermanns aus Nazareth zu so einem Pharisäertum sagen?

// ARNO SCHMIDT, GIRKENROTH

Ich finde es gut, dass Sie schreiben, dass man mit „den Rechten“ reden sollte. Vielleicht wird man dann erkennen, dass viele Menschen nur unzufrieden mit politischen und gesellschaftlichen Vorgängen sind. Sie verstehen nicht, warum die Politik zu wenig gegen illegale Migration unternimmt,

die Geldentwertung durch eine maßlose Verschuldung befördert und damit die Sparguthaben entwertet sowie nachfolgende Generationen belastet. Sie verstehen nicht, dass eine Volkswirtschaft mit 83 Millionen Einwohnern zum Versuchskaninchen für die grüne Transformation gemacht wird.

Seitdem die Parteien der Mitte sich um viele dieser Probleme nicht mehr kümmern, haben die Rechten diese allzu gerne für sich reklamiert. Ein erster Schritt, um die Unzufriedenen aus den Fängen der Rechten zurückzugewinnen, wäre, ihnen zuzuhören und sich mit ihnen mit Sachverstand über oben genannte Probleme auseinanderzusetzen – ohne belehrend oder moralisierend aufzutreten.

// HEINZ KENKEL, OSNABRÜCK

Hierzulande gehen erfreulich viele Menschen auf die Straße, um zu demonstrieren. Der Tenor der ersten Demonstrationen richtete sich deutlich gegen Rechts. Ich beobachte eine kleine „Tenorverschiebung“ zu Demonstrationen für die Demokratie. Das ist auch gut (heißt

Pro-test doch „Zeugnis für“), hat aber, einen kleinen Haken: Ist die Luft verschmutzt, ist es sicherlich gut, für gute Luft zu demonstrieren. Besser aber wäre es wohl, gegen die Luftverschmutzer zu demonstrieren. In diesem Sinne müsste sich dem deutlichen „Nie wieder!“ ein umso deutlicheres „Wehret den Anfängen!“ (und den Anfängern!) hinzugesellen.

// GÜNTER HARMELING, IDSTEIN

Offensichtlich waren die Bischöfe gewillt, mal positive Schlagzeilen schreiben zu können. Ich denke allerdings nicht, dass dies gerade im Osten Deutschlands verfängt. In Sachsen und Brandenburg, wo diesen Herbst Landtagswahlen abgehalten werden, gehört eine verschwindende Minderheit von drei bis vier Prozent der katholischen Kirche an.

Mich stört, dass ausgerechnet die katholische Kirche sich herausnimmt, sich in demokratische Prozesse einzumischen, die selbst mit Demokratie nichts am Hut hat. Zudem müsste sie auch von der Wahl der Grünen abraten, da diese, was Pluralität, Rechte von

Frauen und leider auch Fragen des Lebensschutzes angeht, konträre Positionen zu denen der Kirche einnehmen. Das wäre dann konsequent.

// MICHAEL KARBE, BERLIN

Menschen haben das Recht zu leben

„Auge um Auge, Zahn um Zahn“ – zum Vorgehen Israels im Gaza-Streifen:

Danke für diese klaren Worte. Wenn wir uns als Christen an der Bibel orientieren, dann kann es nur ein „Auge um Auge“ geben und kein: ein Israeli für zehn Palästinenser. Es gibt keine höherwertigen Menschen, sondern nur Menschen, die ein Recht haben zu leben. Alle Menschen sind in der Liebe Gottes.

// URSEL WENZEL, BERLIN

Der biblische Satz „Auge um Auge“ wird fälschlich meist als barbarisch wahrgenommen. Tatsächlich stellt er aber einen deutlichen Fortschritt der Rechtsnormen dar, indem für ein Auge eben nur ein anderes Auge, allgemeiner für ein Leben nur ein Leben als Wiedergutmachung gefordert wurde – eben nicht mehrere, gewiss keine 30. In der Ukraine starben bisher knapp 10 000 Zivilisten – im Gaza-Krieg in einem Fünftel der Zeit über 30 000 Palästinenser. Da fragen Sie noch zaghaft, ab wann berechnete Verteidigung zum Rachefeldzug wird?

// HANS D. BAUMANN, NIESTETAL



IHRE MEINUNG IST GEFRAGT

Schicken Sie Ihre Zuschriften bitte an die Adresse Ihrer Kirchenzeitung oder per E-Mail an leserbrieft@bistumsprelle.de
 Leserbriefe geben die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion kann Kürzungen leider nicht immer vermeiden.

Die Liturgie der Osternacht ist geprägt von vielen Lesungen. Schon allein wegen der Menge rauschen sie oft am Ohr vorbei. Dabei stecken **Botschaften** in ihnen, **die heute noch tragen können**. Wir haben neun Sätze aus den neun Lesungen für Sie herausgesucht und gedeutet.

1. Lesung | **Gott sah alles an, was er gemacht hatte. Und siehe: Es war sehr gut!** // Genesis 1,31

Die erste Lesung in der Osternacht klingt ein bisschen weltfremd, denn die Lage unserer Welt ist keineswegs so paradiesisch, wie sie der Schöpfungsmythos darstellt. Es ist nicht alles „sehr gut“, im Gegenteil: Dürren und Überschwemmungen wechseln sich ab. Menschen fliehen vor Waldbränden, die ihre Häuser und Dörfer vernichten. Die Trockenheit lässt Wälder sterben. Borkenkäfer erledigen den Rest. Wir Menschen haben das Gleichgewicht von Erde, Luft, Wasser, Wolken, Regen, Wärme und Kälte durcheinandergebracht, das sich über Millionen Jahre auf unserem Planeten entwickelt hat. Den perfekten Kreislauf von Entstehen und Vergehen, Leben und Sterben. Das Buch Genesis erzählt davon, noch ohne die chemischen Details zu kennen.

Als Gott am sechsten Schöpfungstag die Menschen schuf, war alles fertig und für uns bereit. „Gott sah alles an, was er gemacht hatte. Und siehe, es war sehr gut“, heißt es am Ende dieses Tages. Gott hat uns in ein Paradies gesetzt. Wir dürfen uns an der Natur, an ihren Farben, an

der Frische des Wassers, an Licht und Sonne freuen.

Gleichzeitig heißt das aber auch: Ihr seid Teil meiner schönen Welt. Raubt sie nicht aus. Nehmt so viel, wie ihr braucht. Freut euch an dem, was da ist, statt immer mehr zu wollen.

Am siebten Tag ruhte Gott. Und auch das ist sehr gut. Denn es bedeutet, dass auch wir uns ausruhen dürfen, um mit allen Lebewesen seine Schöpfung zu genießen: frisches Wasser, Wolken und Regen, saubere Luft, grüne Bäume, Pflanzen zur Nahrung in Hülle und Fülle. Es ist, als ob Gott sagt: Freut euch an all dem Guten, das ich euch geschenkt habe. Dann wird alles gut.

// BARBARA DREILING

Hoffnungssätze aus der Osternacht



2. Lesung | Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus und tu ihm nichts zuleide.

// Genesis 22,12

Diese Lesung ist auf den ersten Blick so gar nicht österlich-hoffnungsvoll: Abraham ist drauf und dran, seinen eigenen Sohn Isaak als Brandopfer darzubringen. Er hält schon das Messer in der Hand – da schreitet Gottes Engel doch noch ein.

Die Lesung ist uns fremd, weil wir Gott keine Menschen- oder Tieropfer mehr auf den Altar legen. Aber Opfer bringen wir auch. Vielleicht immer dann, wenn wir etwas tun, obwohl wir nicht wirklich überzeugt sind. Vielleicht denken wir manchmal, Gott so beschwichtigen zu können, in seiner Gunst zu stehen, vielleicht sogar mit ihm handeln zu können: Ich opfere Zeit oder

Geld, um Gott zu gefallen – nicht, weil es mir ein Herzensanliegen ist.

In diesem Sinne kann sogar das Fasten, das Beten oder der Besuch der Sonntagsmesse eine Art des Opfers sein. Wenn wir das alles nur tun, weil man das als treuer Christ so macht oder weil wir denken, dass wir nur so nach unserem Tod in den Himmel kommen, dann bringen wir Gott Opfer dar.

Umso erleichternder ist es, was Abraham erkennt: Gott will keine Opfer. Keine Menschen- und heute auch keine Tieropfer, keine Kerzen-, Geld- oder Zeitopfer. Jedenfalls nicht, um ihn gnädig zu stimmen. Worauf es Gott ankommt, ist die Liebe. Er will, dass wir aus Liebe zu ihm beten oder zur Kirche gehen. Dass wir aus Liebe zu den Menschen Geld spenden, Zeit schenken oder uns engagieren.

Gott will nur unsere Liebe – und das ist dann doch eine österlich-hoffnungsvolle Botschaft.

// LUZIA ARLINGHAUS



Foto: kna/Harald Oppitz

Eigentlich gab es keine Chance für die Israeliten, aus der Sklaverei in Ägypten zu entkommen. Zu wehrlos war die kleine Truppe aus Zivilisten. Zu mächtig der Pharao und sein Heer. Da hilft nur ein Wunder, werden sich die Leute gedacht haben.

Eigentlich gibt es keine Chance. Für Frieden in der Ukraine und im heiligen Land. Für das Aufhalten des Klimawandels. Oder bei privaten Katastrophen: für die Rettung der Ehe; fürs Gesundwerden bei einer Krankheit oder nach einem Unfall; für den Weg aus der Armut. Eigentlich hilft nur ein Wunder, mögen wir denken.

Vielleicht besteht ein großer Teil dieses Wunders darin, dass Menschen gemeinsam losgehen. So wie die Israeliten damals, die den Versuch, sich aus der Sklaverei zu befreien, trotz allem wagten. Der feste Glaube daran, dass Gott mit ihnen geht, gab ihnen Kraft.

Wie das ganz konkret und historisch war mit dem Wasser rechts und links, das bleibe mal

3. Lesung | Die Israeliten zogen auf trockenem Boden durchs Meer, während rechts und links das Wasser wie eine Wand stand.

// Exodus 14,22

dahingestellt. Aber dass es funktioniert hat, dass die eigentlich völlig unmögliche Flucht gelang, kann auch uns Mut machen in schwierigen Situationen. Wie auch die Tatsache, dass andere eigentlich unmögliche Dinge Wirklichkeit wurden: der Fall der Mauer oder die Versöhnung zwischen Deutschen und Israelis nach dem Holocaust zum Beispiel.

Wunder werden möglich, wenn einfach mal jemand losgeht und schaut, was passiert. Zusammen mit anderen Menschen guten Willens oder zusammen mit denen, die uns privat am Herzen liegen. Und, ja, auch das: zusammen mit Gott. So kann ein Exodus auch heute noch gelingen.

// SUSANNE HAVERKAMP

Es gibt Tage, da muss ich schon frühmorgens im Bad seufzen, weil ich weiß: Dieser Tag wird anstrengend. Er ist vollgepackt mit Terminen und Aufgaben, die ich schnell erledigen muss: Arbeit, Haushalt, Kinderbetreuung – der ganz alltägliche Wahnsinn. Wenn dann noch etwas Unvorhergesehenes passiert, wenn in der Redaktion der

cken. Wenn ein lieber Mensch schwer erkrankt oder stirbt. Wenn jemand das Gefühl hat, im Leben versagt zu haben. Dann sehen viele Menschen keinen Ausweg mehr. Sie fühlen sich alleingelassen und niedergeschlagen.

Der Satz aus der Jesaja-Lesung kann dann ein Trost sein. „Mögen auch die Berge weichen und die Hügel wan-

ken – meine Huld wird nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht wanken“, heißt es in der Osternacht. Was für eine Zusage Gottes! Auch wenn um uns Chaos tobt, wenn Leid und Tod uns bedrohen, dürfen wir auf Gott vertrauen. Er lässt uns nicht im Stich, er ist an unserer Seite.

Das erfährt auch das Volk Israel. Der Text der Lesung ist etwa um 550 vor Christus, in den letzten Jahren des babylonischen Exils, entstanden. Die Situation für das Volk Israel schien damals hoffnungslos

zu sein: Jerusalem und der Tempel waren zerstört, große Teile der Bevölkerung waren 30 Jahre zuvor nach Babylon verschleppt worden. Der Prophet Jesaja schenkte den Menschen neue Hoffnung. Und auch wir dürfen darauf vertrauen: Gott ist unser Halt.

// KERSTIN OSTENDORF

4. Lesung | Mögen auch die Berge weichen und die Hügel wanken — meine Huld wird nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht wanken.

// Jesaja 54,10

Computer abstürzt oder zu Hause die Waschmaschine kaputtgeht – dann fühlt es sich einen Moment lang ein klitzekleines bisschen so an, als würde der Boden wanken und der Berg an Aufgaben auf mich einstürzen.

Natürlich weiß ich: Es gibt Situationen, die deutlich dramatischer sind. Wenn Beziehungen scheitern. Wenn Lebensträume platzen. Wenn finanzielle Sorgen drü-

Vor einigen Wochen war ich mit meiner kleinen Tochter in einem Spielwarengeschäft. Sie stand zwischen all den Regalen und wusste gar nicht, was sie sich zuerst ansehen wollte: Da waren Puppen mit reichlich Zubehör, glitzernde Zauberstäbe und quietschbuntes Plastikspielzeug. „Mama, das möchte ich haben“, sagte sie und zeigte auf einen Hubschrauber. Ebenso gefielen ihr ein Buch und ein Puppenhochstuhl. Und jedes Mal sagte ich: „Nein, Hannah. Heute suchen wir ein Geschenk für Mia. Du hast doch gar nicht Geburtstag.“

So wie meiner Tochter geht es manchmal auch mir und vielen anderen Erwachsenen: Wir sehen schöne Dinge – und möchten sie haben. Die schicken Schuhe, die neue Handtasche, den ausgefallenen Pullover. Ein Kind im Spielzeuggeschäft weiß es nicht besser, wir Erwachsenen schon: Oft lässt die Freude an neuen Dingen schnell nach. Und viel zu häufig kaufen wir uns etwas, was wir eigentlich gar nicht brauchen.

In der Lesung der Osternacht fragt der Prophet Jesaja: „Warum bezahlt ihr für etwas, was euch nicht satt macht?“ Warum glauben wir, dass wir in vollen Kleiderschränken nichts Passendes finden? Warum glauben wir, dass wir im Urlaub in weit entfernte Länder fliegen müssen? Warum glauben wir, dass das, was wir haben, nie genügt? Der Prophet erinnert uns daran, dass es mehr gibt als das Vergnügen, das mit Geld zu kaufen ist: „Hört auf mich,

dann bekommt ihr das Beste!“ Und Jesus sagt im Matthäusevangelium: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“

Was nährt uns noch? Vielleicht die Frühlingssonne nach trüben Wintertagen. Oder ein Spaziergang. Ein Treffen mit Freunden oder eine Umarmung. Liebe, Hoffnung, Trost – völlig umsonst uns geschenkt. Und natürlich: unser Glaube. Die Feier der Eucharistie. Das Vertrauen,

5. Lesung | Warum bezahlt ihr mit Geld, was euch nicht nährt und mit dem Lohn eurer Mühen, was euch nicht satt macht? Hört auf mich, dann bekommt ihr das Beste zu essen und könnt euch laben an fetten Speisen!

// Jesaja 55,2

dass Gott an unserer Seite ist. Und die österliche Zuversicht, dass mit dem Tod nicht alles endet, dass wir einst das Leben in Fülle finden werden.

Auch meine kleine Tochter versteht, wenn auch ohne diese Worte, wovon Jesaja spricht: Als wir am Abend auf dem Sofa kuschelten und ich ihr ein Buch vorlas, war sie glücklich. Mehr brauchte sie nicht.

// KERSTIN OSTENDORF

6. Lesung | Froh leuchten die Sterne auf ihren Posten. // Baruch 3,34

Für mich sind diese Sterne ein Bild, das Hoffnung macht. Sie erinnern daran, dass

Ich habe lange in Berlin gelebt. Wie hell es da war in der Nacht! Kaufhausfenster und Straßenbahnen, Autos und Laternen – alles leuchtete. Die Sterne am Himmel? Kaum zu sehen. Dann zog ich mit meiner Familie aufs Land, und eines Abends ging ich am Rande unserer Siedlung spazieren. Nichts leuchtete, alles war dunkel. Ich schaute hoch in den Himmel und da strahlten sie: die Sterne. So klein, so golden, so schön. Fast hatte ich in all den Großstadtjahren vergessen, dass es sie gibt. Aber sie waren nie fort gewesen, sie waren immer da. Und sind es auch heute. Sie leuchten, wie es in der Lesung heißt, froh auf ihren Posten. Nacht für Nacht.

im Dunkeln immer auch Licht ist; dass da oben im Himmel etwas ist, das Halt und Orientierung gibt; dass wir nie allein sind, auch wenn wir das manchmal denken. Die Sterne leuchten treu vor sich hin, egal was unten auf der Erde passiert. Sie leuchten den Trauernden, den Erschöpften, den Verzweifelten. Und den Lachenden, den Liebenden, den Lebenslustigen. Sie leuchten den Armen und den Reichen, den Kleinen und den Großen, den Gläubigen und den Ungläubigen. Sie sind eine Schönheit der Schöpfung, der nie die Kraft ausgeht. Ist das nicht wunderbar?

// ANDREAS LESCH



Foto: kna/Harald Oppitz

Es gibt Bibelworte, die hat man schon viele Male gehört oder gelesen. Doch plötzlich, von einem Moment auf den anderen, werden sie lebendig. Bei Jesuitenpater Hubertus Tommek, jenem Mann, der mich zu Beginn des Jahrtausends neu für das Christentum begeisterte,

einen Gebetskreis. Er komponierte geistliche Lieder, gab Exerzitien im Alltag, organisierte Einkehrtage und gründete eine Glaubensschule sowie eine Laiengemeinschaft.

In ihm, in seinen Gottesdiensten, habe ich diesen neuen Geist immer gespürt. Auch die Feier der Osternacht, der Auferstehung habe ich in der Gemeinschaft von Hubertus Tommek viel fröhlicher, lebendiger erlebt als bei anderen Osterfeiern vorher und nachher. Nach der Liturgie saßen wir oft lange zusammen und haben gegessen, geredet und gefeiert. So habe ich mir die urchristlichen Gemeinschaften im alten Judäa vorgestellt. „Ein Herz und eine Seele“, sagt die Apostelgeschichte. Ein neues Herz, ein neuer Geist, sagt Ezechiel.

7. Lesung | Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist gebe ich in euer Inneres. Ich beseitige das Herz von Stein und gebe euch ein Herz von Fleisch.

// Ezechiel 36,26

terte, war das Ezechiel 36,26, wie er gerne erzählte.

Als junger Priester hatte er sich 1972 mit anderen Ordensleuten über Pfingsten in die französischen Berge zurückgezogen und machte bei der Betrachtung dieser Bibelstelle eine Gotteserfahrung, eine Taufe im Heiligen Geist, wie er es mal umschrieb.

Das hatte Auswirkungen. Zurückgekehrt nach Berlin, gründete Tommek, der eigentlich Lehrer war,

2021 ist Hubertus Tommek gestorben. Doch sein geistliches Herz schlägt weiter. Viele der von ihm initiierten Kurse gibt es heute noch. Einige Menschen, die der Jesuit begeisterte, helfen heute ihrerseits Menschen dabei, einen neuen Glaubenszugang in sich zu entdecken.

// ANDREAS KAISER

Wenn ich Todesanzeigen lese, die so gar kein Quäntchen Auferstehungshoffnung haben, macht mich das traurig. Natürlich kann ich verstehen, dass Menschen nicht an die Auferstehung glauben können. Aber eben diese Hoffnung ist der Kern

betont Paulus. Seine Auferstehung zeigt uns: Der Tod hat nicht das letzte Wort.

Aber das ist nicht alles: Die Osterbotschaft vertröstet nicht einfach so aufs Jenseits. Sie ist auch eine Botschaft für uns hier und jetzt. Das Reich Gottes beginnt

jetzt. Wir werden mit Christus leben, heißt es ja. Sein Vorbild ist der Weg zum erfüllten Leben. Wenn wir nicht mehr nur für uns sel-

ber da sind, sondern seinem Pfad der Liebe folgen, sind wir tatsächlich „für die Sünde gestorben“. Dann geschieht Auferstehung. Jeden Tag. Und wenn wir doch scheitern, ist er bei uns und richtet uns auf. Sein Weg zeigt: Es gibt Hoffnung in der scheinbaren Hoffnungslosigkeit.

// ULRICH WASCHKI

8. Lesung | Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden. // Römerbrief 6,8

des christlichen Glaubens: Mit dem Tod ist nicht alles aus. Es gibt ein Danach. Und dieses Danach ist Gerechtigkeit und Liebe, auch ein Wiedersehen mit unseren Lieben.

Wie immer sich das konkret abspielen mag: Dass Menschen diesen Glauben seit zwei Jahrtausenden weitertragen, ermutigt mich. Da muss doch was dran sein. In der Taufe sind wir mit Jesus verbunden,

„Wem sind wir da eigentlich hinterhergelaufen? War es das wert?“ So ähnlich stelle ich mir die Reaktion einer Jüngerin Jesu nach seinem Tod vor. Da war dieser Wanderprediger, der alle ihre Hoffnungen erfüllte – ein Mensch, der vom Himmel sprach, der sagte, dass Gottes Reich nahe ist und die Erlösung. Zusammen mit anderen Frauen zog sie mit ihm umher, sah, wie er Kranke heilte und Menschen aufrichtete. Er sprach davon, dass er der Messias ist, auf den alle warteten und der alles gut macht. Doch er hat sich einfach töten lassen. Retter und Messias? Weit gefehlt. Er war wohl doch nur ein Mensch.

Und dann hat der Engel am Grab diese seltsame Botschaft: Jesus würde sie in Galiläa erwarten. Mir gefällt dieser Satz. Er sagt: Jesus ist nicht tot. Ihr habt nur am falschen Ort nach ihm gesucht.

Galiläa steht für den Alltag. Es war die Gegend, in der die meisten Jüngerinnen und Jünger Jesu zu Hause waren, wo ihre Familien lebten und sie ihren Lebensunterhalt

verdienten. Dorthin sollen sie zurückkehren. Im religiösen Zentrum Jerusalem, wo sie die letzten Tage mit Jesus verbracht hatten, wo viel gebetet und gelehrt wird, werden sie ihn nicht finden.

Das ist die gute Nachricht: Ich muss nicht dahin und dorthin fahren, muss nichts organisieren, um Jesus zu sehen. Muss an keinem religiösen Festival teilnehmen, keine Auszeit im Kloster machen, kein Seminar und keinen Wallfahrtsort besuchen. Wo ich arbeite und lebe, in meiner Familie und in meiner Gemeinde, in dem, was gerade getan werden muss, dort treffe ich Jesus.

// BARBARA DREILING

Evangelium | Fürchtet euch nicht. Er ist von den Toten auferstanden und geht euch voraus nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen. // Matthäus 28,5.7



Foto: kna/Corinne Simon



Foto: imago/Noah Wedel

So deutlich: Dieses Plakat zeigt Haltung gegen Rechtsextremismus.

„Christen dürfen nicht schweigen“

HANNOVER Unter dem Motto „Zusammen für Demokratie“ ist ein breites bundesweites Bündnis zur Stärkung der Demokratie ins Leben gerufen worden. Beteiligt sind rund 50 Organisationen, darunter die beiden großen christlichen Kirchen. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, schrieb auf X: „Wo die Menschenwürde in Gefahr ist, dürfen Christinnen und Christen nicht schweigen. Unsere Demokratie lebt von politischem Streit. Doch wenn die Grundlagen unseres Zusammenlebens angegriffen werden, bedarf es der Gegenwehr.“

EKD-Synodenpräses Anna-Nicole Heinrich erklärte: „Wir können uns nicht neutral verhalten, wenn Menschen ausgegrenzt, verachtet, verfolgt oder bedroht werden.“ In einem gemeinsamen Statement der Bündnispartner heißt es weiter: „Wir treten ein für die unteilbaren Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und eine klimagerechte Zukunft. Gemeinsam verteidigen wir unsere Demokratie und alle, die hier leben, gegen die Angriffe der extremen Rechten.“ (kna)

Engere Abstimmung mit dem Vatikan

VATIKANSTADT Im Streit zwischen den deutschen Bischöfen und dem Vatikan um mehr Mitbestimmung von Laien gibt es eine Annäherung. Einen Tag berieten vergangene Woche hochrangige Kardinäle und Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz über ein Vorgehen bei der Schaffung neuer Beratungsgremien für die Kirche in Deutschland. „Die Begegnung war von einer positiven und konstruktiven Atmosphäre geprägt“, erklärten sie gemeinsam. Es seien einige der in der Reformdebatte in Deutschland aufgeworfenen offenen theologischen Fragen erörtert worden.

Beide Seiten vereinbarten einen regelmäßigen Austausch. Damit scheint die Arbeit des Synodalen Ausschusses fortgesetzt werden zu können. In ihm wollen Bischöfe und Laien neue Formen der gemeinsamen Entscheidung erarbeiten. Gleichzeitig verpflichteten sich die deutschen Bischöfe aber, keine neuen Leitungsstrukturen gegen den Willen Roms zu schaffen. Sie sagten zu, entsprechende Vorschläge dem Vatikan zur Genehmigung vorzulegen. (kna)



Foto: kna/Julia Steinbrecht

So langwierig: Der kirchliche Reformprozess in Deutschland bleibt eine Geduldsprobe.



Foto: imago/Independent Photo Agency Int.

So herzlich: Papst Franziskus begrüßt ein Flüchtlingskind im Vatikan.

„Jeder Flüchtling fordert uns heraus“

VATIKANSTADT Erneut hat sich Papst Franziskus dafür ausgesprochen, Migranten mit mehr Hilfsbereitschaft zu begegnen. In einer Botschaft an Bischöfe aus Kolumbien, Panama und Costa Rica schrieb er: „Die Migranten erwarten dort unsere Hilfe in einem Meer von Tränen und Tod.“ Bischöfe der drei Länder berieten jüngst über die Migrationskrise an der Grenze von Süd- und Mittelamerika. Im Gebiet Darien an der Südgrenze Panamas gibt es auf einer Strecke von 100 Kilometern keine Straße. Viele Migranten fallen Menschenhändlern und Drogenbanden in die Hände.

Franziskus schrieb: „Diese menschliche Karawane kommt durch das Darien-Gebiet, das sich in einen wahren Kreuzweg verwandelt.“ Er betonte: „Als Christen fordert uns jeder Flüchtling und jeder Migrant, der sein Vaterland verlässt, heraus.“ Die Bischöfe mahnte der Papst, sich dafür einzusetzen, „dass jeder Bruder und jede Schwester, die als Migranten ankommen, die Kirche als einen Ort antreffen, wo sie nicht verurteilt, sondern willkommen geheißen werden.“ (kna)

Ein Übungsfeld der Hoffnung

Der Achorverein bringt seit 15 Jahren einen heruntergekommenen Brandenburger Gutshof in Schuss. Christen wollen dort gemeinsam ihren Glauben leben und ihre Hoffnung sichtbar machen.

Als die österreichische Malerin Claudia Paulin die verfallenen Häuser des Gutes in Märkisch Wilmersdorf 2016 erstmals sah, kam ihr die Umweltenzyklika von Papst Franziskus ein, der von der „Sorge um das gemeinsame Haus spricht. „Hier kann man wirklich nur Sorge haben“, dachte sie.

Achorhof, den Namen für das Projekt, hatte der Verein in der Bibel gefunden, im Buch Hosea: „Ich werde sie in die Wüste führen und dort zu ihrem Herzen sprechen und das Achortal, das Tal des Elends und des Fluches, wandle ich für sie in die Pforte der Hoffnung.“ Gott wirkt gerade im Elend, in den Brüchen des Lebens,

dort, wo man an Grenzen kommt, glaubt Claudia Paulin. Sie habe das in ihrem Leben oft erfahren, und seit sie auf dem Achorhof wohnt und den Vorsitz des Vereins übernommen hat, erlebe sie es fast täglich. Der Verein sei klein, keinesfalls reich, er bestehe aus sehr unterschiedlichen Menschen und stehe vor großen Herausforderungen. „Das Gelände war verwildert, die Gebäude verfielen, aber wir wollen daraus einen Ort machen, an dem erfahrbar wird, dass Gott jedes seiner Geschöpfe kennt und liebt und trägt“, sagt die Vereinsvorsitzende. Dazu brauche es vor allem Vertrauen in Gott. „Er liebt seine Schöpfung wirklich, er hat jeden Menschen zum Segen für die anderen erschaffen und er möchte, dass wir gemeinsam aufblühen“, ist Claudia Paulin überzeugt.

Daran zu glauben, die Wirklichkeit so wahrzunehmen, wie Gott sie gemeint haben könnte, brauche ständige Übung. Die Sakramente, insbesondere die Eucharistie und das Sakrament der Versöhnung, seien ihr dabei eine große Hilfe, sie machen die ständige Gegenwart Gottes sichtbar, die sie in den Alltagssorgen und -konflikten sonst oft vergisst. „Unser größter Schatz hier auf dem Achorhof ist das Allerheiligste, das in unserer Kapelle immer gegenwärtig ist“, betont sie. „Wenn wir darauf vertrauen, dass Gott unter uns wirkt, kann Wunderbares entstehen“, das habe sie immer wieder erlebt. Gerade aus Begegnungen mit Gästen sei Neues und Schönes erwachsen. Erst kurz vor Ostern haben Schüler vom Niederrhein mit dem Internationalen Bauorden hier zwei Wochen lang mitgebaut und -gelebt.

//DOROTHEE WANZEK



In der Wüste wird das Tal des Elends und des Fluches zu einer Pforte der Hoffnung – von diesem biblischen Bild lassen sich die Christen in Märkisch Wilmersdorf inspirieren.

WORT DES BISCHOFS

„Wir sind nie gott-los“

Stellvertretend für die Bischöfe im TAG DES HERRN-Verbreitungsgebiet schreibt Erzbischof Heiner Koch, Erzbischof von Berlin, ein Ostergrußwort an die Leser:



Warum musste Jesus Christus so qualvoll sterben? Warum musste er bis in das Reich des Todes hinabsteigen, in die Hölle menschlicher Schuld? Die Antwort führt uns in den Kern des christlichen Glaubens: Weil Gott die Liebe ist. In seinen Worten, in seinen Taten, in seinem Sterben und seinem Auferstehen erfahren wir die Barmherzigkeit Gottes. Er hat ein Herz für einen jeden und eine jede von uns.

Wenn Gott aber wirklich grenzenlose Liebe ist, kann er uns nicht in den Nächsten unseres Lebens alleine lassen. Gott ist Mensch geworden, gerade weil er uns nie alleine lässt, selbst wenn wir an ihm zweifeln. Das musste auch Thomas, „der Zweifler“ lernen. An Gott selbst hat er – als frommer Jude – nicht gezweifelt. Aber dass Gott uns so konsequent und grenzenlos liebt, dass er uns auch in den Höllen unseres Lebens und im Tod nicht alleine lässt?

Das geht Thomas erst in der Begegnung mit dem verwundeten Auferstandenen auf: Nie sind wir gott-los, Gott lässt uns nie los. Die Erlösung ist Wirklichkeit geworden: Gott bleibt selbst da bei uns, wo keines Menschen Liebe uns mehr begleiten kann.

Als er das Geschenk seiner Erlösung erkennt, kann er nicht anders als niederzufallen und zu beten: „Mein Herr und mein Gott! Dir verdanke ich alles. Du liebst mich, in jedem Augenblick meines Daseins. In aller Freude und in allem Leid lässt du mich nicht allein. Du wirst mich auch im Tod nicht fallenlassen, sondern in deinen Händen bergen in alle Ewigkeit. Ich bete dich dankbar an, du, mein Herr und mein Gott!“

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des TAG DES HERRN von Herzen ein frohes und gesegnetes Osterfest!

„Gott ist bei uns“

Seit mehr als zwei Jahren hält die **Ukraine** dem russischen **Angriffskrieg** stand. Nun droht die Front zu bröckeln, es fehlen Waffen, Munition, Soldaten. Und doch gibt Stanislaw Szyrokoradiuk, **der katholische Bischof von Odessa**, die **Hoffnung auf Frieden** und Gerechtigkeit nicht auf.

Von Andreas Lesch

Wie es ihm geht? Stanislaw Szyrokoradiuk lächelt in die Videokamera und sagt: „Gut. Ich lebe ganz normal mein Leben.“ 2022, als die Russen ihren verbrecherischen Überfall auf die Ukraine begannen, ist der katholische Bischof von Odessa noch bei jedem Luftalarm in den Keller gerannt. Jetzt bleibt er oben. Er erzählt, die meisten Menschen in seiner Stadt würden kaum mehr reagieren, wenn die Sirenen heulen. Sie gehen dann weiter spazieren, kaufen ein, trinken Kaffee. Sie haben keine Angst mehr, dass eine russische Bombe sie zerfetzt. Denn sie wissen, dass die Luftabwehr in Odessa die meisten Angriffe abwehrt. Sie haben sich, so bitter das klingt, an den Krieg gewöhnt. Und sie hoffen noch immer, dass er irgendwann endet – mit einem ukrainischen Sieg.

Wer die Nachrichten verfolgt, kann diese Hoffnung erstaunlich finden. Denn sie klingen seit Wochen düster. Sie handeln davon, dass in den USA die Republikaner auf Geheiß Donald Trumps milliardenschwere Militärhilfen für die Ukraine blockieren; dass andere westliche Unterstützerländer Waffen und Munition zur Verteidigung zögerlich liefern; dass das überfallene Land zunehmend in die Defensive gerät; dass viele ukrainische Soldaten gefallen und andere erschöpft sind.

Bischof Stanislaw sagt: „Ich sehe, wie viele sterben und wie viele Probleme es gibt.“ Er spricht oft mit Soldaten. Feiert Gottesdienste mit ihnen, nimmt ihnen die Beichte ab, schenkt ihnen Rosenkränze, beerdigt ihre von den Russen ermordeten Kameraden. Und spürt, welche Kraft sie antreibt, trotz der so schwierigen Lage: „Ich staune, wie viel Mut diese Soldaten und unser Volk haben – und wie sie immer weitermachen.“

„Wir kämpfen für unsere Familien, für unsere Heimat“

Er hat den Eindruck, dass „die Motivation der ukrainischen Soldaten hundertmal größer ist“ als die der Angreifer: „Die russischen Soldaten verstehen überhaupt nicht, warum sie in ein fremdes Land gehen und sterben sollen.“ Die Verteidiger aber wüssten: „Wir kämpfen für unsere Familien, für unsere Frauen und Kinder, für unsere Heimat.“ Diese Motivation, glaubt der Bischof, werde am Ende entscheidend sein.

Und dann ist da noch Gott. Der stärkste Quell der Hoffnung. Bischof Stanislaw sagt: „Wenn Gott uns nicht helfen würde, dann hätte die Ukraine niemals zwei Jahre dieser riesigen russischen Militärmaschine widerstehen können.“ Die Angreifer haben mehr



Waffen, mehr Munition, mehr Soldaten. Und Russlands Diktator Wladimir Putin ist es egal, wie viele von ihnen sterben; er rekrutiert in seinem imperialistischen Wahn einfach immer neue Männer aus seinem riesigen Land. „Menschliches Leben spielt für Putin keine Rolle“, sagt Bischof Stanislaw. „Aber die Ukraine kann und wird auch weiter widerstehen.“

Die Soldaten, berichtet der Bischof, erzählten ihm oft von kleinen Wundern, die sie an der Front erleben. Von abgeschossenen feindlichen Flugzeugen und Schiffen, von abgewehrten Drohnenangriffen, von überlebtem Beschuss. Und davon, dass sie spüren, wie



ZUR PERSON

Stanislaw Szyrokoradiuk wurde 1984 zum Priester geweiht. Von 1984 bis 1994 war er Pfarrer in Polonnoje, später Direktor der Caritas in der Ukraine und Bischof von Charkiw-Saporischschja. Seit Februar 2020 ist Szyrokoradiuk (67) katholischer Bischof von Odessa-Simferopol.

KOMMENTAR

Wir sind Salz der Erde



Religiös gebundene Menschen sind spendenfreudiger und häufiger ehrenamtlich aktiv als andere. Das ist ein Ergebnis des Religionsmonitors der Bertelsmann-Stiftung. Und die Unterschiede sind gar nicht mal klein: Rund 70 Prozent der Christen und Muslime in Deutschland haben 2023 für gute Zwecke gespendet, bei Menschen ohne Religionszugehörigkeit waren es 59 Prozent. 31 Prozent der religiös gebundenen Menschen gehen einem Ehrenamt nach, fast doppelt so viele wie bei den Nichtreligiösen mit 17 Prozent.

Ähnliche Ergebnisse brachte vor wenigen Monaten auch die große Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Die Zahlen zeigen: Kirche und Religion sind nicht nur Privatsache. Sie sind nicht nur etwas fürs persönliche Gefühl, nicht nur Balsam für die eigene Seele, sondern auch eine Stütze für die Gesellschaft. Wir Christinnen und Christen, aber auch Musliminnen und Muslime sind Salz der Erde. Und wenn Glaube und Kirchlichkeit schwinden, geht auch der Gesellschaft etwas verloren.

In all den Krisen und Abbrüchen dürfen wir das Ergebnis des Religionsmonitors als Stärkung des eigenen Selbstbewusstseins nehmen. Und als Auftrag, unseren Glauben zu leben.

Für Politik und Gesellschaft heißt das Ergebnis: Nehmt uns religiöse Menschen ernst! Freut euch, dass wir da sind und das Gemeinwesen mitgestalten wollen. Immer wieder wird versucht, Religion aus dem öffentlichen Raum zurückzudrängen. In Berlin etwa sollen die Kirchen aus dem Hörfunk verschwinden, anderswo wird der Religionsunterricht infrage gestellt. Das schadet unserer Gesellschaft.

// ULRICH WASCHKI,
CHEFREDAKTEUR ZENTRALREDAKTION



23. Februar 2024: Bischof Stanislaw (links) betet zwei Jahre nach dem Beginn von Russlands Einmarsch in die Ukraine mit anderen religiösen Führern auf einem Soldatenfriedhof.

Fotos: Bistum Odessa-Simferopol (aufmacher), kna/Francesca Volpi (Portrait)

die Menschen für sie beten. Sie glaubten auch, dass irgendwann der Krieg ein Ende haben und dass ein gerechter Friede kommen wird. „Kein Friede um jeden Preis“, betont Szyrokoradiuk. Kein Friede also, bei dem die Ukraine sich dem Aggressor ergibt, mit all den furchtbaren Folgen, die das hätte. Sondern ein Friede, bei dem die Russen das Land wieder verlassen und für ihre Kriegsverbrechen bestraft werden. „Wir müssen unser Territorium zurückbekommen“, sagt der Bischof. „Nur dann kann es Frieden geben, sonst nicht. Putin darf keine anderen Bedingungen stellen.“

Aber wie soll das gehen? Ist das nicht eine Utopie? „Ich bin kein Prophet“, sagt Szyrokoradiuk. „Aber Gott weiß, was passieren wird. Gott ist bei uns. Und ich glaube an Gott.“ Jetzt, an Ostern, wird sein Glaube frisch gestärkt. Der Bischof von Odessa sieht Parallelen zwischen der Leidensgeschichte Jesu und der Leidensgeschichte der Ukrainer. „Unser Volk geht einen schwierigen Kreuzweg. Und dieser Kreuzweg dauert schon zwei Jahre“, sagt er. „Aber wie Christus den Kreuzweg gegangen ist bis zur Auferstehung, so wird auch die Ukraine auferstehen. Wir müssen diesen Kreuzweg ertragen – und wir dürfen dabei voller Hoffnung sein.“ Der Glaube, so der Bischof, leite die

Menschen in der Ukraine: „Er zeigt uns: Es gibt nicht nur diese tragische Zeit, nein! Es wird auch eine andere Zeit kommen.“

In diesem Glauben feiern der Bischof und die Christen in Odessa nun Ostern. Fast so wie vor dem Krieg. Nur die Osternachtsmesse beginnt früher als gewohnt, weil ab 24 Uhr Ausgangssperre ist. Denn Odessa bleibt eine Stadt im Krieg.

„Sie wollen wieder dort leben, trotz allem“

Aber Odessa ist eben auch eine Stadt, die vielen Menschen Hoffnung schenkt. Bischof Szyrokoradiuk erzählt, mehr als 120 000 Flüchtlinge wohnten hier – in Kurzentren und bei Privatfamilien. Die meisten Flüchtlinge stammten aus der Region Cherson, die lange schwer umkämpft war und noch immer an den Folgen der Sprengung des Kachowka-Staudamms leidet.

Viele Dörfer in dieser Region sind voller Ruinen. Inmitten der Zerstörung aber bauen manche Menschen ihre Häuser wieder auf. Kirchenleute aus Odessa und von der Caritas helfen ihnen. Die Menschen, sagt der Bischof, glaubten an eine Zukunft in ihrer Heimat: „Sie wollen wieder dort leben, trotz allem.“

Tanzen – an jedem Tag im Jahr?

Obwohl sich immer weniger Menschen zum christlichen Glauben bekennen, sind **Tanzveranstaltungen an „stillen Tagen“ wie Karfreitag untersagt** oder zumindest eingeschränkt – auch in den ostdeutschen Bundesländern. Wir haben zwei junge Christen gefragt: **Ist das noch zeitgemäß?**

Ein Tanzverbot finde ich zumutbar

Als Jugendlicher, der eigentlich gern frischen Wind in das christliche Leben bringt, fällt es mir oft schwer, Traditionen anzunehmen, die schon älter sind als ich selbst. Trotzdem finde ich das Tanzverbot am Karfreitag gut.

Der Karfreitag ist für uns Christen ein zentraler Feiertag, an dem wir uns an den Tod Jesu erinnern. Sein Opfer am Kreuz symbolisiert die bedingungslose Liebe Gottes und die Erlösung für die Menschheit. Mir ist es wichtig, diesen Tag mit Respekt und Besinnung zu begegnen, fernab von der Hektik des Alltags.

Genau dazu bietet das Tanzverbot am Karfreitag Gelegenheit. Indem ich mir bewusst die Zeit nehmen kann, über die Bedeutung des Leidens Jesu nachzudenken, kann ich seine Botschaft der Liebe und Vergebung tiefer verstehen und versuchen, diese auch im Alltag zu leben – zum Beispiel im Umgang mit meinen Mitmenschen.

Mir ist natürlich bewusst, dass viele Menschen in Deutschland nicht mehr an Gott glauben. Wohl nicht wenige werden die Bedeutung von Karfreitag gar nicht kennen. Eigentlich möchte ich ihnen deshalb auch nichts vorschreiben oder gar verbieten.

Das Ruhegebot an Karfreitag zu achten, ist für mich aber ein Zeichen dafür, dass wir als Gesellschaft –

in einem zumutbaren Maße – bereit sind, Rücksicht auf den Glauben des Mitmenschen zu nehmen. Das Tanzverbot aus religiösen Gründen gilt nur an sehr wenigen „stillen Tagen“ im Jahr. Ansonsten darf getanzt und gefeiert werden. Warum auch nicht? Auch ich selbst bin gern unter Leuten und schätze die Gemeinschaft.

Aber das Leben besteht für mich aus mehr als nur Unterhaltung und Vergnügen. Auch für Menschen, die so glauben und denken wie ich, sollte es Raum für Besinnung geben. Eben das drückt das gesetzliche Tanzverbot aus. Dafür würde ich mir Verständnis und Toleranz wünschen.

Übrigens: Wer sich auch an Karfreitag in geselliger Runde treffen möchte, kann das ja tun. Das Tanzverbot steht dem nicht im Wege. Gaststätten dürfen zwar keine laute Musik spielen, aber ganz normal Getränke ausschenken. Auf einen geselligen Kneipenabend muss also auch an Karfreitag niemand verzichten.

// ADRIAN VON DEN EICKEN



Mein Gott, warum darf ich nicht feiern?

Keine öffentlichen Veranstaltungen, keine Fußballspiele, keine Partys – jeden Freitag vor Ostern. Je nach Bundesland sogar auch an den Tagen davor und danach. Grund dafür ist Karfreitag, der Feiertag zum Gedenken an Jesu Leiden und Tod. Im Christentum ein wichtiger Tag, darum im christlich geprägten Deutschland auch gesetzlicher Feiertag.

In erster Linie bedeutet das für die meisten Menschen: keine Arbeit, keine Einkaufsmöglichkeiten. Wie auch jeden Sonntag. Wie an jedem Tag, an dem Tod und Auferstehung Christi gefeiert werden. Diese christliche Tradition ist zum Glück auch im Sinne der Work-Life-Balance von nicht-christlichen Arbeitnehmern tief in der Gesellschaft und Gesetzen verankert.

Aber das zusätzliche Verbot geht zu weit. Laut dem Religionsmonitor 2023 der Bertelsmann-Stiftung ist nur noch ein Viertel der deutschen Bevölkerung katholisch, etwas weniger evangelisch, einige wenige Deutsche gehören anderen, nicht-christlichen Religionen an. 44 Prozent der deutschen Bevölkerung sind konfessionslos. Für mehr als die Hälfte der Bevölkerung spielt Karfreitag keine Rolle, Tendenz steigend.

Das kann man bedauern, aber mit dieser Situation müssen wir umgehen. Auf der Grundlage kann die Glaubens- und Religionsfreiheit nicht mehr in dem Maße Grundrechte wie das Versammlungsrecht aller bestimmen, zu der auch das Recht auf gemeinsames Tanzen gehört. Verbote bringen nur etwas, wenn sie nachvollziehbar sind. Das können viele nicht mehr. Deswegen gilt: Wenn die Gesellschaft den Karfreitag nicht mehrheitlich zelebriert, gibt es keinen Grund, dem Großteil der Bevölkerung das Tanzen zu untersagen.

Warum einer Gesellschaft Verbote auferlegen, deren Gründe für sie ohne Bedeutung sind? Warum den Menschen in ihre persönliche Lebensgestaltung eingreifen? Niemand hindert Christen daran, den Tag still zu begehen. Aber genauso darf niemand daran gehindert werden, den Tag laut zu begehen. Das gilt für Karfreitag, wie für alle anderen „stillen“ Feiertage, etwa Totensonntag oder Volkstrauertag.

// ELISABETH MARX



Verzagt nicht!

Was ist der Unterschied zwischen Hoffnung und Optimismus? Wozu führt das eine wie das andere? Und was hat all das mit unserem Glauben zu tun? Wunibald Müller, Theologe und Psychotherapeut, gibt Antworten.

Von Andreas Lesch

Ach, sagen viele, das mit der Klimakrise, das wird schon wieder. Das kriegen wir hin, irgendwie. Dabei tun die meisten Regierungen nicht annähernd genug gegen die Erderhitzung – und viele Menschen haben wenig Lust, ihren Lebensstil zu verändern. Zu sagen, das mit dem Klima werde schon wieder, klingt zwar optimistisch, ist aber billig. Solch ein Optimismus ignoriert die Realität; er verschweigt das Ausmaß der Gefahr; er erkennt, was passieren muss, um ein Problem zu lösen.

Optimismus ist gerade schwer in Mode, zahllose Ratgeber empfehlen ihn als Geheimnis für ein glückliches Leben. Kein Wunder bei all den Katastrophen auf der Welt. Der Theologe und Psychotherapeut Wunibald Müller aber sagt, blinder Optimismus bringe uns nicht weiter: „Er führt am Ende nur zu Enttäuschung.“



ZUR PERSON

Wunibald Müller ist Theologe und Psychotherapeut. Er sagt: „Wir sind verankert in etwas Größem – egal wie groß ein Problem gerade ist.“

Müller findet Pessimismus oft zielführender. Er lobt jene, die geerdet sind und auch mal skeptisch. Die vor etwas warnen, selbst wenn sie dann als Spielverderber gesehen werden: „Sie können ein wichtiges Korrektiv sein. Sie verdienen es, geküsst zu werden.“

Denn egal ob es um gesellschaftliche oder private Probleme geht, um Klimakrise, Krieg und Flucht oder um Einsamkeit, Krankheit und Streit – nie verschwinden sie von allein. Viele Pessimisten sehen das, manche Optimisten übersehen es lieber. Was menschlich verständlich ist: Negativnachrichten drücken aufs Gemüt. Doch es ist, wie Müller sagt: „Der Weg durch die Scheiße bleibt uns nicht erspart. Den müssen wir gehen.“

„Wir sind mehr als die Katastrophe“

Unser Glaube kann uns auf diesem Weg helfen. Er kann uns helfen, nicht dem billigen Optimismus zu verfallen, sondern echte Hoffnung zu haben. Denn Optimismus und Hoffnung sind nicht dasselbe – auch wenn die Begriffe oft synonym gebraucht werden. Müller sagt, die Hoffnung kenne die Härten des Lebens, sie wisse um unsere Trauer, Ohnmacht und Verzweiflung; sie blende die Wirklichkeit nicht aus. Sie sehe, was uns lähmt – und welche Mühen es kostet, dass Schlechtes besser wird. Echtes Hoffen verlange von uns, uns zu verabschieden von Erwartungen, die sich bei einem näheren Hinschauen als Nostalgie, als ein Festhalten an unrealistischen Zielen erweisen.

Beim Klima könnte Hoffnung bedeuten, sich bewusst zu machen: Die Erderhitzung gefährdet unser Überleben, und wir müssen sehr schnell und radikal umsteuern, um das Schlimmste noch zu verhindern. Funktio-

BRIEF AUS ...

Das neu belebte Haus



Wie klingt eigentlich Ostern? Eine komische Frage, die mich sofort an Osterkurse meiner Jugend erinnert.

Diese Frage ist Motto eines neuen Osterkurses, den ehemalige Teilnehmende der Jugendkurse in diesem Jahr aus eigener Kraft auf die Beine stellten.

Die Kurse damals im Winfriedhaus in Schmiedeberg (Osterzgebirge) bedeuteten für Jugendliche, Kar- und Ostertage bewusst zu begehen und mitgestalten zu dürfen. Ich konnte dort fühlbar begreifen, dass Ostern das höchste Fest im Kirchenjahr ist und nicht etwa Weihnachten. Und statt „Oh du fröhliche“ habe ich sofort „Lumen Christi“ oder „Über Leben“ im Ohr.

In den letzten Jahren stand das Jugendhaus in österlicher Zeit leer, denn das Bistum sagte den Kurs wiederholt ab. Ehemalige Teilnehmende,

die inzwischen erwachsen sind, haben nun das Haus von Gründonnerstag bis Ostersonntag privat gemietet. Die einen organisieren den

»Klingt für mich nach Auferstehung.«

Ablauf intensiv, andere bringen sich im Kleinen ein mit Workshopideen und der Gestaltung der Liturgien. Zu Beginn der Fastenzeit waren bereits alle Zimmer ausgebucht. Ein privater Osterkurs, wo ein passendes Angebot der Kirche fehlt, finanziell unterstützt aus Türkollekten der Leipziger Propsteigemeinde.

Familien, Paare und Singles werden das Haus an den Kartagen beleben und aus etwas Altbewährtem etwas Neues machen. Klingt für mich nach Ostern – nach Auferstehung.

// LUISE BINDER
JOURNALISTIN AUS LEIPZIG



Foto: istockphoto/sarayut

nieren kann das nur, wenn alle diese tiefgreifende und herausfordernde Veränderung mittragen – Politikerinnen und Politiker wie Bürgerinnen und Bürger. Wir werden nicht weiterleben können wie bisher.

Natürlich schmerzt es oft, sich der Wirklichkeit zu stellen. Doch Müller sagt: „Die christlich begründete Hoffnung hat eine Kraft, die der billige Optimismus nicht hat.“ Diese Kraft kommt von Ostern, von der Botschaft der Auferstehung. Die Botschaft sagt: Verzagt nicht! Es ist nicht aus. Es geht weiter.

Wir Christen, sagt der Theologe Müller, sollten diese Hoffnung im Alltag vorleben. Wir sollten anderen Mut machen und uns gegenseitig bestärken. Und wir sollten uns von dem, was uns niederdrücken könnte, nie ganz vereinnahmen lassen, sondern uns immer mal wieder ein Stück zurückziehen – durch Gottesdienst oder Gebet. Und danach sollten wir uns wieder der Wirklichkeit stellen. In dem Glauben, der uns zeigt: „Wir sind mehr als die Katastrophe. Wir sind verankert in etwas Größerem – egal wie groß ein Problem gerade ist.“

Diese Verankerung gibt Kraft. Und sie hilft, den Blick zu weiten und zu erkennen, dass wir nicht alles allein bewältigen müssen. Wir haben nicht nur unsere menschlichen Möglichkeiten, um Lösungen für Probleme zu finden. Sondern wir dürfen immer auch auf die Möglichkeiten Gottes hoffen. Mit dieser Hoffnung im Herzen können wir tun, was wir können – und es fällt gleich ein bisschen leichter.

In der romanischen Basilika auf der Wechselburg. Die Stiftskirche ist einer der am besten erhaltenen romanischen Großbauten östlich der Saale. Der Lettner gehört mit seinen Bildwerken zu den hervorragenden Zeugnissen deutscher Kunst des 13. Jahrhunderts. Seit 1993 beherbergen die Räume ein Benediktinerkloster, das vom bayerischen Kloster Ettal aus gegründet wurde. In Wechselburg sind damit zum ersten Mal in der Geschichte Benediktinermönche. Zunächst entstand um 1170 ein Augustiner-Chorherren-Stift, rund hundert Jahre später übernahm der Deutsche Ritterorden bis zur Reformation das Kloster.

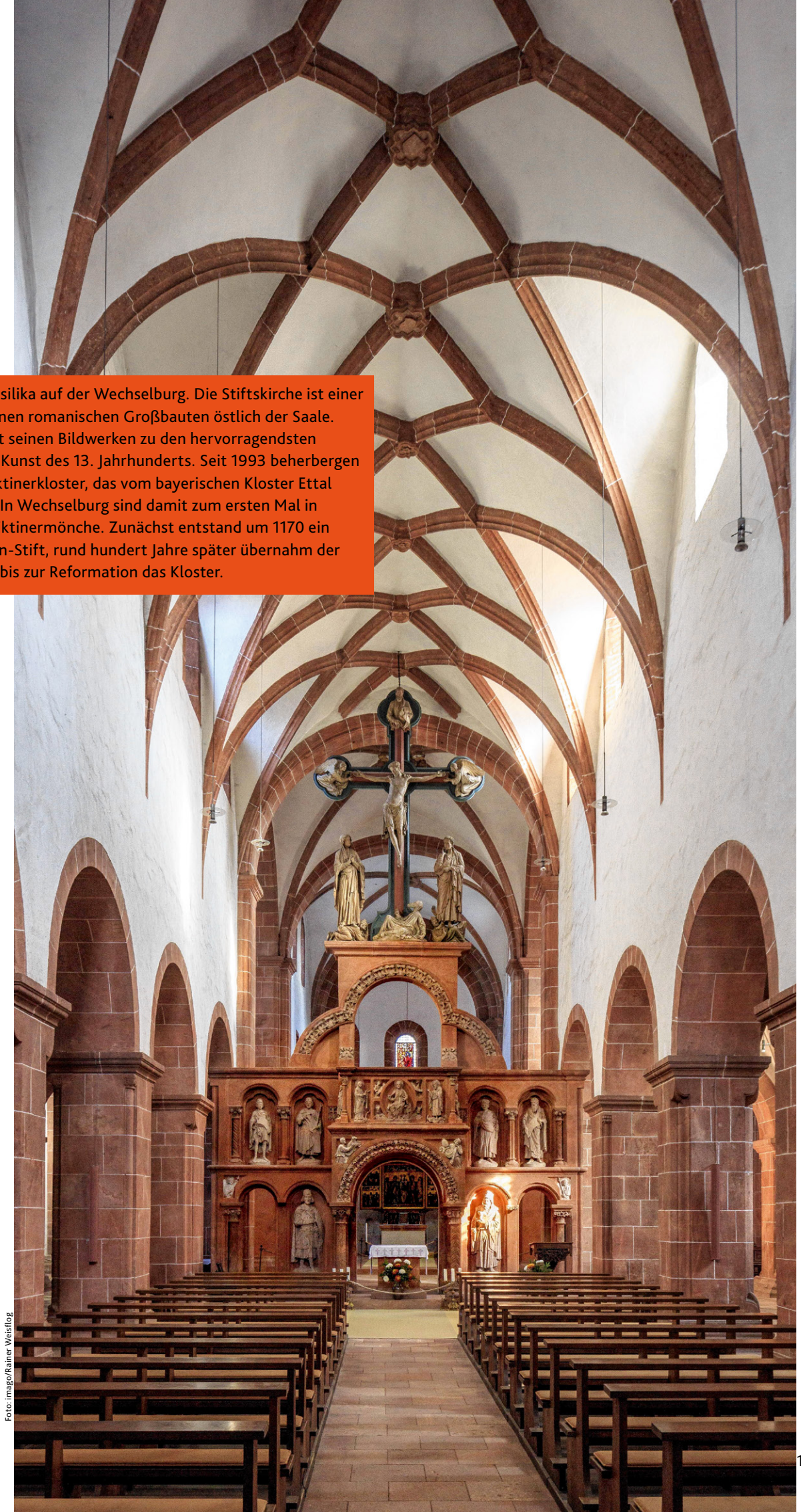


Foto: imago/rainer Weisflog

Allein im Kloster Gott nachspüren

Auf der Suche nach einem Ausgleich für den schnelllebigen Alltag entdecken immer mehr Menschen Klöster als Kraftorte – und reisen allein dorthin. Astrid Walther-Seiniger war im Kloster Wechselburg und ist nachhaltig begeistert.

Text von Ruth Weinhold-Heße

Das Benediktiner-Kloster Wechselburg thront auf dem Rochlitzer Berg, dessen rotes Porphyrgestein auch in der romanischen Basilika „Heilig Kreuz“ aus dem 12. Jahrhundert verbaut wurde. Entlang des Berges mit seinem Park schlängelt sich die Mulde. Die Bäume dort wirken ähnlich alt wie das Kloster selbst. Das Rochlitzer Muldental ist bekannt als ein stilles Tal der Burgen. Ein idyllischer Ort, der nicht immer ruhig ist, denn er zieht Touristen und vor allem viele Wanderer an. Astrid Walther-Seiniger, eine passionierte Wanderin aus Leipzig, kennt diesen Ausflugsort in Mittelsachsen schon seit Kindheitstagen. Aber zum ersten Mal setzt sie einen lang gehegten Wunsch in die Tat um und fährt allein hierher. Sie kommt nicht zum Wandern, sondern zum Stillwerden; und das für ein langes Wochenende in der Fastenzeit mit Übernachtung, in einer Ferienwohnung im Torhaus des Klosters. Sie hat einen großen Korb voller Gemüse eingepackt, um sich selbst zu versorgen und möglichst mit niemandem reden zu müssen. Der Besuch in einem Restaurant im Ort würde Ablenkung bedeuten.

Nach der ersten Nacht wird sie von ihrem Wecker wach, weil sie an den Stundengebeten der Benediktiner-Mönche teilnehmen will. Das Handy hat sie für die 50 Stunden Klosteraufenthalt abgeschaltet. Die Laudes findet heute um 6.45 Uhr statt. Vorher steigt Astrid Walther-Seiniger die Treppen durch den Park zur Mulde hinunter. Sie legt das Wanderkissen, das sie immer dabei hat, als Sitzunterlage auf die kalte Steintreppe und schaut auf den Fluss. Sofort versteht sie ihn sinnbildlich als den Fluss des Lebens, der beständig

weiterfließt. Es sind höchstens drei Grad Celsius, die 48-Jährige ist in mehreren Lagen dick eingepackt, eine Skihose wärmt die Beine. Der Nieselregen fällt ihr ins Gesicht, als sie meditiert.

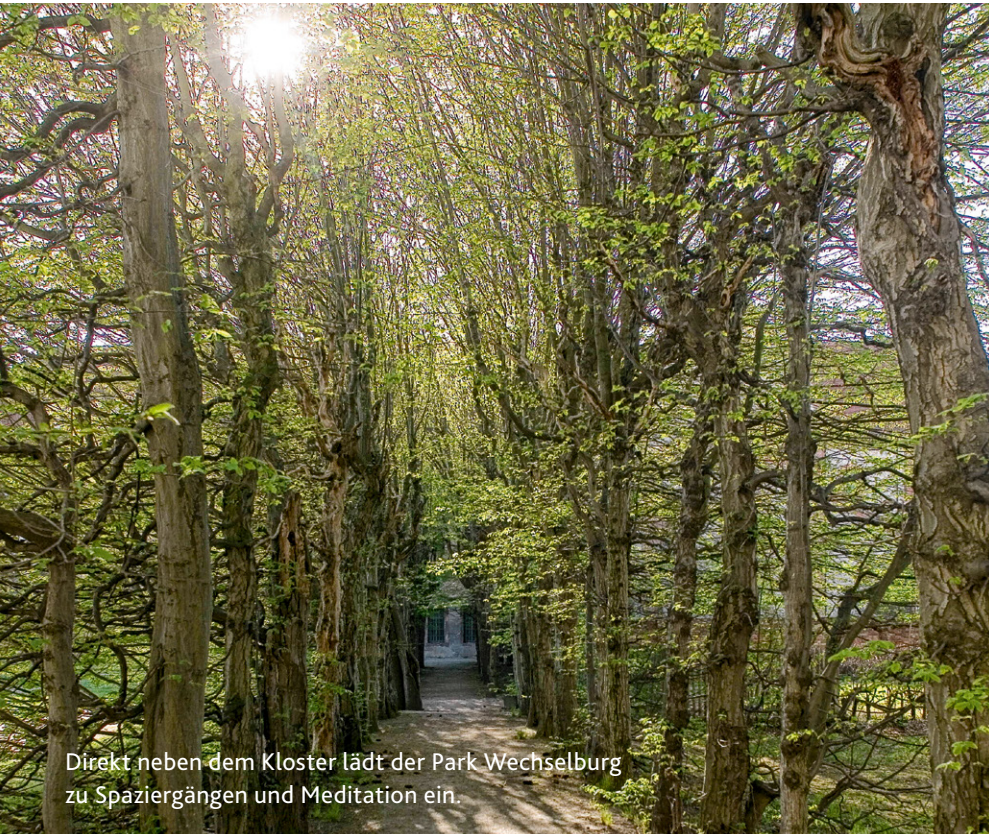
„Durch die Ruhe und die wenigen Reize habe ich Gottes Gegenwart intensiver gespürt“, erzählt sie. Die evangelische Christin, die seit ihrer Jugend schon an dem „spirituellen, spürbaren Teil des Glaubens“ interessiert ist, praktiziert inzwischen freie Meditation. Katholischen Ritualen und den Ordenstraditionen gegenüber ist sie aufgeschlossen, denn sie helfen ihr dabei. Wenn die Meditation dann leere Räume in ihr schafft, ist sie „nicht ganz bei sich, sondern ganz bei Gott“, so beschreibt sie es. Wie sich die Meditation im Klosterpark anfühlt? „Gottes Gegenwart ist schön, friedlich.“

Ich fühle mich ganz aufgehoben und dankbar, wie eine reine Version von mir selbst. Es ist einfach unbeschreiblich“, erzählt sie. An dem besonderen Ort erreicht



Foto: Ruth Weinhold-Heße

Astrid
Walther-Seiniger



Direkt neben dem Kloster lädt der Park Wechselburg zu Spaziergängen und Meditation ein.



Fotos: image/Sylvio Dittrich

sie diesen glückseligen Zustand ausgesprochen schnell, einen Großteil der Zeit im Kloster hält er an. „Die Meditation war tiefer, intensiver als Zuhause“, beschreibt sie den Effekt. Mindestens zwei Monate lang fühlt sie sich davon getragen und noch ganz bei Gott. Auch ein Jahr später wird der Besuch im Kloster in ihrem Alltag noch nachhallen.

Obwohl Astrid Walther-Seiniger allein ins Kloster kommt, ist sie nicht die einzige, die diese Option wählt. Denn wie sie nehmen immer mehr Menschen die Möglichkeit von Einzelaufenthalten im Kloster Wechselburg wahr. Ein Trend, der bereits vor der Corona-Pandemie einsetzte. Eine Konkurrenz zu den Gruppen-Angeboten seien Individualaufenthalte aber nicht. „Als wir 2014 unsere Ferienwohnungen konzipierten, in denen Menschen sich auch selbst versorgen können, war noch nicht erkennbar, dass sie genau das Richtige für unsere Zeit sind“, erzählt Pater Maurus Kraß, der Prior der Benediktiner in Wechselburg über diese Führung Gottes. Individuelle Bedürfnisse seien gestiegen, etwa bei der Ernährung. In den Ferienwohnungen können beispielsweise Vegetarier während eines Kurses selbst für sich kochen. Pater Maurus berichtet aber auch von Menschen in Umbruchsituationen, Christen verschiedener Konfessionen genauso wie Nichtchristen, die allein kommen. „Manche sitzen nur hinten in der Basilika und lassen die Gebetszeiten auf sich wirken, einige wollen komplett in die Stille eintauchen und vielleicht fasten, andere wiederum brauchen Impulse oder suchen Gespräche.“ Die bieten die Benediktiner auch an. Unterstützung erfährt der Prior neuerdings dabei durch Pater Joseph, der eine

Ausbildung zum geistlichen Begleiter macht und ebenfalls Seelsorgegespräche mit Gästen anbietet.

Neuorientierung und Umbrüche sind Gründe, ins Kloster zu gehen

Neben beruflicher Neuorientierung sei beispielsweise Krankheit ein Grund, ins Kloster zu kommen. „Tumorkranken, die auf ihre Chemotherapie warten, kommen auffallend häufig“, erzählt Pater Maurus. „Diese Zeit zwischen Befund und vereinbarter Therapie muss sehr schwer sein, vor allem für die, die allein leben.“ Pater Maurus vom Kloster Wechselburg ist nicht der Einzige, der über zunehmende Individualaufenthalte berichtet. Auch andere Klöster in den ostdeutschen Bistümern beobachten einen Anstieg der Zahl von Menschen, die allein zu ihnen kommen.

Beata Bykowska von der Zisterzienserinnenabtei Klosterstift St. Marienthal ganz im Osten Sachsens sagt, dass seit 2015 Einzelaufenthalte bei ihnen zunehmen. Das Kloster werde dabei als ein Ort der Stille und des Gebetes erlebt, an dem man „zu sich finden und Abstand zu der Außenwelt bekommen“ kann. Viele Gäste nehmen deshalb an den Gebetsstunden der Schwestern teil, gehen tagsüber in die Kirche oder in die Kreuzkapelle um zu beten, nachzudenken oder zu meditieren. „Einige Gäste kommen, um für jemanden zu beten, oder um sich von den Lasten des schweren Erlebens oder der Trauer zu befreien“, erzählt Beata Bykowska. Auch hier werden von manchen Seelsorgegespräche erbeten. „Unsere Tür steht offen und unser



Im Torhaus (rechts) des Klosters Wechselburg haben die Benediktiner vor zwei Jahren neue Ferienwohnungen ausgebaut, in denen sich Gäste dank einer Küche selbst versorgen können.

Herz noch mehr – das ist unser Willkommensgruß. Jeder Mensch, der sich angesprochen fühlt, kann zu uns kommen“ so Bykowska.

Schwester Teresia Benedicta Weiner, Priorin des Karmel Regina Martyrum mitten in Berlin, berichtet, dass seit dem Abebben der Corona-Pandemie ihr „Haus der Stille“ mehr Nachfragen nach Einzelaufenthalten erhält. Die Menschen suchten vor allem Stille und Freiraum. „Wir nehmen gezielt Einzelgäste auf, die Stille suchen, das ist unser Schwerpunkt“, fügt sie hinzu.

Begegnung mit Gott kann auch körperliche Ebene ansprechen

Im Kloster Marienstern in Mühlberg an der Elbe hat die Nachfrage nach Stillen Tagen, Einzelbesinnung und Rückzug vor etwa zwei Jahren eingesetzt. „Da kommen Menschen, die in einer Umbruchphase stehen wie Berufswechsel, Bruch in der Beziehung und Neuorientierung“ sagt Pater Alois Andelfinger von der Ordensgemeinschaft der Claretiner. Viele fragten nach Einzelaufenthalten, die auf der Suche nach Geistigem und Geistlichem sind oder aus dem Alltags-Stress heraus müssen. Auch hier wird eine spirituelle Begleitung angeboten. „Das sprechen wir vor Antritt der Stillen Tage mit dem Einzelnen ab“, erklärt Pater Alois. „Wir nehmen Menschen auf, die die ernste Absicht haben, sich zu finden, ihre Mitte zu suchen, und dabei das klösterliche Ambiente brauchen.“

Das belegen nicht nur die steigenden Zahlen von stressbedingten Krankheiten wie Bluthochdruck,

Depressionen oder psychomatischen Erkrankungen. Sondern auch der Ruf nach „Entschleunigung“ und „Achtsamkeit“. Wer das alles nur bei sich sucht, bleibt dabei vielleicht in einer Sackgasse. Denn Einsamkeit bleibt ein großes Problem unserer Zeit. Doch das Christentum bietet Begegnung mit Gott. Und das ist auf vielen Ebenen möglich. Astrid Walther-Seiniger findet ihn in der Stille. Nicht nur im Kloster selbst, sondern auch in der umgebenden Natur. „Diese große Ruhe war auf eine positive Art das komplette Gegenteil von dem ganzen Leben sonst. Ich bin richtig langsam geworden, selbst beim Gehen,“ erzählt Astrid Walther-Seiniger.

Im Kloster lernt sie Claudia Michaelson kennen. Die 51-Jährige versucht, rund vier Mal jährlich hierher zu kommen. „Für mich ist das Kloster Wechselburg ein geistlicher Rückzugsort, wo ich Zeit mit Gott verbringen kann, die nicht so streng strukturiert ist.“ Die evangelische Christin, die anderen Konfessionen gegenüber sehr offen ist, hat das Kloster bei einem Gruppen-Angebot kennengelernt. Wenn sie allein kommt, nimmt die Profi-Musikerin ihre Bratsche mit, spielt ihr Instrument auch mal im Kloster oder draußen im Park. Ein Tagebuch und geistliche Bücher sind jedes Mal im Gepäck. „Die Mönche sagen, sie singen die Psalmen mit einem lauschendem Herzen. Das habe ich übernommen, oft spricht mich eine Zeile aus einem Psalm an, die mich weiterhin bewegt.“ Für das Nachdenken, die Besinnung und das Zwiegespräch mit Gott ist das Kloster für Claudia Michaelson ein besonders geeigneter Ort. Deshalb plant sie schon den nächsten Aufenthalt allein im Kloster.

Der grünen Aue entgegen

Seit Januar wohnt die 60-jährige **Julia Geßner** im **Dresdner Marienhospiz**. **Hoffnung auf Heilung** ihrer schweren Krebserkrankung besteht für sie **keine mehr**. Wie die Christin ihren **Frieden gefunden** hat – und worauf sie sich für die Zeit nach dem Tod freut.

Von Stefan Schilde

Eigentlich hat Julia Geßner mit ihren 60 Jahren noch einiges vorgehabt. Gerade hatte sie gelernt, das Bariton zu spielen.

len. „Das ist eine Art kleine Tuba“, erklärt die Dresdnerin. „Darauf spielen zu lernen, fiel mir so leicht, dass ich im Mai mit dem Posaunenchor Dittersbach zum Posaumentag nach Hamburg mitgefahren wäre.“ Auch tanzt sie für ihr Leben gern: Standard, Latein und irischen Volkstanz. Mit ihrer Gruppe „Irish Feet Dresden“ nahm sie an Meisterschaften teil. Vielleicht wäre sie bald ausgewandert, zusammen mit ihrem Ehemann. Nach Finnland, das sie oft zusammen bereisten. „Mit dem Auto bis an die russische Grenze, von dort mit dem Motorboot über den Saimaa-See auf eine der Inseln. Ohne Strom, ohne fließend Wasser, nur mit den Reichtümern der Natur vor der Haustür. Das war unser Traum“, sagt sie. Bei den letzten vier Reisen war immer ihre ältere Enkelin dabei.

Künftig werden ihr Mann und ihre Enkelin den Trip ohne sie antreten. Denn Julia Geßner ist sterbenskrank. Der Krebs hat ihren Körper zerfressen, so sehr, dass eine Heilung nicht mehr möglich ist. Jeden

Julia Geßner spielt gern auf der Zungentrommel, die ihr Sohn ihr mitgebracht hat.



Tag könnte es für sie so weit sein. Doch Julia Geßner ist verblüffend ruhig.

„Manche Erkenntnisse hätte ich ohne den Krebs nicht erlangt“

Seit ihre Krankheit immerschlimmer wurde, blickt sie anders auf ihr Leben zurück. „Es mag blöd klingen“, sagt die gelernte Altenpflegerin, die später auf Kauffrau im Gesundheitswesen umsattelte, „aber manche Erkenntnisse hätte ich ohne den Krebs nicht erlangt. Nun denke ich öfter: Was habe ich im Leben nicht alles geschafft?“ Sie ist dankbar für ihre beiden Söhne, ihre Enkel, ihre vielen Freunde und ihre evangelische Kirchgemeinde im Dresdner Vorort Schönfeld-Weißig. „Und für meinen liebevollen Mann. Mit ihm habe ich in letzter Zeit viele Dinge, die offen waren, aufräumen können. Das hat mir gutgetan.“

Seit Ende Januar ist Julia Geßner im katholischen Marienhospiz. Als ihr ein Platz angeboten wurde, sagte sie sofort zu. „In den vergangenen acht Monaten musste mein Mann alles allein stemmen. Es war sehr belastend.“ Hier im Hospiz fühlt sie sich gut aufgehoben. „Die Menschen sind liebevoll, nehmen sich viel Zeit für mich. Wenn ich nachts wach liege, bringen sie mir





Für den Hauskreis ihrer Kirchgemeinde hat Julia Geßner ein „Glücksglas“ gestaltet. Dort hinein kommen die Zettel, auf denen die Mitglieder schreiben, was Glück für sie bedeutet.

Fotos: Stefan Schilde

einen warmen Kakao, bereiten mir ein Fußbad oder verpassen mir eine Rückenmassage.“

Schmerzen hat sie keine. Aber sie muss viel vom Bett aus machen. Sie schmückt Gläser, bastelt bei der Ergotherapie Lampen oder spielt auf der Zungentrommel, die ihr Sohn ihr mitgebracht hat. Neulich hat sie eine Andacht begleitet. „Schwester Aurelia von den Elisabethschwwestern hat einen Text gelesen und ich habe dazu meditative Klänge gespielt“, erzählt sie. Demnächst will sie es auf der Querflöte versuchen. „Ich sage mir: einfach mal ausprobieren.“

Aber sie musste auch lernen, auf ihren Körper zu hören. Vor kurzem ist sie gestürzt. Seitdem ist sie in Vollzeitpflege, die Mitarbeiter helfen ihr beim Waschen und Anziehen. „Es war die richtige Entscheidung. Die Kraft und Zeit, die ich dabei spare, kann ich für schöne Dinge nutzen.“ Sie schaut in ihren gut gefüllten Terminkalender. Ihre Familie und Freunde besuchen sie oft. Demnächst kommt auch der Hauskreis ihrer Kirchgemeinde vorbei. Gemeinsam wollen sie erörtern, was Glück bedeutet. Julia Geßner hat ein leeres Marmeladenglas dekoriert. „Da hinein kommen die Zettel, auf die wir schreiben, was Glück für uns heißt.“

Beerdigung ist organisiert – Kuschelhasen für die Kinder liegen bereit

Für die Zeit, wenn sie stirbt, hat Julia Geßner schon alles geregelt. Ihre Familie wird bei ihr sein. „Mein Mann und meine Söhne werden hier abwechselnd auf dem Sofa schlafen.“ Auch wie ihre Beerdigung ablaufen wird, steht fest. „Irgendwo auch schön“ fand sie es, sich mit all dem zu beschäftigen. Für jedes

Familienmitglied hat sie ein passendes Trauerbuch gekauft und einen Brief geschrieben. Die Kinder bekommen Kuschelhasen. „Damit sie was zum Kuseln haben, wenn sie nach dem Trauergottesdienst zum Grab laufen“, sagt Julia Geßner.

Von einer Freundin hat sie ein Buch zum Psalm 23 bekommen. Die Verse sind illustriert. Ihr Lieblingsbild: eine grüne Aue, durch die ein Bächlein fließt. So stellt sich Julia Geßner das Leben nach dem Tod vor. „Dort ist Frieden, dort bin ich gesund. Ich liege in der warmen Sonne, die Schmetterlinge setzen sich mir auf die Nase und mir geht’s gut.“ Das Licht, das auf dem Bild zu sehen ist, steht für sie für Gott.

Ihren Weg in die Kirche fand sie, da war sie 28 Jahre alt. „Mein jüngerer Sohn erlitt bei einem Fahrradunfall schwerste Kopfverletzungen. Nachdem er vollständig genesen war, wusste ich: Jetzt lassen wir uns taufen“, erzählt Julia Geßner. Ihre Beziehung zu Gott beschreibt sie als intensiv, ihren Glauben als fest. „Ich habe auch mal Wutsalven losgelassen. Aber ich hinterfrage Gott nicht, nehme alles als gegeben hin. Mein Mann und ich uns haben uns immer getragen gefühlt, von Gott und unserer Gemeinde.“

Sie ist gespannt, ihren Opa und ihren Bruder kennenzulernen, die vor ihrer Geburt starben. „Im Endeffekt freue ich mich auch darauf. Ich bin ein zähes Huhn, aber ich habe schon überlegt, ob aufgeben soll. Doch wenn mein Mann mich ansieht, dann fällt es mir schwer. Obwohl er immer sagt: Du entscheidest, wann du loslässt, und ich werde da sein.“ Vorher möchte sie unbedingt noch mal raus, mit ihm spazieren gehen. „Und wenn es dann wirklich so weit ist“, sagt Julia Geßner, „dann sollen die da unten leben – und bitte nicht gleich nachkommen.“

„Für alle, die ein ‚Aua‘ haben“

Jeden Sonntag treffen sich Familien in der **Görlitzer Pfarrkirche Heilig Kreuz zum Rosenkranz für kleine Kinder**. Initiatorin Malgorzata Schubinski kennt das Gebet seit ihren Kindheitstagen. Sie möchte die **kleinen Christen von heute für den Rosenkranz begeistern**.

„Ich bete um Frieden“, sagt Judith. Und Nataniel fügt hinzu: „Ich bete für alle, die ein ‚Aua‘ haben, es soll kein ‚Aua‘ mehr geben.“ Die Kinder aus der Pfarrei Heiliger Wenzel in Görlitz machen mit beim „Rosenkranz für kleine Kinder“. Dieser findet jeden Sonntag in der Pfarrkirche Heilig Kreuz in der Struvestraße für alle ab drei Jahren statt. Eine Altersobergrenze gibt es nicht, jedes Kind ist eingeladen und kann mitbeten.

Nach der Messe versammeln sich zirka 20 Kinder und ihre Eltern beim Bild der Gottesmutter von Tschentschou. Sie sind ausgelassen und einige toben herum. Eine Mutter fragt, ob alle einen Rosenkranz haben. Sie hat einige dabei und könnte aushelfen. Schließlich wird es ruhiger. Manche Kinder gehen zum Beten und nehmen auf einem der Hocker vor dem Gnadenbild Platz, andere Kinder schauen mit etwas Abstand zu.

Bereicherung des Glaubenslebens

Die Initiative für den „Rosenkranz für kleine Kinder“ kommt von Malgorzata Schubinski. „Ich hatte mich einfach in der Verantwortung gefühlt, den Rosenkranz zu beleben“, betont sie. Die Mutter von drei Kindern möchte helfen, dass die Mädchen und Jungen früh mit dem Gebet vertraut werden. Beim Beten kniet sie neben den Kindern. Malgorzata Schubinski beginnt mit einer kleinen Katechese. In einem polnischen Kinderbuch

findet sie dafür Anregungen. Inhaltlich geht es heute um die Geiselnahme Jesu. Dem schließt sich das entsprechende Gesätz des Rosenkranzes an – ein Vaterunser und zehn Ave Maria. Damit endet die Gebetszeit.

Manchmal jedoch, wenn die Kinder gut ausgeruht sind oder sie Sorgen bewegen, beispielsweise ein „Aua“, möchten sie noch ein zweites Gesätz beten. „Die Kindern entscheiden“, sagt Malgorzata Schubinski. Zudem machte sie die Erfahrung, dass sich die Kinder gerne auf den Rosenkranz einlassen.

Bei ihrem Sohn Nataniel hat Malgorzata Schubinski das Interesse auf jeden Fall geweckt, er war schon Vorbeter. Nun möchte sie Woche für Woche auch andere Kinder für den Rosenkranz begeistern, ihn weitergeben. „Persönlich habe ich ihn immer als ein Geschenk im Leben gesehen, ein Geschenk, das sich teilen lässt.“

Ihre Leidenschaft für das Gebet stamme aus früher Kindheit. „Meine Geschwister und ich sind in einem polnischen Dorf aufgewachsen. Der Rosenkranz gehörte zum Leben dazu“, erzählt sie. Zudem spüre sie, dass von diesem Gebet eine Kraft ausgehe: „Ich weiß mich an der Seite der Gottesmutter beschützt, erfahre Begleitung und finde Antworten auf meine Fragen.“

Auch Esther Starre ist froh über die Gebetszeit. Sie gehört mit ihrer Familie ebenfalls zur Pfarrei Heiliger Wenzel. „Ich finde es gut, die Kinder an den Rosenkranz heranzuführen. Sie lernen das Gebet kennen und erfahren Gemeinschaft.“ Dass die Kinder nur ein Gesätz beten, ist für Esther Starre kein Problem. „Das ist besser als gar keins. Auch Erwachsene finden sicher die Zeit, so eine kleine Gebetsgemeinschaft in den Alltag einzubauen.“

// HOLGER JAKOBI

Die Kinder der Görlitzer Pfarrei Heiliger Wenzel beten gemeinsam den Rosenkranz.



Fotos: Holger Jakobi

Malgorzata Schubinski mit ihrem jüngsten Kind.



Kirche ist wichtig

Seit fünf Monaten leitet **Daniela Pscheida-Überreiter** als **erste Frau** das **Katholische Büro Sachsen**. Warum sie viel zuhört und trotzdem klar Position bezieht.

Die Katholische Kirche ist wichtig für die sächsische Gesellschaft, trotz Diaspora-Situation, trotz sinkender Mitgliederzahlen in den beiden großen deutschen Kirchen. An der Schnittstelle zwischen Kirche und Politik führt Daniela Pscheida-Überreiter als Leiterin des Katholischen Büros in Dresden gerade viele persönliche Gespräche. Seit Oktober hat sie diese Position inne. „Ich bin schnell in die neue Aufgabe hineingekommen, die vom Aktivsein lebt. Dazu gehört es unter anderem, persönliche Kontakte aufzubauen und vor allem zuzuhören“, sagt die 43-Jährige.

Da sie vorher im Bistum Dresden-Meißen zuständig war für Jugendseelsorge, hat sie bereits vielfältige Kontakte in der Kirche. Jetzt richtet sich ihr Hauptaugenmerk auf die Abgeordneten des Landtages, die Ministerien und staatlichen Einrichtungen. Sie vertritt dabei nicht nur die Kirche als Institution. „Die Kirche basiert natürlich auf ihren Mitgliedern, aber sie lebt auch von und mit allen Menschen, die für Kirche tätig, aber keine Mitglieder sind. Zur Kirche in diesem Sinne gehören auch all diejenigen, die kirchliche Einrichtungen und Angebote nutzen, also etwa Caritas-Beratungsstellen, Pflegeeinrichtungen oder katholische Schulen“, so Pscheida-Überreiter.

Wichtig ist ihr auch der ökumenische Kontakt, denn gesellschaftlich sind die Kirchen gleichermaßen gefragt: „Nach wie vor gibt es ein Bewusstsein dafür, dass die christlichen Kirchen und auch andere Religionsgemeinschaften eine wichtige Funktion innerhalb der Gesellschaft haben. Weil sie etwa für die Schwachen und Benachteiligten ihre Stimme erheben. Auch wenn es um die große Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts geht: Wie wollen wir miteinander leben? Wie können wir trotz unterschiedlicher Sichtweisen, miteinander im Gespräch bleiben?“

Widersprechen und nachfragen

In Bezug auf die hohen Umfragewerte extremistischer Parteien nehme sie „auf allen Seiten eine Not wahr.“ Und die gehe bis ins politische Feld hinein. „Es gibt auch für Politiker nicht die eine Lösung. Dafür sind die Herausforderungen viel zu komplex. Die Verunsicherung in der Gesellschaft darf uns aber nicht dazu führen, die Demokratie in Frage zu stellen und radikalen Ansichten immer mehr Raum zu geben.“

Christen könnten da hinein mit Besonnenheit wirken. „Wir haben als Glaubensgemeinschaft einen reichen Schatz an ‚Methoden‘ entwickelt, um mit schwierigen

Situationen umzugehen – vom Gebet angefangen bis hin zu geistlich getragenen Formen des friedlichen Dialogs“, sagt sie. Die Grenzziehung der Bischöfe gegenüber der AfD sei richtig, aber es sei ebenso essenziell, mit den Menschen zu reden. „Ich finde es wichtig, dann zu widersprechen, wenn eine Aussage nicht mit meinem christlichen Menschenbild zu vereinbaren ist. Auch wenn man nicht immer gleich viele Argumente parat hat, kann man sagen: ‚Ich sehe das anders.‘ oder



Foto: Julia Funke

bei radikalen Lösungen fragen: „Ist das wirklich so bedrohlich? Was genau macht dir Angst?“

Daniela Pscheida-Überreiter ist sich bewusst, dass das für viele Christen nicht so einfach ist. „Ein bisschen ist es, als ob ein blauer Elefant im Raum steht, über den niemand spricht. Die Positionierung der Bischöfe gibt uns Katholiken da Rückendeckung. Wir müssen aber auch denen zuhören, die eine andere Meinung haben. Jemanden pauschal ausschließen, der AfD-Mitglied ist, sollten wir nicht.“

Dabei kann die Initiative "Für alle. Mit Herz und Verstand." (<https://fuer-alle.info>) helfen, die das Wahljahr 2024 begleiten soll und unter anderem vom Katholischen und Evangelischen Büro in Sachsen unterstützt wird. Sie will Menschen ermutigen, selbst gegen Extremismus aktiv zu werden. Pfarreien können sich vernetzen oder ein Banner für ihren Kirchturm oder den Zaun bestellen. Mit eigenen Veranstaltungen sind sie bei dieser Aktion miteinander verbunden, auch eine Variante in sorbischer Sprache gibt es.

// RUTH WEINHOLD-HESSE

Daniela Pscheida-Überreiter ruft Christen zu Besonnenheit in politischen Fragen auf.

Eine Chance für alle Beteiligten

Diakonathelfer Winfried Weinrich aus Erfurt bezieht Gruppen der Gemeinde St. Wigbert in die Gestaltung von Wortgottesfeiern ein. Diesmal war der Kreis „Offene Kirche St. Wigbert“ an der Reihe.

Von Eckhard Pohl

„Menschen suchen Ruhe in unserer Kirche. Manche wollen sich einfach ein bisschen erholen vom Getümmel in der Fußgängerzone. Andere, die kommen, fühlen sich heimatlos, sind traurig oder aber auch dankbar. Einige wollen vielleicht ihrer Sehnsucht nach etwas Größerem Raum geben.“ So beschreibt Renate Krebs an diesem Sonntagvormittag Menschen, die ihr begegnen, wenn sie an einem Werktag durch ihre Anwesenheit die St.-Wigbert-Kirche am Erfurter Anger offen hält.

An diesem Sonntagmorgen gestaltet der Kreis „Offene Kirche St. Wigbert“ gemeinsam mit Diakonathelfer Winfried Weinrich die Wortgottesfeier. Der Kirchort St. Wigbert gehört zur Erfurter Innenstadtpfarrrei St. Laurentius. Renate Krebs hat ihre Erfahrungen gerade als Einstieg zur Pre-

digt von Diakonathelfer Weinrich geschildert. Zuvor, am Beginn des Gottesdienstes, hat Renate Schmidt, ebenfalls Kirchenöffnerin, bereits den Kreis „Offene Kirche“ kurz vorgestellt. Auch die beiden Lesungen haben Vertreter des Kreises übernommen, genauso wird es später mit den Fürbitten sein.

Winfried Weinrich hat für den Gottesdienst besondere Lesungen ausgewählt, um auf ihrem Hintergrund die Aufgaben der Kirchenöffner geistlich zu deuten. Das Johannes-Evangelium des heutigen vierten Fastensonntages über das Gespräch zwischen Jesus und Nikodemus nimmt er hinzu.

Im Alten Testament im ersten Buch der Könige bittet der junge König Salomo Gott um ein hörendes Herz. Ein solches hörendes Herz zu haben, so Diplom-Theologe Weinrich in seiner Predigt, sei ein erster Dienst, den die ehrenamtlichen Kirchenöffner leisteten und an dem es im übrigen in der gesamten Gesellschaft mangle. Im ersten Petrusbrief wird die Gemeinde aufgefordert, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“. Weinrich: „Es ist wichtig, Menschen Rede und Antwort zu stehen im Blick auf unseren Glauben.“ Dabei gelte es, das vom Evangelium zugesagte Leben überzeugend zu verkünden. „Die Ehrenamtlichen vom Kreis ‚Offene Kirche



St. Wigbert‘ mühen sich genau darum und halten Kirchtür, Herzen und den Himmel offen“.

Bereit, Gesprächspartner zu sein

Zehn Tage zuvor hatten sich sieben der rund 15 Mitglieder des Kreises am späten Nachmittag mit Winfried Weinrich getroffen, um die Wortgottesfeier vorzubereiten. Dabei hatten sie sich zunächst kurz vergewissert, wer und was ihnen bei ihrem Dienst begegnet und wie es ihnen ergeht, wenn sie jeweils für drei Stunden die alte Wigbert-Kirche offenhalten. Die meisten Besucher würden nur mal kurz reinschauen, hätten keine Fragen, sagte etwa Gisela Supianek. Manchmal käme es aber auch zu tieferen Gesprächen. Nicht selten würde nach den modern gestalteten Fenstern gefragt, sagte Gerd Schmidt. Und es kämen auch Menschen, die mit der Kirche etwas verbindet, die zum Beispiel hier geheiratet haben. „Die meiste Zeit aber“, so Schmidt weiter, „gilt es für uns Kirchenöffner, einfach in der Kirche auszuhalten.“

„Als Kirchort St. Wigbert ist es uns wichtig, dass möglichst viele aus der Gemeinde an der Gottesdienstgestaltung beteiligt



Fotos: Eckhard Pohl

Die Wortgottesfeier ist zu Ende. Diakonathelfer Winfried Weinrich und die Ministrantinnen stehen beim Schlusslied zwischen der Gemeinde.

KURZ UND BÜNDIG

Bischof auf der Schulbank

ERFURT Bischof Ulrich Neymeyr hat die Edith-Stein-Schule besucht. Dabei begleitete er unter anderem die Klasse 5c in den Musikunterricht. Auch wenn er in der letzten Reihe saß, klatschte er eifrig mit – im Rhythmus. Beim abschließenden Gespräch mit Schulleiter und Schulseelsorgerin war auch der Katholikentag ein Thema und welche Rolle die Schulgemeinschaft dabei übernehmen könne.

Warum Wallfahrer?

SONDERSHAUSEN Vom 11. bis 13. April findet im Schlossmuseum Sondershausen eine internationale Konferenz statt. Bei dieser soll laut Veranstaltern etwas mehr Licht in das Dunkel gebracht werden, warum sich im 16. und 17. Jahrhundert Protestanten als Wallfahrer auf den Weg nach Jerusalem machten. Die Tagung ist öffentlich.

Zurück in der Kirche



Foto: Pfarrei Niederorschel

NIEDERORSCHSEL Nach mehr als zweijähriger Bauzeit wurde am Palmsonntag die katholische Pfarrkirche Niederorschel im Eichsfeld wiedereröffnet. Die Kirche war seit Dezember 2021 gesperrt, weil sich Teile des Deckenputzes gelöst hatten. Seitdem wurden die Gottesdienste in der Lindenhalle oder im Josefshaus gefeiert. Neben dem Deckenputz sind unter anderem auch der Putz am Turm, der Fußboden in der Sakristei, die Elektrik, das Orgelgehäuse und die Kirchenfenster erneuert worden. Der Altar hat ein neues restauriertes Bild erhalten.



Diakonathelfer Winfried Weinrich und Renate Krebs vom Kreis „Offene Kirche St. Wigbert“ während der Predigt in der Wortgottesfeier am Sonntag Laetare.

sind“, sagte Diakonathelfer Weinrich am Rande der Vorbereitung. Dazu hätten ja auch die Konzilsväter ausdrücklich eingeladen. „Je mehr Gemeindemitglieder sich beteiligen, um so mehr ist es unser Gottesdienst, den wir gemeinsam feiern. Für die Beteiligten ist es eine Chance, ihren Glauben und ihr Leben einzubringen.“ Gleichzeitig biete das die Möglichkeit, dass sich die Gruppen und Kreise aus der Gemeinde vorstellen. Im Advent etwa habe die Tansania-Gruppe die Wortgottesfeier mitgestaltet.

Parallel zur Wortgottesfeier sind an diesem Vormittag in St. Wigbert auch die „Kirchenmäuse“ der gesamten Innenstadtpfarrei St. Laurentius zu ihrem Gottesdienst versammelt. Zum Kommunionteil kommen die Kinder und Eltern jetzt mit in die Kirche und stellen sich rund um den Altar auf. Diakonathelfer Weinrich begrüßt sie, lädt sie ein, nun in der ganzen versammelten Gemeinde mitzufeiern.

Nach Kommunion und Schlussgebet gilt es noch, Termine zu vermelden und zwei langjährige Leiterinnen von Kinder- und Jugendchor aus ihrer Aufgabe zu verabschieden. Stephan Schmidt vom Kirchortrat und selbst auch Kirchenöffner lädt Interessierte ein, doch gleich am Dienstag zum

Kreis „Offene Kirche St. Wigbert“ dazukommen, wenn der Dienstplan für das Sommerhalbjahr erstellt wird. Nach Segen und Schlusslied geht die Wortgottesfeier schließlich zu Ende. Diakonathelfer Weinrich und die drei Ministrantinnen ziehen aus der Kirche in die Sakristei.

„Gut, dass es Wortgottesfeiern gibt“

„Ich fand es gut, dass der Kreis ‚Offene Kirche‘ die Wortgottesfeier mitgestaltet hat“, sagt im Anschluss Gemeindemitglied Katharina Rieneckert. „Im Gottesdienst kann sich jeder mit einbringen. Zugleich ist es eine Chance, den Einsatz der jeweiligen Gruppe zu würdigen“, so Rieneckert, die selbst einem der Familienkreise angehört. Auch wenn manche Gemeindemitglieder lieber an einer Messe teilnehmen, gebe es vor Ort keine Alternative. Angesichts des Priestermangels finden in St. Wigbert im wöchentlichen Wechsel Eucharistie- und Wortgottesfeiern statt. „Wir müssen uns dem Transformationsprozess stellen“, sagt Rieneckert. „Es ist toll, dass sich Gemeindemitglieder zu Diakonathelfern ausbilden lassen und Wortgottesfeiern übernehmen.“



Foto: image/Zoomar

Vor allem im Alter steigt die Gefahr, zu vereinsamen.

Wachsende Vereinsamung

GREIFSWALD (EPD) „Die gesellschaftliche Vereinzelung und damit auch die Vereinsamung wachsen“ hat die ökumenische Telefonseelsorge Mecklenburg-Vorpommern in ihrem Jahresbericht für 2023 festgestellt. Mehr als 33 000 Hilfesuchende hätten im Vorjahr über Telefon, E-Mail oder Chat Kontakt aufgenommen, fast 2200 mehr als 2022. Allein bei der Greifswalder Telefonseelsorge-Stelle war ein Zuwachs von 300 Kontakten zu verzeichnen. Anhaltend hoch sei die Zahl der Anrufer, die Suizidgedanken äußerten, heißt es in dem Bericht. Da die Telefonseelsorge für viele in akuten Krisen gerade nachts ein Rettungsanker sei, plädieren die Mitarbeiter dafür, die Erreichbarkeit zu verbessern. Verbindungsstatistiken der Deutschen Telekom zeigten, dass Anrufer die Telefonseelsorge wegen erschöpfter Leitungskapazitäten häufig nicht erreichten. Während der Bedarf an niedrigschwelliger Hilfe steige, sei die Zahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter leicht gesunken. Es sei eine Herausforderung, weitere motivierte und geeignete Ehrenamtliche zu finden.

Otto für Lokalhistoriker

GÜTZKOW (EPD) Vorpommersche Ortschronisten und Regionalhistoriker interessieren sich für Bischof Otto von Bamberg (um 1060-1139). Der Heimatverband Mecklenburg-Vorpommern bietet aus Anlass des diesjährigen 900. Jubiläums der Missionsreise Ottos nach Hinterpommern im heutigen Polen am 20 April eine Fachtagung in Gützkow an. Neben Vorträgen und einer Exkursion steht ein Austausch über Projektideen zum Jubiläumsjahr auf dem Programm. Dabei soll es auch um die Frage gehen, wie das Wirken Ottos von Bamberg bis in die Gegenwart nachwirkt.

Die Tagung in Gützkow sei Auftakt für weitere Veranstaltungen zu diesem Thema. Geplant sei unter anderem eine Ausstellung über Otto von Bamberg und die Christianisierung Pommerns, die am 11. Juli im Stadtgeschichtlichen Museum Wolgast eröffnet werden soll. In Kürze soll eine Internetseite zum Otto-Jahr freigeschaltet werden, die sowohl auf Veranstaltungen in Mecklenburg-Vorpommern als auch auf die im benachbarten Polen aufmerksam macht.



Foto: Privat

Darstellung von Otto von Bamberg in einer Kirche in Vorpommern.



Foto: Stadt Pasewalk

Für die Vierecker Kirche wird ein tragfähiges Nutzungskonzept gesucht.

Viereck sucht Perspektiven

VIERECK (TDH) Die Pfarrei St. Johannes XXIII Uecker-Randow sucht nach zukunfts-trächtigen Nutzungskonzepten für die 1911 geweihte katholische Dorfkirche in Viereck und das Kirchengrundstück. Gründlich geprüft wird seit einigen Monaten unter anderem, ob das Gotteshaus von einer katholischen Kindertagesstätte oder einer Schule mitgenutzt werden könnte, heißt es in der aktuellen Ausgabe des Pfarrbriefs. Erwogen wird auch betreutes Wohnen oder Altenpflege. Die Sondierungen könnten sich noch längere Zeit hinziehen. Schnelles Handeln erfordere indes der Zustand der über 40 Jahre alten DDR-Beton-Dachziegel der Mariae-Geburt-Kirche. Die Seitendächer sind bereits wieder dicht, nachdem sie nach Vorgaben des Denkmalschutzes originalgetreu mit roten Biberschwanzziegeln eingedeckt wurden. In diesem Jahr sollen die Dächer der beiden Sakristeien gedeckt werden. Die Pfarrei sammelt dafür weiterhin Spenden.

www.katholische-gemeinde-pasewalk-hoppenwalde.de

Biken und beten

Im Alltag verbringt Walter Wetzler einen großen Teil seiner Zeit damit, Ereignisse und Menschen des Erzbistums Berlin in Bildern festzuhalten. Im Urlaub lässt der Fotograf gerne alles Gewohnte los und kurvt allein oder mit seiner Freundin durch die Alpen. Vor rund zehn Jahren hat er seine alte Motorrad-Leidenschaft wiederentdeckt, und fast ebenso lang trägt er sich schon mit dem Gedanken, eines Tages eine Motorrad-Pilgerreise zu unternehmen. Er steigt auf die Maschine keinesfalls nur aus Begeisterung für die Technik, um des Fahrens willen oder weil sie als Fortbewegungsmittel so praktisch ist. „Wenn ich mit dem Motorrad unterwegs bin, fühle ich mich so sehr bei mir selbst wie sonst selten“, sagt er und gibt zu bedenken: „Auf dem Weg sein – zu sich selbst, zu Gott, zu einem Ziel – was ist das eigentlich anderes als Pilgern?“

Mit Gleichgesinnten in die Schweiz

In diesem Sommer macht der 60-Jährige Nägel mit Köpfen. Sachseln, die Wirkungsstätte des Schweizer Nationalheiligen Nikolaus von Flüe, ist das Ziel einer zwölfwägigen Pilgertour, die Ende Juni in Berlin starten soll – wenn es nach Walter Wetzler geht, mit einer kleinen Gruppe von Gleichgesinnten.

Seine bisherigen Pläne sehen vor, mit Tagesetappen von 200 bis 500 Kilometern über die Eifel und den Pfälzer Wald in die Schweiz zu fahren und auf dem Rückweg Bayern zu passieren. In Königsmünster, Müstair, Münsterschwarzach und anderen Klöstern, die an der Strecke liegen, möchte er übernachten und auch am Chorgebet der Mönche und Nonnen teilnehmen. Bei weiteren Pausen könnte die kleine Pilgergruppe unter sich das Stundengebet halten. „Wenn beten, dann beten,

Der Berliner Katholik **Walter Wetzler** plant eine **Motorrad-Pilgerreise zum heiligen Nikolaus von Flüe. Das Gebet für den Frieden und für ungeborene Kinder** will er als Anliegen mit auf die Tour nehmen.



von Stans zur Einsiedlerklause des heiligen Nikolaus in Flüeli. Dass diese Klause das Pilgerziel sein sollte, stand für den Berliner Katholiken schon lange fest. Ein Grund dafür sei, dass er sich mit einer Einsiedelei leichter tut als mit Wallfahrtszielen, an denen sich große Menschenmengen tummeln. Noch wichtiger ist ihm, dass Bruder Klaus nicht nur für seine tiefe Gottverbundenheit, sondern auch für seinen Einsatz als Friedensstifter bekannt ist. Durch seine Vermittlung beim „Stanser Verkommnis“ verhinderte er 1481 einen Bürgerkrieg.

Keine Scheu vor steilen Gebirgskurven

„In seiner Klause für den Frieden zu beten, liegt nahe und ist mir ein großes Anliegen“, sagt der Initiator des Motorrad-Pilgerns. Er möchte in der Einsiedlerklause von Bruder Klaus um Frieden in den Herzen, in den Familien, in Kirche, Gesellschaft und schließlich in der Welt bitten. Neben persönlichen Dank- und Bittanliegen nimmt er auch das Leben der ungeborenen Kinder als Anliegen mit in die Schweiz.

Er ist offen für bis zu fünf Weggefährten, die keine Scheu vor steilen Gebirgskurven haben und mit ihm gemeinsam vom 26. Juni bis zum 7. Juli fahren und beten möchten. „Vielleicht schaffen wir sogar eine kleine ‚Vortour‘ ins Eichsfeld oder zum Grab der heiligen Hedwig in Trebnitz bei Breslau“, schlägt er vor.

Walter Wetzlers Motto für die Tour: „Wenn beten, dann beten, wenn kurven, dann kurven.“

wenn kurven, dann kurven“ ist dabei Walter Wetzlers Devise, frei nach Teresa von Avila.

In Sachseln sieht er eine dreitägige Motorradpause vor, mit einer Fußetappe

Motorradbegeisterte Christen, die interessiert sind, können unter der E-Mail-Adresse pilgerfahrt@walter-wetzler.de Kontakt mit Walter Wetzler aufnehmen.

Forschen, leben, beten

Vielerorts schließen Ordensgemeinschaften ihre Konvente. Doch in **Eberswalde** haben sich **zwei Kapuziner** niedergelassen. Zusammen mit der Gemeinde wollen sie sich **für die Schöpfung** einsetzen.

Von Stefan Schilde



Es ist alles schon ganz hübsch eingerichtet, in der früheren Pfarrsekretärswohnung von Eberswalde. „Die meisten Möbel habe ich aus Münster mitgebracht“, erzählt Bernd Beermann. Seit September wohnt der Kapuzinerbruder hier. Gemeinsam mit seinem Mitbruder Samson Antony Chettiparambil möchte er sich für die Nachhaltigkeit in Gemeinde, Pfarrei und Erzbistum einsetzen.

Indem sie in Eberswalde eine neue Niederlassung gründet, will die mit Nachwuchsproblemen kämpfende Kapuziner-Gemeinschaft ein Zeichen setzen. „Wir wollen uns nicht immer nur kleiner machen, sondern auch wieder etwas Neues anfangen“, erklärt Beermann, der dem Leitungsgremium der Deutschen Kapuzinerprovinz angehört. „Der Standort Eberswalde ist wie gemacht für unser Vorhaben“, sagt Bruder Bernd. Das liegt auch an der hiesigen Hochschule für nachhaltige Entwicklung. Der Campus befindet sich unmittelbar neben der St.-Peter-und-Paul-Kirche, im Herzen der Stadt. Beermann, selbst diplomierte Biologe und Chemiker, erhofft sich Möglichkeiten zur Zusammenarbeit.

Wunschprojekt: ein Gemeindegarten auf dem Pfarrgrundstück

Doch nicht nur als Wissenschaftler will er aktiv werden. Auch für den angestrebten Bau eines neuen Gemeindezentrums für St. Peter und Paul möchte er seine Kenntnisse einbringen. Wann der Bau beginnen kann und was

er kosten wird, ist noch Zukunftsmusik. Ein Wunschprojekt hat Bernd Beermann aber schon vor Augen: einen Gemeindegarten auf dem Grundstück, „mit unterschiedlichen Bäumen, Sträuchern und Beeten, also viel Biodiversität“. Biodivers – also im Sinne einer vielfältigen Pflanzen- und Tierwelt – nicht als Ziergarten.

Als Leiter des Münsteraner Konvents gestaltete er den dortigen Klostergarten mit. Früher diente das große Areal zur Selbstversorgung der Gemeinschaft, unter Beermanns Mitwirkung wurde er der Öffentlichkeit zugänglich gemacht – mit dem Ziel, die Menschen für Schöpfungsbewahrung zu begeistern. Das Angebot sei sehr gut angekommen.

Ähnliches, ein paar Nummern kleiner, schwebt ihm auch für Eberswalde vor. Kita-Gruppen und Schulklassen könnten ebenso regelmäßig im Gemeindegarten vorbeischaun wie Kinder- und Jugendgruppen aus dem gesamten Erzbistum. „Eine Art ‚Grünes Klassenzimmer‘“, sagt Bruder Bernd. Je mehr Stadt und Region mitprofitieren, so seine Hoffnung, desto größer die Unterstützung bei dem Bauvorhaben, auch finanziell. Für das Vorhaben will er auch die Gemeinde begeistern. Denn: „Langfristig funktioniert es nur, wenn sich die Menschen mit dem Projekt identifizieren und sich beteiligen. Allein würden wir einen solchen Garten nicht pflegen können.“

Doch Bruder Bernd will nicht nur gärtnern. „Ich würde gern dazu ermuntern, darüber nachzudenken:



Bruder Bernd Beermann (links) und Bruder Samson Chettiparambil in der Eberswalder Kirche St. Peter und Paul.

Fotos: Stefan Schilde

Wie wollen wir als Gemeinde leben? Was brauchen wir wirklich? Wie können wir unseren ökologischen Fußabdruck so klein wie möglich halten?“ Jemandem etwas aufzwingen will er jedoch nicht. „Franziskanisch leben bedeutet für uns Kapuziner, dass wir den Menschen auf Augenhöhe begegnen wollen.“ Auf sein Werben für Schöpfungsbeziehung bezogen, heiße das: „Wenn ich nur den moralischen Zeigefinger erhebe, klappt es nicht. Klima- und Umweltschutz müssen auch Spaß machen.“ Positiv überrascht hat ihn, dass die Gemeinde bereits kein Wegwerfgeschirr aus Plastik mehr verwendet.

Kurz vor Weihnachten traf der Mitbewohner ein

Allein muss er seine Ziele nicht angehen, denn mit einiger Verspätung, drei Tage vor Heiligabend (Bruder Bernd: „ein vorzeitiges Weihnachtsgeschenk“), zog auch sein Mitstreiter Bruder Samson in der Eberswalder Kapuziner-WG ein. „Als Bruder, der die Priesterweihe empfangen hat, wird der 40-jährige die Pfarrei St. Christophorus als Pfarrvikar im priesterlichen Dienst unterstützen. „Mein Schwerpunkt liegt in Ebers-

walde, aber ich feiere auch Messen in der Umgebung.“ Er könnte sich auch vorstellen, in der Krankenhausseelsorge zu helfen oder ein interreligiöses Angebot an der Hochschule zu schaffen.

Wer die Brüder in ihrem Glaubensalltag erleben möchte, kann an ihrem täglichen Abendgebet teilnehmen. Zwar könne man die Zahl derer, die mitmachen, bisher an einer Hand abzählen. In Münster sei das oft aber auch nicht anders gewesen. Dass Eberswalde sich fast 500 Jahre nach dem Weggang des Zisterzienserklosters Chorin an den Anblick von Ordensbrüdern erst wieder gewöhnen muss, hat Bruder Samson festgestellt, als er neulich einen orientalischen Imbiss besuchte. „Ich war in meinem Habit unterwegs und betrat das

Geschäft. Der Inhaber begrüßte mich mit: Salam alaikum, Bruder. Er dachte wohl, ich sei auch ein Muslim“, erzählt der im südindischen Kochin geborene Kapuziner und muss lachen.

Toll fand er, wie er in der Gemeinde St. Marien Biesenthal empfangen wurde. „Ich erzählte, warum es bei uns Kapuzinern keine

Patres, sondern nur Brüder gibt: weil wir Gleichberechtigung wichtig finden und hierarchische Unterschiede vermeiden wollen“, sagt Samson Chettiparambil. Den Biesenthaler Katholiken habe diese Denke gefallen. „Sie entgegneten: ‚Wir haben das Gefühl, dass du unser Bruder bist.‘“ Besonders freute er sich über die Abschiedsworte eines kleinen Jungen: „Ich möchte gern, dass du jetzt öfter hierher kommst.“



Die Kapuziner auf dem Grundstück der Gemeinde – dort könnte ein biodiverser Gemeindegarten entstehen.



Die ursprünglich romanische Kirche wurde später gotisch überbaut. Die barocke Innenausstattung ist weitgehend erhalten, etwa die Kanzel (rechts) und der Hochaltar.

Foto: image/Karina Heselnd

Ein bewegtes Jahrtausend

Rund 1000 Jahre alt ist der **Zeitzer Dom St. Peter und Paul**. Einst war er **Bischofssitz**, heute ist er **katholische Pfarrkirche**. Dazwischen hat der Dom eine **wechselvolle Geschichte** erlebt.

Dome gibt es einige in Sachsen-Anhalt. Die bekanntesten stehen in Magdeburg und Naumburg. Auch in Halberstadt, Merseburg und Halle stehen Dome. Weniger bekannt ist der Zeitzer Dom. Dabei ist die Stadt im Süden von Sachsen-Anhalt seit Jahrhunderten kein Bischofssitz mehr. Viele betrachten das Gotteshaus als Schlosskirche der Moritzburg, tatsächlich ist sie seit Kriegsende wieder die Pfarrkirche der katholischen Gemeinde St. Peter und Paul, obwohl sie zwischendurch jahrhundertlang evangelisch war. Es ist also eine wechselvolle Geschichte, die den Zeitzer Dom geprägt hat.

Sie beginnt 967 mit der Synode von Ravenna. Dort wurde die Neugründung einer mitteldeutschen Kirchenprovinz beschlossen. Neben dem Erzbistum Magdeburg entstand unter anderem das Bistum Zeitz, das eine Kathedrale brauchte. Die Ursprünge des Gebäudes sind aber älter. Schon Anfang oder Mitte des 10. Jahrhunderts legten die Ottonen in Zeitz eine Königspfalz an, aus denen der Dom hervorging.

Doch die Geschichte des Bistumssitzes währte nicht lange. Schon 1030 wurde er nach Naumburg verlegt, weil Zeitz immer wieder durch kriegerische Angriffe gefährdet war. Das weiter von der Grenze entfernte Naumburg schien sicherer. Der Zeitzer Dom wurde zum Kollegiatssift – blieb aber Residenz der Bischöfe von Naumburg-Zeitz. Das änderte sich erst mit der Reformation. 1541 wurde Julius von Pflug zum neuen Naumburg-Zeitzer Bischof gewählt. Doch er zögerte lange, das Amt anzunehmen, so dass Martin Luther mit Nicolaus von Amsdorf einen protestantischen Gegenbischof einsetzte – der erste evangelische Bischof Deutschlands. Erst 1547, mit dem Sieg der katholischen kaiserlichen Truppen im Schmalkaldischen Krieg, konnte Pflug in sein Bistum einziehen. Doch das konnte den Siegeszug der Reformation nicht ver-

hindern: Pflug war der letzte Bischof von Naumburg-Zeitz. Mit seinem Tod 1564 endete die Geschichte des Bistums faktisch. Es wurde fortan überwiegend von sächsischen Kurfürsten verwaltet.

Kirchlicher Dornröschenschlaf endet nach dem Weltkrieg

Das Hochstift Naumburg fiel an Kursachsen, der Zeitzer Dom wurde mit dem Bau des Schlosses Moritzburg ab 1657 in den Folgejahren zur Schlosskirche umgebaut. Viele Jahrhunderte war der Dom eine evangelische Kirche. In späteren Jahrhunderten wurde sie für weltliche Zwecke genutzt, etwa als Lazarett oder Pferdestall. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erwachte der Dom aus seinem Dornröschenschlaf. 1946 wurde er der durch Industrialisierung und Vertreibungen stark angewachsenen katholischen Gemeinde übergeben, als Pfarrkirche.

Doch auch diese neue Funktion blieb zunächst nur rund 36 Jahre bestehen. Im Juni 1982 stürzte der südwestliche Vierungspfeiler ein und zerstörte große Bereiche des südlichen Querschiffes und der Vierung. Der Dom blieb bis zur Wende eine Ruine, erste Wiederaufbauversuche scheiterten. Nach 1990 wurde mit der Restaurierung begonnen und am 13. Dezember 1998 konnte die Pfarrgemeinde ihre Kirche wieder beziehen, der Magdeburger Bischof Leo Nowak weihte den Altar.

„Der Dom ist ganz klar der Identifikationspunkt und Mittelpunkt der Pfarrei“, sagt Ortspfarrer Jürgen Wolff. Hier spiele sich fast das gesamte kirchliche Leben ab. Für die Stadtbewohner hingegen sei der Dom nur bedingt ein Wahrzeichen. Da er sich im Innenhof des Schlosses befinde, werde er oft nicht wahrgenommen, sagt Wolff.

//OLIVER GIERENS

Weitere Informationen rund um den Zeitzer Dom:
www.kath-zeitz.de/dom.html
kurzelinks.de/kmw8



Foto: imago/Stefen Schellhorn

Rund um das 636 lange Gradierwerk liegt das 15 Hektar große Laga-Gelände in Bad Dürrenberg.

„Klein, aber fein“

Unter dem Motto „Salzkristall & Blütenzauber“ eröffnet am 19. April die Landesgartenschau in Bad Dürrenberg. Das Kirchenprogramm fällt nach zweimaliger Verzögerung der Eröffnung kleiner aus als geplant.

Wenn am 19. April die Landesgartenschau (Laga) Sachsen-Anhalt in der Solestadt Bad Dürrenberg ihre Tore öffnet, wird es aufgrund der zweimaligen Verschiebung des Großevents keinen Pavillon mit Dauerpräsenz der Kirchen geben. Stattdessen setzt das ökumenische Vorbereitungsteam auf drei Säulen, erläutert Superintendentin Christiane Kellner vom Kirchenkreis Merseburg. An neun Sonntagen wird es jeweils um 14 Uhr einen Gottesdienst auf der Hauptbühne geben, erstmals am 21. April zur Eröffnung mit Bischof Gerhard Feige, dem mitteldeutschen evangelischen Landesbischof Friedrich Kramer und Apostel Korbin der Neuaussendlichen Kirche. Hier wird das eigens für die Laga komponierte Lied „Gottes Wort im Blütenmeer“ erklingen. In den folgenden Monaten sind unter anderem ein Bläserfest, ein Chorfest, ein Motorrad-Gottesdienst und ein „Gottesdienst für die Augen“ für Gehörlose und Schwerhörige geplant.

Jeden Dienstag werden, so Kellner, an der Hauptbühne Volkslieder gesungen – ebenfalls um 14 Uhr. Jeden Samstag sollen sich jeweils von 11 bis 16 Uhr an der Pflaumenbaumlaube auf dem Laga-Gelände verschiedene Seelsorgeangebote vorstellen, etwa die Notfall- oder Krankenhausseelsorge, die Telefon- oder Polizeiseelsorge.

Ebenso habe der Künstler Roland Lindner einen „Segensbaum“ gestaltet. Eine Holzfigur mit dem Namen „Segnender“ in einem Metallrahmen wird in den Baum gehängt, darunter werden Bänke und Stühle stehen. „Du sollst ein Segen sein“ heißt das Kunstwerk, das zum Nachdenken einladen soll.

Auch die katholische Gemeinde wird sich mit Angeboten einbringen, wie Gemeindefereferent Bert Lange aus Merseburg betont. Die St.-Bonifatius-Kirche direkt am Laga-Gelände soll täglich von 8 bis 18 Uhr bis zum Windfang geöffnet sein, so dass man einen Blick hineinwerfen kann. An jedem ersten vollen Wochenende im Monat werde die Kirche zudem nachmittags für einige Stunden zugänglich sein. An den Samstagen und Sonntagen soll es am Abend ein Segensgebet geben. Auch die katholische Citypastoral in Weißenfels wird sich beteiligen, berichtet Gemeindefereferentin Annegret Beck. Sie plant unter anderem Gesprächs- und Kreativangebote an zwei Samstagen, etwa unter dem Motto „Ich pflanze, also hoffe ich“ – oder andersherum „Ich hoffe, also pflanze ich“. Zudem werde es im September ein Radpilgern aus Weißenfels zur Laga geben.

// OLIVER GIERENS

ANSTOSS

Gottes Ziel

Ein Freund schrieb mir vor einiger Zeit von einem geistlichen Vortrag. Der Referent sprach über die Kirche und verwendete dafür das Bild der Baustelle. Das triggert mich total. Vor meiner Haustür gibt es seit Monaten eine Dauerbaustelle.

Was der Freund im Brief über den Vortrag schreibt, ist anregend. Auf Baustellen muss man mit dem Vorläufigen leben und manchmal auch etwas (wieder) abreißen und dann weiter bauen. Um an dunklen Stellen arbeiten zu können, wird der entsprechende Bereich ausgeleuchtet. Besonders anregend in Bezug auf die Kirche finde ich den Hinweis, dass man auch einmal mit dem Denkmalschutz kämpfen muss, weil der nicht automatisch recht hat.

Das passt nicht nur zur Kirche. Die Baustelle ist das richtige Bild für unser ganzes Leben. Dabei ist Gott für mich der Architekt. Er kennt seinen Plan in- und auswendig. Manchmal hakt es hier und da, weil das Material fehlt oder die Arbeiter streiken. Als guter Architekt hält Gott das aus.

Ich bewundere Architekten, die mit Beharrlichkeit und Ruhe Widerstände und Rückschläge aushalten, weil sie ihr Ziel vor Augen haben. Ich glaube, so ist Gott. Er hat sein Ziel vor Augen und verfolgt es beharrlich und ruhig.

Das macht mir Mut, wenn ich sehe, wie wir in der Kirche um die Zukunft ringen. Und das macht mir Hoffnung, wenn ich an die Veränderungen in unserem Land denke, die so viele Menschen auf die Straße treiben.

Egal, ob wir gerade fuschen oder streiken, Gottes Ziel bleibt unser Leben. Darum dürfen wir Auferstehung feiern. Halleluja!

// PFARRER MARKO DUTZSCHKE
LÜBBENAU



80 Jahre

Bistum Dresden-Meißen: 31.3. Peter Preusschoff, Wilsdruff; 1.4. Theresia Geng, Lauter; Jutta Hübner, Dresden; Rudolf Staudt, Crimmitschau; 2.4. Margarete Biche, Zwönitz; Rosemarie Glinka, Altenhain; 3.4. Gerlinde Weiß, Gröditz; 5.4. Brigitte Lage-
mann, Pirna; 6.4. Angelika Menne, Heidenau; Heidemarie-Monika Müller, Tannenbergsthal; 7.4. Peter Böhmer, Altenberg; Hermann Smeets, Riesa; 8.4. Joachim Eitner, Dresden; 9.4. Heinz Bürdek, Riesa; 10.4. Monika May, Oelsnitz; Dr. Detlev van Loyaen, Dresden; 11.4. Adelheid Albinus, Malschwitz; Herbert Kolbe, Werdau; Karin Preißler, Chemnitz; Wilfried Tautz, Kirchberg; Roswitha Walsch, Reichenbach; 12.4. Georg Heves, Werdau; Felicitas Schinkmann, Reichenbach; Elvira Wallis, Wurzen; Annemarie Windisch, Fraureuth; 13.4. Edith Mühlmann, Werdau

Bistum Erfurt: 1.4. Rose-Marie Schaurath, Jena; Joachim Schillert, Uder; 2.4. Maria May, Helmsdorf; 5.4. Monika Große, Hüpstedt; 7.4. Gudrun Kolbe, Jena; 9.4. Heide Bach, Rippershausen; 10.4. Günter Tiedemann, Schmalkalden; 13.4. Hans-Christoph Pohl, Orlamünde; Uta Rother, Jena

Bistum Görlitz: 3.4. Bernhard Maesmans, Königshain; Johannes Retzela, Wittichenau; 4.4. Renate Adler, Ruhland; 5.4. Margarete Kluge, Bernsdorf; Hans-Jürgen Rehmet, Senftenberg; 8.4. Gerhard Kasprzak, Großräschen; 11.4. Barbara Gnielka, Cottbus; Peter Mikolajczyk, Senftenberg; 12.4. Tamara Barbara Beringer, Görlitz; Wielislawa Felis, Görlitz; Eberhard Schwarzer, Cottbus

Bistum Magdeburg: 4.4. Werner Guba, Elster; 11.4. Helene Hanka, Zeitz; 13.4. Heidrun Kiesbauer, Magdeburg; Herma Ölke, Lodersleben

Herzlichen Glückwunsch



Margit Pomplitz, Bad Gottleuba; Maria Rappl, Burkhardtsdorf-Meinersdorf; 1.4. Angela Kummer, Treuen; 2.4. Pfr. i. R. Wolfgang Hock, Schirgiswalde; Edit Scholz, Wernsdorf; 4.4. Elisabeth Adam, Großdubrau; Rosa Rickert, Hohenstein-Ernstthal; 5.4. Magdalena Henke, Pirna; 7.4. Barbara Bittner, Chemnitz; Maria Buchmann, Kirchberg; 8.4. Ursula Miszler, Bautzen; Peter Scholz, Schwarzenberg; Ernst Sykora, Göda; 9.4. Margit Beier, Freital; Hedwig Schüttken, Dresden; 10.4. Annelies Krause, Schmölln; Rudolf Rauch, Wilkau-Haßlau; Christine Zehnter, Nünchritz; 11.4. Gerda Bachmann, Crimmitschau; 13.4. Dr. Ernst Löchtermann, Freiberg

Bistum Erfurt: 31.3. Rita Dietrich, Thalwenden; Theodor Schmelcher, Suhl; 1.4. Edeltrud Schimmelpfennig, Wüstheuterode; 4.4. Erika Hirschleb, Schmalkalden; 6.4. Hermine Etzdorf, Oppurg; Brunhilde Hill, Neubrunn; Doris Schröter, Helmsdorf; 8.4. Anna Gebhardt, Uder; 9.4. Gertrud Wedekind, Hüpstedt
Bistum Görlitz: 31.3. Norbert Schmuck, Görlitz; 2.4. Eberhard Pietsch, Lübben; 3.4. Lothar Opitz, Lübbenau/Spreew.; 5.4. Marianne Haubelt, Halbe; Josef Riemer, Doberlug-Kirchhain; Willi Werner, Heideland; 10.4. Josef Koch, Hoyerswerda; Monika Prochnow, Lauta

Bistum Magdeburg:

2.4. Dietmar Hahn, Magdeburg; Ingeborg Stiefler, Wittenberg; 6.4. Helga Barowski, Magdeburg; 7.4. Ursula Noky, Wittenberg; 8.4. Helga Bethge, Magdeburg; 11.4. Ingrid Borth, Nebra; 13.4. Elvira Schlüter, Magdeburg

90 Jahre

Erzbistum Berlin: 8.4. Evelyne Köhler, Greifswald

Bistum Dresden-Meißen: 1.4. Elfriede Marzotko, Fraureuth; Gerlinde Schumann, Altenburg; 3.4. Christa Heinel, Chemnitz; Regina Meinhold, Schwarzenberg; 6.4. Stephanie Ring, Johanngeorgenstadt; 7.4. Horst Nitsche, Dresden; 8.4. Martha Hansel, Dresden; 9.4. Anton Prockl, Wernsdorf; Elli Töpfer, Riesa; 10.4. Erika Heger, Polenz; 12.4. Emma Gertrud Pech, Rochlitz; 13.4. Gertrud Fiedler, Gröditz; Margarethe Ruscher, Riesa

Bistum Erfurt: 31.3. Berta Hartleib, Birkenfelde; 1.4. Maria Liemen, Berlingerode; 4.4. Otto Stenzel, Suhl; 5.4. Elisabeth Thorwirth, Zella-Mehlis; 10.4. Wanda Erfurth-Ludwig, Jena

Bistum Görlitz: 10.4. Helga Scheffler, Finsterwalde

85 Jahre

Erzbistum

Berlin: 1.4. Rita Laudien, Greifswald; 5.4. Willibald Krolop, Lubmin
Bistum Dresden-Meißen: 31.3. Manfred Paschwitz, Zschorlau;

Nur Hermannstraße 140
Ecke Juliusstraße





104 Jahre

Bistum Dresden-Meißen: 4.4. Erika Busse, Waldheim

Goldene Hochzeit

Bistum Dresden-Meißen:
6.4. Helga und Gerd Fehrman, Pirna; Andrea und Ignac Mieth, Altenberg;
13.4. Hildegard Edith und Horst Klinger, Sebnitz

Diamantene Hochzeit

Bistum Dresden-Meißen:
4.4. Heidemarie und Karl-Heinz Adam, Glashütte; Waltraud und Jürgen Fischer, Eppendorf; Christine und Horst Kanis, Crimmitschau; 5.4. Gertrud und Ernst Gehrke, Dresden; 11.4. Heidemarie und Helmut Brand, Schmölln; Rita und Christoph Ehrh, Kriebstein

Bistum Erfurt: 7.4. Hiltrud und Arno Dölle, Kirchworbis; Rosemarie und Alfred Hennecke, Breitenworbis
Bistum Görlitz: 4.4. Marianne und Werner Olbrich, Lübben; Ursula und Peter Stracke, Cottbus; 7.4. Ursula und Benno Bilik, Dörghausen; 11.4. Ingrid und Klaus Schmiedchen, Cottbus

Bistum Magdeburg: 4.4. Ursula Hecht, Magdeburg

95 Jahre

Bistum Magdeburg: 12.4. Christa Oremek, Magdeburg

100 Jahre

Bistum Dresden-Meißen: 13.4. Helena Ernst, Reinhardtsdorf
Bistum Erfurt: 3.4. Herta Brix, Neustadt/Orla

102 Jahre

Bistum Görlitz: 1.4. Hildegard Schulz, Lübbenau/Spree.

103 Jahre

Bistum Dresden-Meißen:
12.4. Margarete Marquardt, Döbeln

Die erste Adresse für Ihre digitale Kirchenorgel

Ob Sie eine hochwertige Kirchenorgel, eine Übungsorgel oder eine Friedhofsorgel suchen - in unserer großen Ausstellung werden Sie Ihr Wunschinstrument entdecken.

Wir beraten Sie gerne.

-G.Kisselbach-
Deutschlands größtes Kirchenorgelhaus

Stammhaus Kassel:
Lindental 9-11
34225 Baunatal
Telefon 0561 94885-0

Filiale West:
Aachener Straße 524 - 528
50933 Köln
Telefon 0221 29077991

Filiale Süd:
Aindlinger Straße 9 1/2
86167 Augsburg
Telefon 0821 7472161

Formen Sie unseren Katalog an! info@kisselbach.de • www.kisselbach.de

Ihr Eigenheim ist inzwischen zu groß für Sie?

Haus oder Freizeitgrundstück von privat gesucht!

Tel. 0173 / 3 67 73 19 E-Mail: fa.manthey@gmx.de

In diesem TAG DES HERRN finden Sie eine Spendenliste des Förderkreises für die Schwestern Maria.

Wir bitten um Beachtung!

Die Zugangsdaten zu unserem Digitalarchiv unter www.aussicht.online/tag-des-herrn für MÄRZ 2024

Benutzername: tdh3
Passwort: 4084

Nutzen Sie als Abonnent der Kirchenzeitung unser neues TAG DES HERRN-ARCHIV für Ihre persönliche Recherche in allen bisher erschienen TAG DES HERRN-Ausgaben seit Pfingsten 1951. Die Suche ist nach Schlagworten und Ausgaben möglich.

Ellrich BESTATTUNGSHAUS
e.o. Nachfolger OHG
Das Bestattungshaus Ihres Vertrauens

seit 1930

Telefon 030 291 24 08
Müggelstraße 13
10247 Berlin - Friedrichshain

www.ellrich-bestattungen.de

BESTATTUNGEN Barbara Plehn

Familienbetrieb seit 25 Jahren

Persönliche Beratung und Hilfe
Erladigung aller Formalitäten
Vorsorgeberatung
Fordern Sie kostenlos unsere Informationsschrift an.

Hohenschönhausen
Konrad-Wolf-Straße 33, 13055 Berlin, gegenüber dem Ärztehaus

Friedrichshain
Landsberger Allee 48, 10249 Berlin, gegenüber dem Krankenhaus

☎ (030) 971 055 77 Tag & Nacht

Wenn ein Leben beendet ist ...

FLIEGENER BESTATTUNGEN

Alle Bestattungsarten von preiswert bis exklusiv

Falkenhagener Straße 13, 13585 Berlin
Telefon 030/335 80 18 Tag und Nacht
www.flieger-bestattungen.de

Eiserne Hochzeit

Bistum Dresden-Meißen: 4.4. Marie und Helmut Stubbe, Trebula
Bistum Görlitz: 4.4. Anita und Manfred Wuttge, Cottbus

Unsere Leser freuen sich sehr über die Veröffentlichung ihrer Festtage. Bitte teilen Sie uns die runden Geburtstage (80., 85., 90., 95. und ab 100. Geburtstag jedes Jahr) bzw. die Ehejubiläen ab goldener Hochzeit rechtzeitig mit. So erreichen Sie uns: Redaktion TAG DES HERRN, Stammerstraße 9-11 in 04159 Leipzig. Sie können uns auch gern eine E-Mail (tdh@st-benno.de) oder ein Fax (0341 4 67 77 88 42) schicken. **Achtung:** Wegen des Datenschutzes dürfen wir Jubiläen nur schriftlich entgegennehmen. **Danke!**

Er hat nie gefragt: Warum?

Der Münchner Filmmemacher **Max Kronawitter** wird nie mehr drehen können. Ein **Hirntumor** hat sein Leben völlig verändert. Dennoch blickt er mutig in die Zukunft und sagt: „Die Erkrankung hat **auch viel Positives** bewirkt.“

Von Susanne Haverkamp

Max Kronawitter ist katholisch durch und durch. „Von meinem Kinderzimmer konnte ich in die Kirche schauen“, sagt er. In der Grundschulzeit habe er „jede Messe gedient“ und auch später stand das Berufsziel nie infrage: „Ich wollte Theologie studieren und Seelsorger sein.“

Bis ihm während eines Studienjahres in Rom klar wurde, dass das Priesteramt nicht passt. Plan B: Pastoralreferent. Aber der Bewerberkreis in seinem Heimatbistum Passau war voll und München-Freising, wo er studierte, nahm niemanden aus Fremdbistümern auf. „Das war eine große Enttäuschung, dass die Kirche mich nicht wollte“, sagt er.

Also Plan C. Denn zum Glück war das Studienjahr in Rom „faktisch ein Jahrespraktikum bei Radio Vatikan“, sagt Kronawitter. „Ich habe zu meinem Erstaunen gelernt, dass da wunderbarer Journalismus gemacht wird.“ Also fragte er den damaligen Redaktionsleiter, den Jesuiten Eberhard von Gemmingen, wo er mit sowas weitermachen könne. „Er hat mich zum Medieninstitut der Jesuiten in München geschickt. ‚Die machen da Filme‘, hat er gesagt.“

Von Filmen hatte Kronawitter wenig Ahnung. Prompt ging sein erster Versuch schief. „Pater Iblacker vom Medieninstitut hat den Film angeschaut und gesagt: Da kommt ja der Weihrauch aus den Lautsprechern raus!“ Weitergemacht hat Kronawitter trotzdem. Und 1989 eine Firma gegründet: Ikarus-Film, nach dem mythologischen Ikarus, der hoch fliegt und tief fällt.

„Eigentlich war es ein Glücksfall, dass die Kirche mich nicht wollte“, sagt Kronawitter heute. „Das Filme-

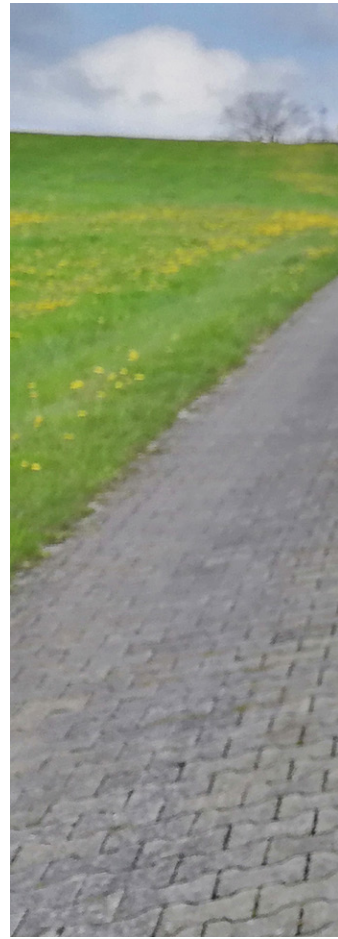
machen hat mir die Möglichkeit gegeben, das zu verbinden, was ich liebe.“ Bilder, Musik, Geschichten. Und Menschen. „Meine Eltern hatten einen Edeka-Laden“, sagt er. „Ich hatte schon als Bub viel Freude daran, den halben Tag mit Leuten zu reden.“

Intensiv mit Menschen beschäftigt hat sich Kronawitter auch für seine Filme. Mit ihren Schicksalen. Etwa mit Wenke, die mit 13 Jahren an einem Hirntumor starb. Mit Ferdi, der nur in der eisernen Lunge überleben konnte. Mit dem Auschwitz-überlebenden Peter Gardosch. Mit Müllmenschen auf den Philippinen, Dorfkindern in Kenia, Karawanen in der Sahara, Mönchen im Kloster.

Wochen- oder monatelang hat Kronawitter sie getroffen, ihnen Aufmerksamkeit und Freundschaft geschenkt. Und jetzt, wo er selber Zuwendung braucht, bekommt er viel zurück. „Es ist unfassbar, wie viele Leute mich in den letzten Monaten angerufen oder besucht haben, die mir Mut gemacht haben, die sagten, dass sie für mich beten, mit denen ich erzählen und lachen konnte.“

Konkret: seit Dezember 2022, als von einem Tag auf den anderen nichts mehr so war wie zuvor. Kronawitters Frau Heike, eine Ärztin, hatte ihm kurzfristig einen MRT-Termin im Uniklinikum München besorgt. Seit einigen Wochen sah er Blitze rechts oben. Nur einen schnellen Blick wollte eine Radiologin auf die Bilder werfen, als sie erstarrte. Ein Tumor. Ein Glioblastom. Bösartiger Krebs.

Nur Tage später die OP. Und bald die Erkenntnis, dass der Kopf etwas abbekommen hat. „Hirnamputiert“ habe



Eine schwere Zeit liegt hinter Max und Heike Kronawitter. Glückliche Momente gab es aber auch.

»Gott hat mich nie intensiver begleitet als jetzt.«



Foto: Ikarus Film



Max Kronawitter: Ikarus stürzt. Herder Verlag. 272 Seiten 24 Euro

er sich gefühlt, sagt Kronawitter. Wenn Worte und Erinnerungen fehlten. Wenn die Augen nur verschwommene Doppelbilder erzeugten. Wenn er Buchstaben nicht mehr zu Worten zusammensetzen konnte. „Eine ganze Weile wartet man darauf, dass alles wieder normal wird“, sagt er. „Erst wenn man einsieht, dass es nie wieder normal wird, wird es besser.“

Hirntumor mit knapp über 60. Drei Kinder in Schule und Studium. Stellt man da Gott schon mal die Frage nach dem Warum? „Nein, nie“, sagt Kronawitter. „Für mich hat Gott nichts mit dem Entstehen des Tumors zu tun.“ Der sei schlicht „ein Defekt der Natur“. Das gebe es, „und jetzt hat es leider mich erwischt“. Sehr wohl habe Gott aber damit zu tun, wie man mit der Situation umgeht, mit den Einschränkungen, mit der Angst. „Ich glaube, dass Gott mich nie intensiver begleitet hat als jetzt“, sagt Kronawitter. Auch die Freunde von nah und fern seien für ihn „ein verlängerter Arm Gottes“.

Überhaupt, sagt Kronawitter, habe die Erkrankung „auch viel Positives bewirkt“. So sei seine Spiritualität gewachsen, er nehme sich mehr Zeit für sich selbst. „Und sehr viele Begegnungen und Beziehungen sind Frucht dieser Zeit, es hätte sie sonst nicht gegeben“, sagt er.

Auch sein Buch hätte es nicht gegeben: „Ikarus stürzt“. Mit einem Diktiergerät hat Kronawitter von Anfang der Krankheit an seine Erlebnisse und Gedanken aufgezeichnet und sie mit Geschichten aus seinen Filmen verbunden. Mit Hilfe seiner Frau, die alles machte, wofür man lesen können muss, entstand so ein Einblick in die Welt eines Menschen, dessen Sicherheiten verlorengegangen sind.

Ist Himmel, wenn alles zur Ruhe kommt?

Ein Buch, das Hoffnung gibt. Kronawitter selbst und dem Leser. „Ich dachte immer, ich sei Filmemacher“, sagt er. „Aber eigentlich bin ich Geschichtenerzähler. Und jetzt erzähle ich meine Geschichten eben auf andere Weise.“ Trotzdem: Die Zukunft ist ungewiss. Operation, Chemo und Bestrahlungen haben den Tumor zurückgedrängt. Wie lange, weiß niemand. Macht man sich da Gedanken über das, was nach dem Tod kommt? „Mich hat immer das alte Gebet tief berührt: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe ... lass sie ruhen in Frieden“, sagt Kronawitter. „Wenn es das am Ende des Lebens ist: dass alles zur Ruhe kommt, dass man alles Belastende ablegen kann, wenn man in die Stille der Gegenwart Gottes eingeht, dann wäre das durchaus eine Option für den Himmel.“ Ihn würde es nicht stören, „wenn sonst nicht viel geboten wird“. Wobei, setzt er nach: „Wenn’s mehr ist, habe ich auch nichts dagegen.“



Ostersonntag

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

*Kehrvers: Das ist der Tag,
den der Herr gemacht hat.*

PSALM 118,1-2.16-17.22-23

Maria Magdalena kam und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war

EVANGELIUM

Am ersten Tag der Woche kam Maria von Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war. Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem anderen Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grab weggenommen und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben.

Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grab; sie liefen beide zusammen, aber weil der andere Jünger schneller war als Petrus, kam er als Erster ans Grab. Er beugte sich vor und sah die Leinenbinden liegen, ging jedoch nicht hinein.

Da kam auch Simon Petrus, der ihm gefolgt war, und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen und das Schweißstuch, das auf dem Haupt Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle.

Da ging auch der andere Jünger, der als Erster an das Grab gekommen war, hinein; er sah und glaubte. Denn sie hatten noch nicht die Schrift verstanden, dass er von den Toten auferstehen müsse.

// JOHANNESVANGELIUM 20,1-9

ERSTE LESUNG

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm.

Und wir sind Zeugen für alles, was er im Land der Juden und in Jerusalem getan hat. Ihn haben sie an den Pfahl gehängt und getötet. Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt und hat ihn erscheinen lassen, zwar nicht dem ganzen Volk, wohl aber den von Gott vorherbestimmten Zeugen: uns, die wir mit ihm nach seiner Auferstehung von den Toten gegessen und getrunken haben.

Und er hat uns geboten, dem Volk zu verkündigen und zu bezeugen: Das ist der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten. Von ihm bezeugen alle Propheten, dass jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen die Vergebung der Sünden empfängt.

// APOSTELGESCHICHTE 10,34a.37-43

ZWEITE LESUNG

Schwestern und Brüder!

Ihr seid mit Christus auferweckt; darum strebt nach dem, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische! Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott.

Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

// KOLOSSERBRIEF 3,1-4

BIBELTEXTE FÜR DIE WERKTAGE

Ostermontag. 01.04.: Apg 2,14.22b-33; 1 Kor 15,1-8.11; Lk 24,13-35 **Di. 02.04.:** Apg 2,14a.36-41; Mt 28,8-15
Mi. 03.04.: Apg 3,1-10; Joh 20,11-18 **Do. 04.04.:** Apg 3,11-26; Lk 24,35-48 **Fr. 05.04.:** Apg 4,1-12; Joh 21,1-14
Sa. 06.04.: Apg 4,13-21; Mk 16,9-15

„Wie ein Traum wird es sein ...“

Das Leben ist nicht immer schön. Manchmal und für manche kann es sogar ein **Albtraum** sein. Auch deshalb flüchten sich einige in unrealistische **Wunschträume**. Der Dichter **Lothar Zenetti** sang von einer Alternative: von einem **Gott, der zum Leben befreit**.

Von Susanne Haverkamp

Er war ein Albtraum für die Jüngerinnen und Jünger Jesu, dieser Freitag vor knapp 2000 Jahren. Sie hatten gehofft, in Jerusalem – gesteckt voll mit Pilgern zum jüdischen Passahfest – neue Anhänger zu gewinnen. Vielleicht könnten sie sogar den Hohen Rat überzeugen, dass eine religiöse Reform notwendig ist. Weniger Ge- und Verbote und mehr Liebe, so wie Jesus das predigt – das kann doch nur im Sinne Gottes sein.

Doch dann setzten sich die anderen durch. Diejenigen, die es für Zeitgeist und Häresie hielten, alte Gebote zu relativieren: die Sabbatruhe zum Beispiel oder die Reinheitsgesetze. Und, ja, ein bisschen fürchteten diese anderen wohl auch um ihre Macht. Zu viel religiöses Selbstbewusstsein von Wanderpredigern aus Galiläa kratzt natürlich an der Autorität der Priesterschaft im Tempel. Und dort in Jerusalem, nicht in der Provinz nah am Gebiet der Heidenvölker, ist das Zentrum des Glaubens.

Es war ein Albtraum für die Jüngerinnen und Jünger, als Jesus im Eilverfahren abgeurteilt und ans Kreuz geschlagen wurde, als er unter Hohn und Spott elendig verreckte. Als sich die Aussicht auf einen gehobenen Posten in einer neuen dynamischen Bewegung in Todesangst wandelte. Als die übriggebliebenen Männer sich verbarrikadierten und die schnelle Bestattung ein paar Frauen überließen. Deshalb hielten sie es auch für einen Wunschtraum, als dieselben Frauen zwei Tage später erzählten, das Grab sei

leer. Für Geschwätz. Oder für Grabschändung, wer weiß.

„Wie soll es nur weitergehen?“, mögen Petrus und Johannes, Maria Magdalena und Salome gedacht haben. „Wird Gott uns befreien aus unserer Angst, aus unserer Not? Wird er uns hineinführen in das Reich Gottes, wie Jesus es zu Lebzeiten versprochen hat?“ Und vielleicht haben sie dabei an die Exodus-Geschichte gedacht, schließlich steht sie im Mittelpunkt des Passah-Festes, zu dem sie nach Jerusalem gekommen waren: die wunderbare Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten. Raus aus einem Leben in Angst und Not, rein ins gelobte Land.

Wie ein Traum wird es sein, wenn der Herr uns befreit – zu uns selbst und zum Glück seiner kommenden Welt.

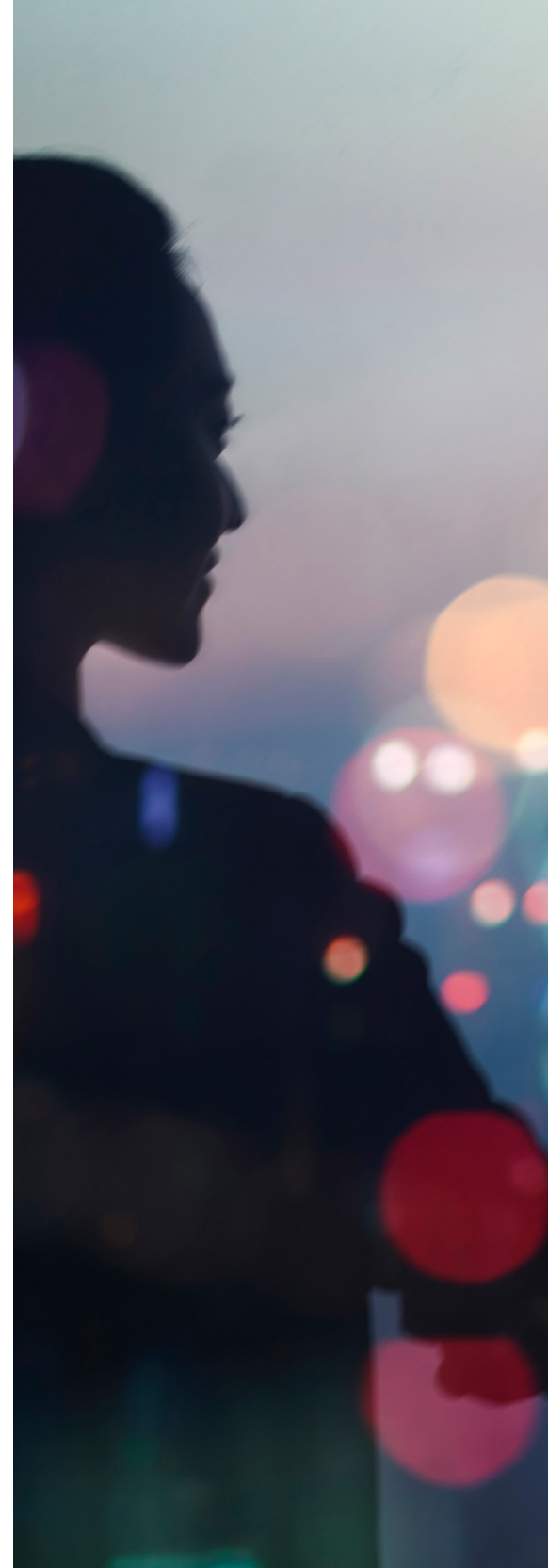
So dichtete der Frankfurter Priester Lothar Zenetti im Jahr 1970. Als ob er dabei gewesen wäre hinter den verschlossenen Türen im Jerusalemer Versteck. Oder als ob er denken würde, dass diese alte Geschichte auch unsere Geschichte ist. Dass auch wir Befreiung brauchen, Glück und eine Welt, in der Liebe mehr zählt als Hass, Barmherzigkeit mehr als das Recht des Stärkeren.

Zenetti war Optimist. Denn offenbar hielt er diese Aussicht nicht nur für einen Wunschtraum. Es „wird sein“, schrieb er, nicht „würde sein“; und: „wenn der Herr

uns befreit“, nicht „falls“. Interessant ist auch, was der Inhalt dieser Befreiung ist. Nicht „von schlechten Regierenden“ oder „von ausbeuterischen Wirtschaftsbonzen“, gar kein „von“ ist Inhalt der Befreiung, sondern ein „zu“: zu uns selbst.

Was das heißen könnte, schrieb Zenetti auch. Zum Beispiel dies:

Geduckte heben ihre Köpfe, Enttäuschte entdecken: Die Welt ist so bunt. Verplante machen selber Pläne, die Schwarzseher sagen: Es ist alles gut.



Fünzig Tage Ostern üben

Ostern: feierlicher Gottesdienst, geschmückte Kirche, Halleluja, Schokoladeneier, fröhliche Menschen, vielleicht ein paar Tage Kurzurlaub. Aber wie war das für die Jünger damals? Ihre Hoffnung, Jesus, gekreuzigt und gestorben. Sie sind verzweifelt, trauern, haben Angst. So ziehen sie sich zurück und machen die Türen hinter sich zu. Nur Maria von Magdala traut sich im Schutz der Morgendämmerung ans Grab. Und sie berichtet Seltsames: der Stein – weggewälzt, das Grab – leer.

Was soll man davon halten? Was genau ist geschehen? Wie wird es weitergehen? Fragen über Fragen, Ungewissheit, Verunsicherung, Ratlosigkeit. Aber plötzlich macht ein Wort die Runde: Auferstanden! Heißt das: Jesus lebt? Und dann begegnen sie ihm – bekannt, vertraut – und doch irgendwie anders, fremd. Hoffnung blitzt auf, noch unscharf, nicht zu fassen ... nur um wieder neuen Zweifeln zu weichen.

Für die Freunde Jesu findet Ostern nicht am dritten Tag statt. Sie stehen vor etwas Unbegreiflichem und brauchen Zeit, um zu erraten und zu verstehen – damit auch in ihnen Auferstehung werden kann.

Und das gilt genauso für uns heute. Denn Ostern will eigentlich in uns geschehen und nicht in unseren Kirchen. Ostern wird erst sein, wenn wir es werden lassen – und nicht nur an Jesus delegieren. Er geht uns voraus – aber wenn wir nicht mitgehen, bleibt er allein. Das ist der Grund, warum wir Ostern 50 Tage lang feiern. Bis Pfingsten sind wir dazu eingeladen, jeden Tag neu Auferstehung zu üben.

// ANDREA SCHWARZ, GEISTLICHE
SCHRIFTSTELLERIN UND SUPERVISORIN

Die Alleswisser haben Fragen, der Analphabet liest die Zeichen der Zeit. Wer nichts besitzt, spendiert für alle; die Herrschenden machen sich nützlich im Haus.

Welch ein neues Leben: Wenn Menschen sich fragen, ob wirklich allein sie recht haben; wenn Bildungsferne und Arme ihr Lebenswissen einbringen; wenn die Leitungsebene versteht und lebt, wie Jesus das mit dem Diener-aller-Sein gemeint hat.

Für die Jüngerinnen und Jünger Jesu war der Karfreitag ein Albtraum. Und der Ostersonntag war ein Wunschtraum, denn sie verstanden noch nichts, wie es im Evangelium heißt. Erst Tage, Wochen, Jahre später wurde aus dem Wunschtraum Gewissheit: Jesus lebt weiter, in uns und mit uns. Damit auch wir auferstehen zu neuem Leben. Im Hier und Jetzt und auch nach dem Hier und Jetzt. Traumhaft, herrlich wird das sein, wenn der Herr uns befreit. Zu uns selbst und zum Glück seiner kommenden Welt.

Allerdings mussten die Jüngerinnen und Jünger Jesu auch das lernen: Der Traum wird nicht von selbst Wirklichkeit; der Herr schmeißt nicht einfach Glück vom Himmel und die kommende Welt kommt nicht von allein. In der Osterlesung aus dem Kolosserbrief heißt es deshalb völlig zu Recht: „Ihr seid mit Christus auferweckt, darum strebt nach dem, was im Himmel ist.“ (Kolosser 3,1) Was ja wohl heißen soll: Auferweckung ist nicht irgendwann einmal und nicht nur jenseitig. „Ihr seid auferweckt!“, sagt Paulus – Präsens, darum macht jetzt was daraus!

Oder um noch mal mit Lothar Zenetti zu sprechen: Alle – Geduckte und Enttäuschte, Verplante und Schwarzseher, Alleswisser und Habenichtse, Herrscher und Beherrschte – können dazu beitragen, dass das Leben kein Albtraum ist, kein Wunschtraum, sondern ein Traum, der wahr wird: Leben in Fülle.

Es ist, als seien diese Zeilen für heute gemacht. Für Sie und für mich, für unsere Familien, Nachbarn und Bekannten. Denn Geduckte und Enttäuschte, Verplante und Schwarzseher gibt es auch heute zuhauf. Was wird das für eine Befreiung sein: die Köpfe zu heben; die Buntheit der Welt zu schätzen; Zeit zu haben für uns selbst; zuversichtlich ins Leben zu blicken. Eine Auferstehung wird das sein – zu uns selbst und mitten im Leben. Auch in dieser Strophe:



Foto: iStockphoto/FangXiaNuo



Ernst Barlach:
Das Wiedersehen

2. Sonntag der Osterzeit

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Kehrvers:

*Danket dem Herrn, denn er ist gut,
denn seine Huld währt ewig.*

PSALM 118, 2.4.16-18.22-24

„Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe, glaube ich nicht.“

EVANGELIUM

Am Abend des ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.

Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten.

Thomas, der Didymus – Zwilling – genannt wurde, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.

Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder drinnen versammelt und Thomas war dabei. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.

// JOHANNES-EVANGELIUM 20,19-31

ERSTE LESUNG

Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.

Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen. Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.

// APOSTELGESCHICHTE 4,32-35

ZWEITE LESUNG

Schwestern und Brüder!

Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott gezeugt und jeder, der den Vater liebt, liebt auch den, der aus ihm gezeugt ist.

Daran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben: wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen. Denn darin besteht die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.

Denn alles, was aus Gott gezeugt ist, besiegt die Welt. Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube.

Wer sonst besiegt die Welt, außer dem, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist? Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus. Er ist nicht nur im Wasser gekommen, sondern im Wasser und im Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt; denn der Geist ist die Wahrheit.

// 1. JOHANNESBRIEF 5,1-6

BIBELTEXTE FÜR DIE WERKTAGE

Mo. 08.04. (Verkündigung des Herrn): Jes 7,10-14; Hebr 10,4-10; Lk 1,26-38 **Di. 09.04.:** Apg 4,32-37; Joh 3,7-15

Mi. 10.04.: Apg 5,17-26; Joh 3,16-21 **Do. 11.04.:** Apg 5,27-33; Joh 3,31-36

Fr. 12.04.: Apg 5,34-42; Joh 6,1-15 **Sa. 13.04.:** Apg 6,1-7; Joh 6,16-21

Lebendig, aber gezeichnet

Jesus zeigt sich nach seiner Auferstehung im Kreis seiner Jünger. Er lebt, aber ist verletzt; seine Wunden sind bleibende Erinnerungen an das Kreuz. Auch Gerd Queißer ist von Narben gezeichnet. Er ahnt, was Erlösung und Auferstehung bedeuten könnten.

Von Barbara Dreiling

Es war ein einziger Schrei, bevor er bewusstlos wurde. Ein „Schmerz über dem Schmerz“. So schildert Gerd Queißer den Moment, als ihm klar wurde, dass er jetzt stirbt. Was er in den Medien manchmal über Nahtoderfahrungen hört, klingt ihm zu romantisch. Bei ihm gab es keine vorüberziehenden Lebenserinnerungen und erst recht kein Licht am Ende des Tunnels, sondern Schmerzen, einen nicht endenden Schrei und die Gewissheit, dass sein Leben jetzt endet.

Der heute 66-Jährige war Rettungsassistent und Ausbilder auf einer Rettungswache in Delitzsch in Sachsen, als ein Unfall im Herbst 2001 sein Leben auf den Kopf stellte. Als Fahrer eines Rettungswagens war er mit hoher Geschwindigkeit unterwegs zu einem Einsatz. Doch dann wurde er selbst zum Notfall: Er stieß mit einem entgegenkommenden Lkw zusammen.

Wie lebt es sich seitdem als Verwundeter, von dem auch andere dachten, dass er bald aufhört zu atmen? „Platt wie eine Briefmarke“ beschreibt Queißer seinen im Fahrzeug zusammengequetschten Körper nach dem Aufprall. Auch später in den Wochen und Monaten im Krankenhaus gab es noch Momente, in denen er fast gestorben wäre. Dass er heute wieder sprechen und laufen kann, hat niemand geahnt.

Queißer berichtet von über 60 Operationen seit dem Unfall, von Schmerzen und

Narben von der Brust bis zum großen Zeh. Doch er will kein Opfer sein und tut, was er kann, um unter Leute zu kommen.

Das Evangelium des zweiten Sonntags in der Osterzeit erzählt, wie Jesus zurück ins Leben kam. Aber sein Freund Thomas glaubt nicht, was die anderen Jünger ihm erzählen. Als der Auferstandene in ihren Kreis tritt, will Thomas ihn berühren, seine Wunden an Händen, Füßen und Brust anfassen und fühlen, ob es wirklich Jesus ist, der da vor ihm steht.

Ist das Leben überhaupt noch lebenswert?

Die Geschichte zeigt: Nichts ist wie vorher. Jesus ist als Verletzter zu den Jüngern gekommen. Er sieht nicht aus wie ein strahlender Held, sondern ist vom Leiden gezeichnet. Und dennoch wünscht er seinen Jüngern Frieden. Es scheint ihm gut zu gehen. Hat er sein Leiden einfach weggesteckt? Kann man nach Verwundungen Frieden finden? Kann man nach so viel Schmerz noch an Gott glauben?

Queißer sind an der Geschichte zunächst Thomas' Zweifel wichtig, denn die hatte er auch, besonders in den Jahren auf den Unfallstationen der Krankenhäuser: Ob er überhaupt noch lebenswert ist? Ob er überhaupt jemals wieder einen Menschen sehen wird? Ob jemand zu Besuch kommt? Oder

hatten ihn seine Freunde und Bekannten nach der langen Zeit im Koma vergessen? „Wenn Sie nicht unter Leuten sind, nur Menschen in Kitteln um sich haben, nur an Maschinen hängen, piep, piep, piep, keine anderen Geräusche hören, das tut schon weh. Da habe ich ganz viel gezweifelt“, sagt er. Sprechen oder sich bewegen konnte er lange Zeit nicht. Oft genug dachte er: „Das ist doch wie im Fegefeuer, lasst mich doch in Frieden, lasst mich doch sterben!“

Katholisch war Queißer schon immer. Während seiner Berufstätigkeit schaffte er es jedoch selten in die Kirche. Im Krankenhaus waren die Seelsorger seine Verbindung mit Gott, erzählt er heute. Viel Besuch konnte er auf Intensivstationen ja auch nicht empfangen. Doch die Dominikaner aus seiner Gemeinde ließen ihn hoffen, dass es da draußen in der Welt einen Platz für ihn geben würde. Er hielt durch, lernte wieder selbst zu atmen, zu sprechen, zu essen und auf zwei Beinen zu stehen.

Wenn er es schafft, nimmt Queißer heute in seiner Gemeinde St. Georg in Leipzig am Sonntagsgottesdienst teil. Er fährt ein Stück mit seinem Automatikauto und humpelt dann den restlichen Weg bis in die Kirchenbank. In seinem linken, jetzt kürzeren Unterschenkel hat er mehrere Knochensätze. Die Nerven blieben kaputt und so macht er jeden Schritt mit Bedacht.



Verwundet und aufgehoben

„Verwundet bin ich und aufgehoben“ heißt mein goldener Faden, der sich durch mein Leben zieht. Es



war ein jahrzehntelanger Weg, um mich als kraftvoll-verletzlichen Menschen annehmen zu können. Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, wie befreiend für mich als junger Ordensbruder die Entdeckung war, dass auch beim auferstandenen Friedensmann aus Nazareth die Wundmale sichtbar bleiben, wie das Evangelium des zweiten Ostersonntags erzählt. Trotzdem blieb die Angst, von anderen als Verwundeter, als Schwächling abgelehnt zu werden.

Heilende Momente werden uns geschenkt, wenn wir einander erinnern, mehr zu sein als Traumatisierungen, weil wir auch am Schweren wachsen und reifen können. Interreligiös begleitet mich seit vielen Jahren das Hoffnungsbild der verwundeten Heilerin, des verwundeten Heilers. Wir sind nicht nur ein heilender Segen für andere, wenn es uns gut geht und wir in unserem Element sind, sondern gerade auch, wenn wir unsere Verletzungen nicht mehr überspielen.

„Wunden verbinden“, schreibt die Theologin Hildegund Keul – im doppelten Sinn! Unser Alltag gewinnt an Lebensqualität, wenn wir einander beistehen und die Wunden verbinden. Mitgefühl verbindet untereinander, durchbricht unsere Ohnmacht, eh nichts machen zu können, und stärkt unsere Beziehungen.

Ich lade ein, regelmäßig den Tag hindurch einen kleinen Moment die Augen zu schließen, tief ein- und auszuatmen und uns zu verbinden mit Jungen und Alten, die durch ihr heilend-verletztes Dasein dem Frieden eine Chance geben.

// PIERRE STUTZ, AUTOR, VORTRAGS-
REDNER UND SPIRITUELLER LEHRER

Ein schwerer Unfall kann das Leben in Stücke brechen lassen. So wie bei Gerd Queißer

Er erinnert sich noch an seinen ersten Gottesdienstbesuch, viele Jahre nach dem Unfall. Mit dem Rollstuhl ist er bis an die Treppe gefahren, mit den Gehhilfen stieg er Stufe um Stufe zur Kirchentür hinauf. Von den Leuten erkannte ihn niemand. Er war lange weg.

Wieder unter Leuten zu sein, ist eine kleine Auferstehung

Seitdem engagiert er sich in der Gemeinde, organisiert die Treffen der Männergruppe. Neulich haben sie 60 Rosenstöcke umgesetzt, damit sie beim Neubau des Gemeindezentrums nicht weggebaggert werden. Wenn man ihn fragt, was für ihn Erlösung oder Auferstehung bedeuten, dann ist es, wieder unter Leuten sein zu können. „Das tut richtig gut“, sagt er.

Heute begleitet ihn ein Satz durch den Alltag, den Paulus an Timotheus geschrieben hat. Er will ihn unbedingt erwähnt wissen: „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

(2 Timotheus 1,7) Verzagtheit habe er genügend gehabt, doch er habe Kraft und Liebe unter den Menschen wiedergefunden, sagt Queißer.

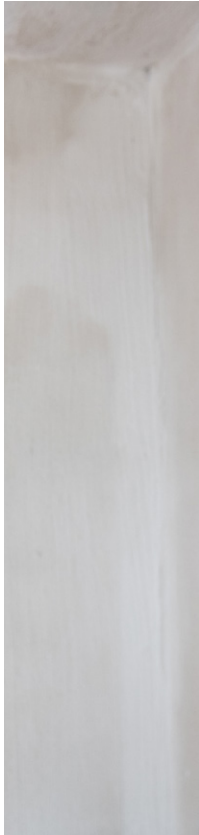
Und die Wunden, die Schmerzen? Die sind auch da. Sie bremsen ihn. Wenn es stürmt und wechselhaftes Wetter ist, muss er zu Hause bleiben. Manchmal, berichtet er, bekommt er Anfälle und muss Notfallmedikamente einnehmen. „Ich habe Tage, wo ich alles absagen muss, wo ich vernünftig sein muss“, sagt er. Vernünftig sein heißt wohl auch, bei sich selbst zu sein. Er sagt, er kann nur so viel tun, „wie Gott mir die Kraft schenkt“.



ZUR PERSON

Gerd Queißer hat als Rettungsassistent vielen Menschen in Not geholfen. Heute engagiert er sich ehrenamtlich in seiner Pfarrei St. Georg im Norden von Leipzig.

Foto: imago/Reif Pöss



Energie von oben

Ein **Trafohäuschen** neben einem Krankenhaus soll abgerissen werden. Bis die örtliche **Kolpingsfamilie** eine Idee hat: Sie baut es zu einer **Kapelle** um, in ehrenamtlicher Arbeit und durch Spenden finanziert. Ein **Kraftakt**, der nicht nur den Kranken hilft.

Text von Luzia Arlinghaus // Fotografie von Björn Friedrich

Es sah von außen schon immer aus wie eine Kapelle, mit seinem Turm und dem länglichen Raum daran, der an ein Kirchenschiff erinnert. Jetzt ist es wirklich eine: das Trafohäuschen in Seligenstadt.

Früher gehörte es der Energieversorgung Offenbach, kurz: EVO. Jetzt, 100 Jahre nach seinem Bau, bekommt die Abkürzung eine neue Bedeutung, scherzt Thomas Knapp: Energie von oben. Kranke und ihre Angehörigen sollen in dem Kapellchen bald Kraft schöpfen. Kraft, die vom Himmel kommt.

Knapp gehört zum Leitungsteam der Kolpingsfamilie Seligenstadt, die aus dem Trafohäuschen eine Kapelle baut. Das Krankenhaus in Seligenstadt hatte lange Zeit gar keinen Raum, in dem Kranke und ihre Angehörigen mit ihren Gedanken allein sein können. Seit ein paar Jahren gibt es dort einen Andachtsraum, der bewusst neutral eingerichtet ist, damit sich Menschen aller Religionen wohlfühlen können. Doch eine richtige Krankenhauskapelle kann dieser Raum nicht ersetzen

– schon weil man dort keine Kerze anzünden darf. Das aber sei gerade kranken Menschen und ihren Angehörigen wichtig, sagt Knapp. In der örtlichen Wallfahrtskirche fällt ihm auf, dass immer Kerzen brennen. „Man sieht, dass da viele Menschen Hoffnung suchen und den Herrn ansprechen, damit ihnen geholfen wird“, sagt Knapp. Künftig können Kranke das direkt neben der Klinik tun – vor einer Operation, nach einer schlimmen Diagnose, nach einer durchwachten Nacht.

So eine Krankenhauskapelle, die gab es in Seligenstadt schon mal. Viele ältere Einwohner können sich an sie erinnern, weil dort ihre Kinder direkt nach der Geburt getauft wurden. In den 70er Jahren wurde das Krankenhaus samt Kapelle dann abgerissen. Knapps Mutter arbeitete damals in der Krankenhausküche. Er erinnert sich: „Ich hab den Abriss im Prinzip noch vor Augen. Als Bub findet man es ja interessant, wenn es eine Baustelle gibt.“ Dass dort jemals wieder eine Kapelle entstehen würde, hielt Knapp lange Zeit für



In den Bau der Kapelle stecken Horst Happel (links), Thomas Knapp und andere Kolpinger viel Arbeit. Noch hängt die Christusfigur an Stromkabeln.

„Auch wenn es manchmal hart und schwer ist, muss man Mut haben, Mut und Gottvertrauen, hat schon Adolph Kolping gesagt.“

unvorstellbar. Umso neugieriger wurde er, als er vor ein paar Jahren sah, dass auf dem Krankenhausgelände wieder gebaggert und eine neue Netzstation aufgestellt wurde, die das alte Trafohäuschen ersetzen sollte.

Die Frage, was aus dem Häuschen werden könnte, ließ ihn nicht los. „Es hat mich einfach gekitzelt“, erinnert sich Knapp. Nach einem Anruf bei der Energieversorgung Offenbach wusste er, dass das Trafohäuschen abgerissen werden sollte. In ihm reifte die Idee, es zur Kapelle umzufunktionieren. Er brachte die Idee in der Kolpingsfamilie ein, sie stimmte zu. So kennt Knapp seine Leute. Er fragt: „Wer soll es machen, wenn es Kolping nicht macht?“

Was verrückt klang, ist jetzt fast fertig

Ihm war klar, dass sie sich bei dem Projekt nicht auf Geld von der Pfarrgemeinde oder vom Bistum verlassen, sondern die Kapelle nur durch Spenden und eigene ehrenamtliche Arbeit aufbauen wollten. Bevor es losging, musste die Kolpingsfamilie immer wieder bangen, dass das Projekt doch noch scheitert – so viele juristische und bürokratische Fragen waren zu klären. Als sie schließlich beantwortet waren, arbeitete ein Kernteam aus sieben Leuten Woche für Woche am Trafohäuschen – meistens samstags. Dann verzögerte auch noch Corona den Bau. Doch die Kolpinger gaben nicht auf.

Jetzt haben sie ihre Kapelle fast fertig. Der Putz ist an der Wand, Estrich und Fliesen fehlen noch. Eröffnen will die Kolpingsfamilie die Kapelle, wenn nichts dazwischenkommt, im Herbst dieses Jahres.

Das erfolgreiche Projekt zeigt Knapp, dass auch in schweren Zeiten vieles gelingen kann – wenn man nur will. „Bei Kolping und überall in der Kirche ist ja scheinbar Weltuntergang“, sagt er. Ihn bedrückt, dass so viele Menschen aus der Kirche austreten und in den Kolpingsfamilien kaum noch junge Mitglieder nachkommen. „Erst mal klingt es heutzutage schon fast verrückt zu sagen, wir wollen ein Kapellchen bauen.“ Aber am Ende hat sich alles gelohnt. Für die Kranken, die dort künftig beten.

Knapp sagt, er habe gelernt: Christen sind das Salz der Erde. Er sagt: „Und wenn wir als Salz nicht mehr wirken, wie schmeckt dann das Essen? Auch wenn es manchmal hart und

schwer ist, muss man Mut haben, Mut und Gottvertrauen, hat schon Adolph Kolping gesagt.“ Nun hat der Mut auch noch einen erfreulichen Nebeneffekt: Seit 2019, seit dem Baubeginn der Kapelle, gewinnt die Kolpingsfamilie Seligenstadt fünf bis zehn neue Mitglieder jährlich hinzu.

www.kolping-seligenstadt.de/projekt-kolping-kapelle

DAS IST MIR HEILIG



Foto: privat

Schutz seit Generationen

Das Schutzengelbild meiner Mutter ist mir heilig. Solange ich denken kann, hat mich dieses Bild durch das Leben begleitet. Als meine Mutter 1947 mit ihrer Familie aus dem Sudetenland zwangsausgesiedelt wurde, war ihr das Bild so wichtig, dass sie es einpackte und mitnahm. Als ich 1949 geboren wurde, wurde es zu meinem Bild, später hing es über dem Bett meiner Tochter. Die Grundlage des Bildes ist ein einfacher Druck. Die Steine im Vordergrund sowie Stamm und Äste des Baumes wurden dreidimensional herausgearbeitet, das Laubwerk, Felsen und Gras sowie das Wasser und der Himmel wurden durch dicken Farbauftrag (vermutlich Ölfarbe) plastisch gestaltet. Ich liebe dieses Bild, ich setze mich manchmal davor (es hängt in meinem Schlafzimmer), gehe darin spazieren oder bete. Das Bild ist mir heilig.

// Renate Fietzek, Hattersheim

Was ist Ihnen heilig?

Schreiben Sie uns! Verlagsgruppe Bistumspresse, „Heilig“, Postfach 2667, 49016 Osnabrück oder: heilig@bistumspresse.de



Der auferstandene Christus. Gemälde des spanischen Malers Juan Correa de Vivar (1510-1566)

Von wegen Held mit Siegerpose

Die Kunst hat den Auferstandenen früher gern als heroischen Sieger über Tod und Teufel dargestellt. Dabei erzählen die **Evangelien gar nichts von Pauken und Trompeten und Jubelrufen.**

Sind Sie ein Siegertyp? Wenn nicht, wollen Sie es werden? Nichts leichter als das. Der Siegertyp zweifelt nie an sich selbst, hat sein Ziel vor Augen und weiß, wie man dorthin kommt. Näheres erfährt man im Internet.

Allerdings: Nicht jeder möchte heute Sieger sein. Das Wort ist ein bisschen aus der Mode gekommen, auch in der Kirche. Dabei war es in einigen Generationen sehr wichtig, Jesus Christus als König und Sieger zu bekennen. „Lasset die Posaunen erschallen! Preiset den Sieger, den erhabenen König!“, heißt es in der deutschen Übersetzung im Exsultet, dem Lobgesang am Beginn der Osternacht.

Keine Frage: Christen sehen im auferstandenen Jesus den Sieger über den Tod. Wohl deshalb zeigen früher gängige Darstellungen in der Kunst, wie Jesus mit erhobener Hand aus dem Grab steigt. Man sieht die Wunden an Brust, Händen und Füßen. Sein Kreuz aber ist zu einer zierlichen Fahnenstange geworden. Daran weht ein Wimpel, so wie ihn einst die Ritter ihrem Heer vorantrugen.

Sie dachte, es sei der Gärtner

Ein bisschen anders sieht es aus, wenn man die österlichen Berichte in der Bibel liest. Dort ist von Siegesfreude keine Rede. Und einen strahlenden Sieger gibt es schon gar nicht. Erzählt wird etwas ganz Merkwürdiges. Diejenigen, die dem auferstandenen Jesus begegnen, erkennen ihn nicht. Maria Magdalena sieht ihn und denkt, es sei der Gärtner. Kaum zu glauben! Zwei der Jesus-Leute wandern elf Kilometer mit einem

Fremden – ohne zu merken, dass es Jesus ist. Ein anderer Jünger fordert Beweise. Ständig kommen in den Erscheinungsberichten der Evangelien Sätze wie: „Sie glaubten nicht.“ „Sie erschrecken.“ „Ihre Augen waren gebannt.“ „Sie meinten einen Geist zu sehen.“ „Sie fürchteten sich.“ „Einige aber zweifelten.“

Die Frage ist: Warum sind diese peinlichen Umstände überhaupt in der Bibel zu lesen? Hätte man das nicht herausstreichen können? Hätte nicht irgendwo einmal – und sei es nur in einem Traumbild oder einer Vision – der Sieger und Weltenherr auftreten können, aus dem Grab tretend und die Fahne schwenkend?

Offensichtlich sollte das nicht sein. Denn in den merkwürdig unsicheren Ostergeschichten der Evangelien steckt eine Botschaft. Den Auferstandenen trifft man nicht im Siegerlager. Man trifft ihn unter den Verängstigten und Enttäuschten, unter Leuten, die fast schon aufgegeben haben. Und es ist nicht einfach, ihn zu erkennen.

Wahrscheinlich tritt der auferstandene Christus nicht als Siegertyp auf. Jemand, der in die Nacht des Todes hinabgestiegen ist, braucht keine Fahne mehr und keine Pose. Wer ihn finden will, muss sich auf den Weg machen – wie seine Gefährten, die in die ganze Welt hinausgingen. Auf welche Wege wird Ostern mich führen? Wo werde ich dem Auferstandenen begegnen? Würde ich ihn erkennen – so ganz ohne Siegerpose?

// ANDREAS HÜSER

ANFRAGE

Wann kommen wir zu Gott?

Früher habe ich gelernt, dass nach dem Tod erst einmal nichts ist, bis Jesus Christus kommt, zu richten die Lebenden und die Toten. Heute höre ich bei Beerdigungen: „Jetzt ist er/sie bei Gott.“ Was stimmt?

// Claudia Pöhl aus Kassel

Im Hintergrund Ihrer Frage steht die Lehre von einer Art zweistufigen Auferstehung: Die Seele lebt direkt nach dem Tod weiter, die eigentliche leibliche Auferstehung, das Bei-Gott-Sein, folgt nach dem Jüngsten Gericht am Ende der Welt, wenn Christus wiederkommt.

Früher wurde diese Lehre sehr physikalisch verstanden, nach einem innerweltlichen Zeitbegriff. Auch deshalb hat man versucht, die Zwischenzeit genauer zu beschreiben – so kam etwa das Fegefeuer ins Spiel. Für besondere Menschen, etwa für Maria, machte man eine Ausnahme: Sie soll direkt nach ihrem Tod leiblich in den Himmel aufgenommen worden sein.

Andererseits gibt es die Stelle im Lukasevangelium (23,45), als Jesus zu dem Verbrecher neben ihm am Kreuz sagt, „noch heute“ werde er mit ihm im Paradies, im Himmel

sein. Wie sind solche Widersprüche zu erklären? Vielleicht dadurch, dass man über die Auferstehung und wann sie erfolgt, weniger physikalisch-irdisch denkt. Die Zeit, wie wir sie kennen, die Minuten, Tage und Jahre, sind doch eher menschlich, nicht göttlich, irdisch, nicht himmlisch. Bei Gott sind nicht nur tausend Jahre wie ein Tag, wie die Bibel sagt, sondern bei Gott sind physikalische Begriffe wie Zeit und Raum aufgehoben. Er ist „alles in allem“; ewig bedeutet dementsprechend nicht endlose Zeit, sondern zeitlos.

Wirklich vorstellen können wir uns das nicht. Aber zumindest in der theologischen Theorie ist es so, dass jeder Mensch im Moment seines Todes die göttliche Aufhebung von Zeit und Raum erfährt. Der Tod, das Weiterleben der Seele, das individuelle Vor-Gott-Stehen und das Jüngste Gericht – das alles fällt in eins. Niemand muss, um in den Himmel zu kommen, Jahrtausende warten. Oder Jahr Millionen. Oder wann immer das Ende der Welt kommt. Die Zusage „heute noch“ gilt jedem, der im Glauben stirbt, und wird deshalb so bei Beerdigungen verkündet.

// SUSANNE HAVERKAMP



Foto: kna/Julia Steinbrecht

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre? **Schreiben Sie an:** Verlagsgruppe Bistumspresses, „Anfrage“, Postfach 26 67, 49016 Osnabrück. Oder: redaktion@bistumspresses.de

BIBELRÄTSEL

Wir sind Zeugen

Am Ostersonntag berichtet die Lesung aus der Apostelgeschichte (Seite 45), wie Petrus voller Kraft und Überzeugung auftritt. Er verkündet, dass Jesus von den Toten auferstanden ist und dass jeder, der an ihn glaubt, die Vergebung seiner Sünden empfängt. Doch das verkündet er nicht in Jerusalem, sondern in der römischen Garnisonsstadt Cäsarea in einem Privathaus. Von wem wurde Petrus eingeladen?

Wenn Sie es wissen, senden Sie die Lösung bitte bis zum 4. April an: Zentralredaktion, Bibelrätsel, Postfach 2667, 49016 Osnabrück. Oder per E-Mail an: gewinnspiel@bistumspresses.de. (Bitte Ihre Adresse nicht vergessen).

Diese Woche drei Mal zu gewinnen:



Willibert Pauels:
Von wegen Hokuspokus. Die befreiende Kraft des Glaubens,
Herder Verlag

Mit rheinischem Humor stellt sich der Diakon und Karnevalist Willibert Pauels der Frage, wie man heute noch an Gott glauben kann: „Bin ich bekloppt?“ Nein, ganz im Gegenteil! Pauels zeigt, wie die Sehnsucht Glauben stiftet, der auch durch Zeiten des Leidens trägt.



1. Preis



Reisegutschein

im Wert von 750,00 € von Travelcheck,
einlösbar bei www.travelcheck.de

2. Preis

Rösle
Edelstahl-Topfset
„Silence Pro“ 7-tlg.



3. Preis

Vaude
Fahrrad-
Gepäcktagertasche
Aqua Back“ 2 St., schwarz



4.-50. Preis

Bücher



Gemein- schaft	san- da-len- artiger Schuh	Garten- gemüse	ostdt. Sende- anstalt (Abk.)	ruhelos, rastlos	4	Düsen- flug- zeug	kleiner Keller- krebs	Meer- katze (...affe)	schlan- genförm- iger Spei- sefisch	eingebor. Soldat im eh. Dt.- Ostafrika	germa- nische Gottheit	Fluss, Bach	geh. für Verwun- dung	14	Vorn. der Schau- spielerin Fonda
					Blumen- gebinde					20	Land- karten- werk				
niedrige Empore					Test- gruppe bei Um- fragen	Garten- gerät					Volks- stamm in Ost- Afrika	knapp, wenig Raum lassend	7	1	
22			größte Philip- pinen- insel	Wasser- stands- messer				17	langes Amts- kleid	Behaup- tung					beacht- lich, bedeu- tend
großes Raubtier		nicht verboten			5	Autor der „Muske- tiere“	Zuein- ander- halten				15	ehem. Minister in islam. Staaten	voll- ständig		
eine Pflan- zenform				11	Waren- gestell	Emirat am Per- sischen Golf			16	Männer- name	fußloses, krie- chendes Tier		6		
	23	Nadel- baum d. Mittel- meers	Bilder- rätsel				2	Wild- pflieger	Vogel- produkt m.gefärb. Schale						
amerik. General (Robert E.) † 1870	belgi- sche Hafen- stadt	marder- artiges Raubtier	9			früherer Spaß- macher	Insel- staat in der Karibik				10	abge- legen, weit weg	Kfz.-Z.: Schwe- rin		
Wärme- spender				dt. Bio- physiker (Erwin, Nobelpri.)	sehr schlank, knochig	8				Staats- ober- haupt	Schein- angriff beim Boxen				
Fußbe- kleidung	un- richtig	Kykla- den- insel					salopp	Denk- sportler					Greif- vogel	27	
					18	europ. Fußball- bund (Abk.)	gegerble Tierhaut				heißes Rum- getränk	franzö- sisch: Wort			19
		24	Vorname des Re- gisseurs Brooks	nicht über				See- lachs- art	kristal- liner Schiefer		3				englisch: eins
männ- liche Anrede		Tragödie von Eurip- ides		21		Insel vor Marseille	portu- giesisch: Gebirge					englisch: mich, mir	26	chem. Zeichen: Neodym	
festliches Abend- essen	13			Gegen- teil von Krieg						12	Wortfüh- rer, Ver- trauens- person				
Saug- wurm				Sterbe- tag Jesu		25						Schluss			W-23

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----

Lösungssatz bis zum 8. April 2024 einsenden an: Verlagsgruppe Bistumspresse | Stichwort: Osterpreisrätsel
Postfach 26 67 | 49016 Osnabrück oder per E-Mail an: preisraetsel@bistumspresse.de

BEI UNS IN ... DER LAUSITZ



Foto: Rafael Ledschbor

Jakub Ledschbor (rechts) beim letztjährigen Osterreiten.

Emotionaler Ausritt

Zu Ostern prägen Jahr für Jahr die **Osterreiter die sorbische Lausitz**. Auch **Jakub Ledschbor** führt die **Familiendition** fort.

Das Zentrale am Osterreiten ist die Botschaft, die wir singend und betend verkünden: Jesus Christus lebt, er ist auferstanden.

Persönlich mag ich es, beim Pferdeschmuck nicht so dick aufzutragen. Wichtig ist mir, dass mein Pferd mit frischem Grün hübsch geschmückt wird. Grün, das gerade jetzt im Frühling für das Leben steht. Dann sind da noch die bunt bestickten Schleifen am Schweif des Tieres. Diese bestickt meine Mutter Blandina. Sie gehört zu den wenigen Frauen in der sorbischen Lausitz, die es können. Sind die Schleifen bunt bestickt, ist bei uns Osterreitern alles in Ordnung. Sind sie hingegen mit schwarzem Garn oder mit weißem bestickt, gibt es einen Trauerfall bei diesem Reiter.

Ab Mittwoch vor Gründonnerstag werden die Ställe für die ankommenden und ausgeliehenen Pferde vorbereitet. Eigene Pferde haben die wenigsten. Dann geht es am Gründonnerstag richtig los. Die Pferde werden gewaschen, beritten und verwöhnt, bis diese für das Osterfest „glänzen“. Das Zaumzeug putzen wir noch einmal frisch. In diesem Jahr habe ich mir von einem

ehemaligen Osterreiter das Zaumzeug gekauft. Neben der Sorge um mein Pferd leite ich die Osterreiter aus dem Ort Ralbitz als Vorsänger an. Damit bin ich auch für den Zusammenhalt und die Organisation verantwortlich. So kläre ich unter anderem den Versicherungsschutz. Zudem halte ich den Kontakt zu meiner und zu anderen Gruppen.

Los geht es für mich und die anderen Ralbitzer Reiter am Ostersonntag schon früh. Um 5.30 Uhr bin ich im Stall, um alles vorzubereiten. Die Pferde werden geduldig gesattelt, die fertig gebundenen Schleifen werden am Schweif des Pferdes angebracht. Um 9 Uhr geht es dann los. Kirche und Friedhof werden dreimal umritten, dann geht es an den sorbischen Fluren entlang nach Wittichenau.

Das Osterreiten ist für mich sehr emotional und es sorgt bei mir für Gänsehaut, wenn wir in Gemeinschaft die Osterbotschaft in den Dörfern und zwischen den Orten, wo immer mehr Zuschauer stehen, sozusagen in die Welt tragen. Ich bin dankbar, mit dabei sein zu dürfen.

// JAKUB LEDSCHBOR

NEU HIER ...

„Bis bald einmal, lieber Opa“

Neulich starb mein Opa. Einen besseren Opa kann man sich nicht wünschen:



liebevoll, geduldig, klug, immer für einen Spaß zu haben. Ich habe viel von ihm gelernt. Christ war er nicht. Lange glaubte er an die Idee des Sozialismus. Menschen sollen einander nicht ausbeuten. Und keine Kriege führen. Kein schlechter Gedanke.

Wenn ich an ihn denke, frage ich mich auch: Wie wird es sein, wenn ich mal tot bin? Ich glaube an die Auferstehung. Leider hatte ich nie den Mut, meinen Opa zu fragen, ob er mit der Zeit seine Ansicht über Gott geändert hat. Nun frage ich mich: Werde ich meinem Opa einst wiederbegegnen?

Mut machte mir ein YouTube-Video mit Papst Franziskus. Ein kleiner Junge fragte ihn, ob sein toter Papa, „ein guter Mensch“, nun im Himmel sei. Denn obwohl der Vater seine vier Kinder taufen ließ, glaubte er nicht an Gott.

„Glaubt ihr“, fragte der Papst das Publikum, „dass Gott einen guten Mann, sein eigenes Kind, abweisen würde?“ Nein, riefen alle, am hörbarsten die Kinder. Wäre ich dabei gewesen, hätte ich laut mitgerufen.

// STEFAN SCHILDE

In dieser Kolumne schreibt Stefan Schilde aus seiner Perspektive eines (noch) nicht getauften Christen.

Gefährlicher Verdacht

Ann-Christine Woehrl fotografiert in Ghana Frauen, die beschuldigt werden, Hexen zu sein. Jetzt sind ihre Bilder in einer **Ausstellung in München** zu sehen.



Text von Alois Bierl |
Fotografie von Ann-Christine Woehrl

Auf diesen Fotoporträts lächelt niemand. Traurige Augen sind zu sehen, aus denen aber auch Stärke und Selbstbehauptung sprechen. Es sind der Hexerei bezichtigte Frauen aus Ghana. Für eine solche Anschuldigung braucht es nicht viel: Jemand fällt von einem Traktor, bricht sich ein Bein und macht den bösen Zauber einer Mitfahrerin dafür verantwortlich. Ein Mann stiehlt Ziegen und beschuldigt eine Dorfbewohnerin, seinen Verstand behext zu haben. Eine Frau fühlt sich im Traum von einer Verwandten verfolgt, die deshalb mit magischen Kräften ausgestattet sein muss.

Wer einen solchen Verdacht auf sich zieht, lebt gefährlich. Immer wieder kommt es zu Gewalt und Lynchmorden an angeblichen Hexen. Im Norden Ghanas sind acht Ansiedlungen für sie entstanden, unterstützt von einheimischen Nichtregierungsorganisationen. Entweder fliehen die Frauen selbst oder besorgte Verwandte bringen sie dorthin. In den Camps leben sie unter kümmerlichen Bedingungen, sammeln auf Märkten verlorene

Sojabohnen oder Maiskörner auf und bestellen kleine Äcker.

Ann-Christine Woehrl fotografiert diese Frauen. Zurzeit sind ihre lebensgroßen Bilder in München zu sehen, zusammen mit Arbeiten der Künstlerin Senam Okudzeto. 2005 reisten die beiden zum ersten Mal in zwei Witch-Camps, und seitdem fotografiert Woehrl die ausgestoßenen und misshandelten

Frauen, die dort solidarisch zusammenleben. Sie hatte kurz zuvor einen Zeitungsartikel darüber gelesen, der sie nicht mehr losließ.

Der ländliche Norden Ghanas ist vom Süden und der Hauptstadt Accra durch den Voltasee, den größten Stausee der Welt, getrennt. Aus den kleinen Dorfgemeinschaften dringt wenig nach außen. Woehrl will nicht über die Glaubensvorstellungen der Menschen in Ghana urteilen. „Mir geht es in meiner Arbeit generell um die Stigmatisierung von Menschen“, sagt die deutsch-französische Künstlerin. Nicht nur in Afrika, sondern weltweit „werden Glaubensüberzeugungen, politische oder moralische Haltungen instrumentalisiert, um andere auszugrenzen“. Mit ihrer Fotografie möchte sie „eine Plattform schaffen, um diesen Menschen ein Gesicht und eine Stimme zu geben“.

Das Festtagstuch zeigt ihre Würde

Meistens hat sie die Frauen nach der Feldarbeit eingeladen, sich vor die Kamera zu setzen. Das natürliche Abendlicht sorgt für die satten Farbtöne, ein Stativ oder Lampen hat Woehrl nie benutzt: „Das würde eine Barriere aufbauen und das Vertrauen stören, das sich über Tage aufgebaut hat.“ Die porträtierten Frauen legten für die Aufnahmen extra ein Festtagstuch an, um ihre Würde zu zeigen.

Eine von ihnen ist Nlogi Waakpan, die erfolgreiche Marktfrau war. Ihr Neffe starb durch einen Schlangengift. Ein Mann, der ihr Geld schuldete, schob diesen Tod auf ihre Hexenkraft. Ihr Rücken war wund von den Prü-

HINTERGRUND

Die Ausstellung „Witches in Exile“ mit Bildern von Ann-Christine Woehrl und Arbeiten von Senam Okudzeto ist noch bis zum 5. Mai im Museum Fünf Kontinente in München zu sehen. Der Förderverein „Hilfe für Hexenjagdflüchtlinge“ unterstützt betroffene Frauen und informiert auf seiner Homepage hexenjagden.de regelmäßig über das Thema.

ANNO DOMINI

Die Kirche braucht die Kunst

Das Verhältnis zwischen Kirche und moderner Kunst ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts gespannt, erst das Zweite Vatikanische Konzil tritt für eine Öffnung ein. Paul VI. lädt 1964, zu Anfang seiner Amtszeit, Künstler zur Messe in die Sixtinische Kapelle ein. Als ihn danach Künstler und Mäzene beschenken, eröffnet er 1973 eine Sammlung mit Kunstwerken.

Papst Johannes Paul II. setzt den Kurs fort und ruft 1979 in der Enzyklika „Redemptor Hominis“ Künstler zur Verantwortung für die Wahrheit auf. 1982 gründet er den Päpstlichen Kulturrat, zwischen 1980 und 1986 hält er in München, Wien, Brüssel und Rom Ansprachen vor Künstlern.

Ein 45-seitiger „Brief an die Künstler“, veröffentlicht vor 25 Jahren, am 4. April 1999, einem Ostersonntag, fasst die Lehrverkündigung von Johannes Paul II. zusammen. Er lädt zum Gespräch und zur Zusammenarbeit ein und ist überzeugt: Eine Welt ohne Kunst kann sich schwerlich dem Glauben öffnen.

Der Papst erinnert daran, dass die katholische Kirche immer die Kunst gefördert hat und der Apostolische Palast „eine auf der Welt wohl einzigartige Schatzkammer von Meisterwerken ist“ und die größten Künstler im Vatikan „die Fülle ihrer oft von großer spiritueller Tiefe durchdrungenen genialen Begabung ausgegossen haben“.

1999

VOR 25 JAHREN

Ausdrücklich würdigt er Michelangelo, der in der Sixtinischen Kapelle „von der Schöpfung bis zum Jüngsten

Gericht das Drama und Geheimnis der Welt zusammengestellt hat“. Und nennt etwa Raffael, Bramante, Bernini, Borromini und Maderno als große Künstler. Auch die Musik würdigt er. Werke höchster Inspiration hätten Komponisten der Menschheit in der Kirchenmusik geschenkt. Doch Johannes Paul II. weiß auch, dass die Zeit vorbei ist, in der Rom Europas Kunstzentrum war, wo die besten Architekten, Bildhauer, Maler und Musiker wirkten.

Damit die Kirche ihre Botschaft weitergeben kann, braucht sie nach seiner Überzeugung Schriftsteller, Musiker, Architekten, Bildhauer, kurz: Künstler mit der Fähigkeit, Aspekte der Botschaft herauszugreifen und in Farben, Formen und Töne umzusetzen.

An das wertschätzende Schreiben erinnert Benedikt XVI. zehn Jahre danach, am 21. November 2009: Er lädt 260 Künstler in die Sixtinische Kapelle ein – in den kunsthistorisch bedeutendsten Sitzungssaal der Welt.



Foto: imago/UPi Photo

Papst Johannes Paul II. bei einer USA-Reise im Januar 1999

// CHRISTOF HAVERKAMP



Drei der lebensgroßen Porträts der Ausstellung. Von links: Nlogi Waakpan, Amina Damanko, Poanyunga Kpanlure

geln, mit denen ihr Dorfbewohner daraufhin zusetzten; sie drohten, sie umzubringen. Die alte Frau rettete sich in das Witch-Camp Gushiegu. Zwölf Jahre lebte sie dort. Hochbetagt war sie schließlich die Clan-Älteste. Diese Ehrenstellung half ihr, wieder in ihr Dorf zurückzukehren, wo sie schließlich starb.

Wird ein neues Gesetz durchgesetzt?

Damit Reintegration gelingt, muss sie „begleitet sein von Menschen, die Mediation betreiben und regelmäßig ins Dorf kommen“, sagt Woehrl. Etwa engagierte Christen oder Pfarrer verschiedener Konfessionen, die teils über Jahre hinweg vermitteln. 2023 hat das ghanaische Parlament zudem ein Gesetz verabschiedet, das künftig verbieten soll, Frauen der Hexerei zu beschuldigen. Die Bewohnerinnen der Witch-Camps sehen das mit gemischten Gefühlen. Denn die Politik könnte mit diesem Gesetz die Lager für überflüssig erklären und auflösen. Die Frauen sind skeptisch, ob das neue Recht überall durchzusetzen ist. Jedenfalls hätten sie keinen Zufluchtsort mehr. „Letztlich muss die ghanaische Gesellschaft ermutigt werden, solche Hexenverfolgungen nicht mehr zu dulden“, erklärt Woehrl. Sie will mit ihren Fotos dabei mithelfen. Dazu ist sie aktuell mit dem Goethe-Institut und Aktivisten vor Ort im Gespräch, um ihre Ausstellung in Ghana zu zeigen.

RADIOPROGRAMM

MITTELDEUTSCHER RUNDFUNK

Wort zum Tag: Radio Sachsen (So 7.45 Uhr, Mo–Fr 5.45 und 8.45, Sa 8.50 Uhr): 31.3. Landesbischof Tobias Bilz, Dresden (e); 1.4. Holger Treutmann, Dresden (e); 2.–6.4. Tobias Petzold, Dresden (e); 7.4. Christine Meyer-Seifert, Chemnitz (f); 8.–13.4. Kathrin Posdich, Zwickau (f) / Radio Sachsen-Anhalt (Sa–So, Feiertag 8.50 Uhr, Mo–Fr 5.50 und 9.50 Uhr): 31.3.–6.4. Renate Höppner, Magdeburg (e); 7.–13.4. Eric-Jan Stam, Gnadau (f) / Radio Thüringen (6.20 und 9.20 Uhr): 31.3.–6.4. Dr. Gregor Heidbrink, Apolda (e); 7.–13.4. Markus Fischer, Erfurt (f) / MDR Kultur (6.05 Uhr): 31.3. Landesbischof Tobias Bilz, Dresden (e); 1.4. Holger Treutmann, Dresden (e); 2.–6.4. Tobias Petzold, Dresden (e); 7.–13.4. Eric-Jan Stam, Gnadau (f)
Gedanken zur Nacht: Radio Thüringen (Mo–Fr 22.45 Uhr): 1.–5.4. Ramón Seliger, Weimar (e); 8.–12.4. Anne-Christin Martz, Gera (f)
Gottesdienst: MDR Kultur (So 10 Uhr): 31.3. Dom St. Marien, Freiberg (e); 1.4. St. Albanuskirche, Schkeuditz (k); 7.4. Ev.-methodistische Immanuelkirche, Dresden-Cotta (f); **Das Radio. Aus Religion und Gesellschaft:** MDR Kultur (So / Feiertag 8.15 und 9.15 Uhr)
Das Nachrichtenradio. Aus Religion und Gesellschaft: MDR Aktuell (So / Feiertag 7.45, 9.45, 11.45 und 13.45 Uhr); **In sorbischer Sprache:** MDR Sachsen (So 12 Uhr)

RUNDFUNK BERLIN-BRANDENBURG

Worte für den Tag: rbb kultur (Mo–Sa 6.45 Uhr) / rbb Antenne Brandenburg (Mo–Sa 9.12 Uhr) / rbb 88.8 (Mo–Sa 5.50 Uhr): 2.–6.4. P. Benno Rehländer OSB (k); 8.–13.4. Andreas Fahnert (e); **Wort des Bischofs:** rbb 88.8 (Sa 8.40 Uhr); **Das Wort:** rbb 88.8 (So 8.40 Uhr): 31.3. Tobias Przytarski (k) / 1.4. Doris Leisering (e) / 7.4. Christopher Maaß (k); **Abendsegen:** rbb 88.8 (täglich 21.58 Uhr): 25.3.–31.3. Christina Förner (k) / 1.4.–7.4. Angelika Obert (e) / 8.4.–14.4. Christina Förner (k); **EINSichten. Gedanken zur Nacht:** radioeins rbb (täglich 22.58 Uhr); **Gottesdienst:** rbb kultur (So 10 Uhr): 31.3. St. Joseph, Berlin-Wedding (k) / 7.4. Luisenkirche Berlin-Charlottenburg (e); **Unser Leben. Magazin aus Religion und Gesellschaft:** rbb kultur (Sa 19.03 Uhr)
Das Gespräch: rbb kultur (So 19.03 Uhr)
Lebenswelten: rbb kultur (So 9.03 Uhr)
Apropos Sonntag: rbb Antenne Brandenburg (So 8.40 Uhr): 31.3. Barbara Manterfeld-Wormit (e): Schön zuversichtlich bleiben! Gedanken zu Ostern / 1.4. Sabrina Becker (k): Warum heute noch glauben? Im Gespräch mit Polizistin Lynn Kickbusch / 7.4. Barbara Manterfeld-Wormit (e): Zossen-Fläming – Reformation und Skaterpark

NORDDEUTSCHER RUNDFUNK

Morgenandachten: NDR Kultur (Mo–Sa 7.50 Uhr) / NDR Info (Mo–Sa 5.55 Uhr); NDR1 Radio MV (Mo–Fr 6.20 Uhr)
Gottesdienst: NDR Info (So 10 Uhr): 31.3. St. Marien, Oldenburg (k) / 1.4. St. Ludwig, Ansbach (k) / 7.4. Alexianer-Kirche, Köln (k)
Christenmenschen: NDR 1 (Sa 7.20 Uhr)
Treffpunkt Kirche: NDR 1 (So 7.45 Uhr)

DEUTSCHLANDFUNK KULTUR

Wort zum Tage: (Mo–Sa 6.20 Uhr): 2.–6.4. Vikarin Sabrina Fabian, Berlin (e) / 8.–13.4. Elisabeth Schwöpe, Dresden (k); **Feiertag:** (So 7.05 Uhr): 31.3. Hannah Clemens, Wernigerode (e): Leiden aushalten – neue Kraft gewinnen. Ostern und Resilienz Erfahrung / 1.4. Harald Schwillus, Halle (k): Vom Jakobsbrunnen zum Osterbrunnen. Brunnen in Bibel und christlicher Tradition / 7.4. Elena Griepentrog, Berlin (k) Tisch – Gemeinschaft! Von der Spiritualität des Essens; **Religionen:** (So 14.05 Uhr)

DEUTSCHLANDFUNK

Morgenandacht: (Mo–Sa 6.35 Uhr): 2.–6.4. Pfr. Detlef Ziegler, Münster (k) / 8.–13.4. Evamaria Bohle, Berlin (e); **Gottesdienst:** (So 10.05 Uhr): 31.3. Dom St. Marien, Freiberg (e) / 1.4. St. Ludwig, Ansbach (k) / 7.4. Alexianer-Kirche Köln; **Tag für Tag. Aus Religion und Gesellschaft:** (Mo–Fr 9.35 Uhr); **Aus Religion und Gesellschaft:** (Mi 20.10 Uhr); **Am Sonntagmorgen:** (So 8.35 Uhr): 31.3. Fra' Georg Lengerke, München (k): Österliche Grabes Unruhe. Wenn eine todsichere Gewissheit erschüttert wird / 7.4. Pfrn. Claudia und Pfr. Thomas Thiel, Berlin (e): „Der Luftraum ist noch frei für dich“ – Das Leben des Flugradbauers und Gottsuchers Gustav Mesmer

RADIO VATIKAN

Hauptprogramm: (in lateinischer Sprache): Laudes in (Mo–So 6 Uhr); Messfeier (Mo–So 7.19 Uhr); Rosenkranz (Mo–So 11 Uhr); Vesper-Gebet (Mo–So 17 Uhr); Komplet (Mo–So 22.30 Uhr)
Nachrichten-Magazin: (Mo–So 7 Uhr, 16 Uhr, 18 Uhr, 23 Uhr)
Generalaudienz: (Mi ab 8.55 Uhr); **Angelus:** (So 11.56 Uhr)

WEITERE SENDER

Radio PSR: Augenblick mal (Mo–Fr 5.50 und 19.20 Uhr, Sa / So / Feiertage 7.20 und 19.20 Uhr); Themen, die Sachsen bewegen (So 18 Uhr); Familiensache (Sa 15.20 Uhr, So 8.50 Uhr)
R.SA: R.SA-Lichtblick (Mo–Fr 4.45 und 9.30 Uhr)
Hitradio RTL: Nachgedacht (Mo–Fr 5.10 und 20.40 Uhr); Sonntagsmagazin (So 7–9 Uhr)
Radio Brocken: (Mo–Fr 5.55 und 19.55 Uhr, So 9.20 Uhr): Felix Kobold, Dessau / Verena Krinke, Halle / Annalena Budik, Haldensleben (k)
Landeswelle Thüringen: Sonntagsbeiträge (9.20–11.20 Uhr); Gedanken zum Auftanken (Mo–Sa 18.50 Uhr)
Radio Horeb: Rosenkranz (Mo–So 6 Uhr, Mo–Fr 19.10 Uhr); Hl. Messe (werktags 9 Uhr, 18.30 Uhr, feiertags 10 Uhr); Angelus (täglich 12 Uhr); Nachtgebet (täglich 21.40 Uhr)
Domradio: Morgenimpuls (Mo–Fr 6 Uhr); Evangelium (Mo–Sa 7.45 Uhr); Der gute Draht nach oben (Mo–Sa 14 Uhr, So 13 Uhr); Nachtgebet (Mo–Sa 22 Uhr); Bibelnacht (Mo–So 23 Uhr)



Foto: AdobeStock/peopleimages

TERMINE

RKW 2024

ONLINE, 23. APRIL, 17-19 UHR

Alle, die 2024 Religiöse Kinderwochen (RKW) leiten oder als Helfer aktiv sind, sind am 23. April von 17 bis 19 Uhr zu einer Einführung eingeladen. Bei dem Online-Termin werden die Teilnehmer mit dem Thema „pace e bene – einfach leben mit Klara & Franz“ bekannt gemacht. Die Veranstaltung bietet einen umfassenden Überblick über Material und Inhalte. Für eine tiefere Einarbeitung sowie zum Ausprobieren verschiede-

ner Inhalte sind regionale Einführungstage vorgesehen. Termine und Infos: www.religioesekinderwoche.de

Biblisches Frauenwochenende

JAUERNICK, 26.-28. APRIL

In der Bibel kommen viele Frauen vor – meistens im Stillen, im Hintergrund und vermögen doch Großes zu tun. Diesen ist

vom 26. bis 28. April ein Wochenende im Sankt-Wenzeslaus-Stift Jauernick (Dorfstraße 30, 02829 Markersdorf) gewidmet. Frauen sind eingeladen, dabei der Frage nachzugehen, in welchen Bildern sich Frauen heute wiederfinden: in der Klugen, in der Prophetin, in der Dienenden, in der Mutter oder gar in der Listigen? Infos / Anmeldung: kursanmeldung@bistum-goerlitz.de; 0 35 81 / 47 82 37; www.bistum-goerlitz.de/kursanmeldung

Exerzitien zum Berufsleben

BERLIN, 27. APRIL-1. MAI

Das eigene Berufsleben im Licht Gottes reflektieren – dazu lädt die Gemeinschaft Chemin Neuf Christen aller Konfessionen vom 27. April bis 1. Mai ins Kloster Alt-Lankwitz (Alt-Lankwitz 37, 12247 Berlin) ein. Die Exerzitien sollen helfen, die eigene Berufung bei der Arbeit unter dem Blick Gottes zu entdecken. Alle Infos: www.chemin-neuf.de/einkehrzeiten

MEIN TIPP

Jesus auf der Waffenkiste

Sie zeigen den heiligen Georg und den Erzengel Michael hoch zu Ross, die Gottesmutter Maria gekrönt und mit der Sonne bekleidet oder Jesus



mit sorgenvollem Blick: Die „Ikonen gegen den Krieg“ haben zwei ukrainische Künstler seit Beginn der russischen Invasion im Jahr 2014 gemalt – oder, wie es korrekt heißt, geschrieben. Die Ausstellung ist vom 2. bis 30. April in der Moritzkirche in Halle zu sehen.

Das Besondere an den Ikonen: Sie wurden auf Waffen- und Munitionskisten geschrieben, die das Künstler-ehepaar Sofia Atlantova und Oleksandr Klymenko in umkämpften Gebieten einsammelten. Die Idee zu diesem Projekt hatte Klymenko bereits 2014, als Russland die Krim besetzte. Als er selbst an die Front musste, fielen ihm die Munitionskisten auf. Aus den Kisten, Symbol für Krieg, Leid und Tod, werden Kunstwerke, die das Leben bejahen und Trost spenden sollen.

Ich konnte die Ausstellung bereits in der St.-Sebastian-Kathedrale in Magdeburg bewundern. Tod und Leben, Sterben und Hoffnung liegen hier nah beieinander, Gegensätze prallen aufeinander.

Wie Rasa Hinz von der „Partnerschaftsaktion Ost“ des Bistums Magdeburg erläutert, fragten sich die beiden Künstler nach Kriegsausbruch, wie sie ihren Schmerz und die Unsicherheit verarbeiten könnten. Die Heiligenbilder sollen Zuversicht vermitteln – zumal sie mit selbstgemachten Farben gemalt sind, für die Atlantova und Klymenko Erde aus den Kriegsgebieten verwendeten. Damit wird die „verbrannte Erde“ symbolhaft zu neuem Leben erweckt.

// OLIVER GIERENS



800 Jahre Leidenschaft

Die Alexianer sind eines der größten konfessionellen Unternehmen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft, das bundesweit in zwölf Regionen und sechs Bundesländern tätig ist und 30.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt. Mit 800-jähriger Tradition betreiben die Alexianer somatische und psychiatrische Krankenhäuser, medizinische Versorgungszentren sowie Einrichtungen der Senioren-, Eingliederungs- und Jugendhilfe. Träger des Unternehmensverbunds ist die Stiftung der Alexianerbrüder. Noch heute sind die Werte der christlichen Nächstenliebe das Fundament unserer Arbeit. Gesundheit, Pflege, Betreuung und Förderung von Menschen stehen bei uns im Mittelpunkt.

In unseren Einrichtungen begegnen wir jedem Menschen in seiner Individualität mit Zuwendung und Achtsamkeit. Kompetent und verlässlich.

KRANKENHÄUSER

//// Alexianer Krankenhaus Hedwigshöhe
Höhensteig 1 //// 12526 Berlin //// (030) 67 41 - 0
//// Alexianer St. Hedwig-Krankenhaus
Große Hamburger Straße 5–11 //// 10115 Berlin //// (030) 23 11 - 0
//// Alexianer St. Joseph-Krankenhaus Berlin-Weißensee
Zentrum für Neurologie, Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik
Gartenstraße 1 //// 13088 Berlin //// (030) 927 90 - 0

SENIORENPFLEGEHEIME

//// Bischof-Ketteler-Haus Seniorenpflegeheim
Gartenstraße 5 //// 13088 Berlin //// (030) 927 90 - 600
//// Seniorenzentrum St. Michael
Höhensteig 2 //// 12526 Berlin //// (030) 67 41 - 41 01
//// St. Alexius Seniorenpflegeheim
Zingster Straße 74 //// 13051 Berlin //// (030) 96 27 74 - 0

ALEXIANER AKADEMIE FÜR GESUNDHEITSBERUFE BERLIN

//// Große Hamburger Straße 5–11 //// 10115 Berlin //// (030) 400 37 27 00

Ausführliche Informationen finden Sie im Internet unter www.alexianer.de

RELIGIÖSE SENDUNGEN

Regelmäßige Termine

- Montag bis Freitag, 6.30 Uhr, Bibel TV:
Katholischer Gottesdienst aus dem Salzburger Dom (30 Min.)
- Montag bis Samstag, 8.00 Uhr, Bibel TV:
Katholischer Gottesdienst aus dem Kölner Dom (45 Min.)
- Mittwoch, 9.30 Uhr, EWTN: Generalaudienz live mit dem Papst aus Rom (90 Min.)
- Mittwoch, 19.00 Uhr, BR: Stationen.
Aus Religion und Kirche (30 Min.)
- Samstag, 11.55 Uhr oder 12.00 Uhr, BR:
Glockenläuten (5 Min.)
- Sonntag, 19.00 Uhr (Ostern: 16.00 Uhr),
Bibel TV: Kirche in Bayern (30 Min.)

Ostersonntag, 31. März

- 9.20 3sat Sir Simon Rattle dirigiert Haydns Schöpfung. Aus der Klosterbasilika Ottobeuren (100 Min.)
- 10.00 ARD und BR Ostern in Rom. Gottesdienst mit Papst Franziskus. Segen Urbi et Orbi (140 Min.)
- 12.20 BR Zeit und Ewigkeit. Gedanken zum Osterfest (10 Min.)

Ostermontag, 1. April

- 9.00 Arte Vatikanstadt. Ein Hauch von Ewigkeit (90 Min.)
- 10.00 ARD Evangelischer Gottesdienst zum Ostermontag. Aus der Himmelfahrtskirche in München (60 Min.)
- 10.00 EWTN Katholischer Gottesdienst zum Ostermontag. Aus dem Kölner Dom (90 Min.)
- 19.15 ZDF Macht der Götter. Weltgeschichte der Religionen (45 Min.)

Samstag, 6. April

- 23.35 ARD Das Wort zum Sonntag. Es spricht Benedikt Welter (kath.), Trier (5 Min.)

Sonntag, 7. April

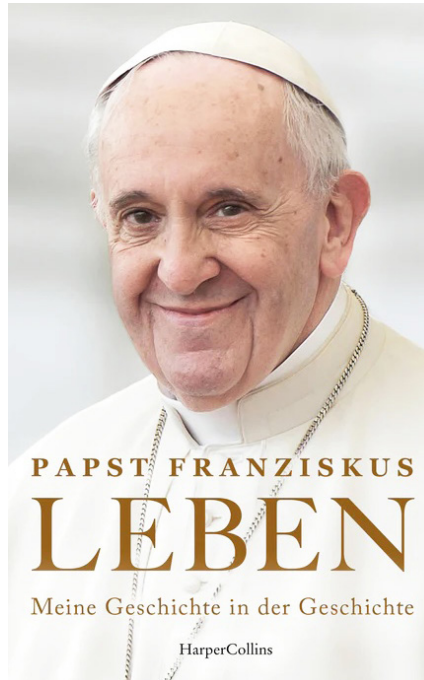
- 9.30 ZDF Katholischer Gottesdienst. Aus dem Josefs Haus „Offene Tür“ in Aachen (45 Min.)

Dienstag, 9. April

- 22.15 37 Grad: Die Entdeckung der Hoffnung. An Krisen wachsen (30 Min.)

Samstag, 13. April

- 23.45 ARD Das Wort zum Sonntag. Es spricht Alexander Höner (ev.), Berlin (5 Min.)



Papst Franziskus und die Weltgeschichte

Papst Franziskus hat viel erlebt, bald 90 Jahre Weltgeschichte. Darüber erzählt er dem Journalisten Fabio Marchese Ragona in einem neuen Buch – beginnend mit frühen Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust über die Mondlandung und den Fall der Berliner Mauer bis in die neueste Zeit. Wie er sich an all das erinnert und was ihn die Geschichte lehrt, davon spricht der Papst in eigenen Worten. Zwischen diesen Abschnitten wähnt man sich allerdings in einem Roman, wenn Ragona das Leben des Jorge Mario Bergoglio allzu szenisch erzählt und man quasi in der Küche neben Jorges Mutter steht oder neben ihm vor dem Fernseher sitzt. Eine gewagte Mischung.

Papst Franziskus: Leben. Meine Geschichte in der Geschichte, Verlagsgruppe Harper Collins, 272 Seiten, 24 Euro



Foto: El Deso/Iglesias Mas

Von jungen Müttern und alter Geschichte

Auf einer Geburtsstation in Madrid lernen sich die junge Ana (Milena Smit, li.) und die etablierte Fotografin Janis (Penélope Cruz, re.) kennen. Beide sind ungewollt schwanger und verstehen sich so gut, dass sie auch nach der Geburt ihrer Kinder in Verbindung bleiben. Beide tragen aber auch Probleme mit sich. So fühlt sich Ana in ihrer schwierigen Situation zu wenig von ihren Eltern unterstützt; Janis hat einerseits Probleme mit dem Vater ihres Kindes und reibt sich andererseits in einer Familienangelegenheit auf: Sie will die Überreste ihres Urgroßvaters ausgraben, der Opfer der Franco-Diktatur war. Der sehenswerte Kinofilm des spanischen Regisseurs Pedro Almodóvar als Erstaussstrahlung im Fernsehen.

Parallele Mütter. Spanien 2020. Mittwoch, 10. April, um 20.15 Uhr bei Arte

Ein gewöhnlicher Mann

„Wer ein Leben rettet, rettet die ganze Welt.“ Dieses Sprichwort aus dem Talmud steht über „One Life“, dem biografischen Spielfilm über **Nicholas Winton**, der 1938/39 Transporte **jüdischer Kinder** nach England organisiert hat. Jetzt kommt der Film ins Kino.

1987 in Maidenhead, 40 Kilometer westlich von London. Der 78-jährige Nicholas Winton (Anthony Hopkins) sitzt in seiner Küche und hört Radio. Börsennachrichten – interessant für den früheren Broker. Dann das politische Tagesgeschehen: Tamilische Migranten protestieren gegen ihre Abschiebung. „Wir kamen her, weil wir in unserem Land in Lebensgefahr schweben“, sagen sie. „Wir suchen Sicherheit für unsere Kinder.“ Nicholas Winton nickt: Das kennt er. Von damals.

Schon der Einstieg in den Film zeigt: Es geht nicht nur um ein Historienstück. „One Life“, der Film über einen Retter jüdischer Kinder, sieht Bezüge zu unserer Zeit. Zu allen Zeiten, in denen Menschen in ihrem Land in Lebensgefahr schweben und auf andere Menschen in sicheren Ländern hoffen.

Zeitsprung: kurz vor Weihnachten 1938 in London. Der 29-jährige Nicholas Winton (Johnny Flynn) kommt von der Arbeit nach Hause. Er habe einen Anruf seines Freundes Martin Blake verpasst, sagt seine Mutter. Martin ist gerade in Prag, wo er als Flüchtlingshelfer arbeitet. Hunderte jüdische Familien sind dorthin geflohen und Nicholas, christlich getauft, aber mit jüdischen Wurzeln, will mithelfen. Seine Mutter (Helena Bonham Carter) ist besorgt. „Aber ich muss das tun“, sagt er. „Gerade du müsstest das verstehen.“ Kürzlich erst änderte die Familie ihren Namen. Aus Wertheim wurde Winton. „Weil das sicherer ist.“

„Lassen Sie es mich versuchen!“

In Prag ist Nicholas schockiert von der Lage. Und berührt von den Kindern, die zu Dutzenden durch die Notquartiere flitzen. „Wie sollen diese Kinder den Winter überleben?“, fragt er. „Einige wahrscheinlich gar nicht“, ist die trockene Antwort. „Dann müssen wir sie nach England bringen.“ Aber wie? England will sie nicht.

Nicholas Winton ist kein Held, aber er ist „gut mit Papieren“. Das ist wichtig. Jeder soll das tun, was er am besten kann. Auch wenn die Arbeit uferlos und die Aussicht auf Erfolg gering ist. „Lassen Sie es mich versuchen!“, sagt er entschlossen und setzt auch mit Hilfe seiner Mutter alle Hebel in Bewegung. Wie bei „Schindlers Liste“ wächst sie schnell: die Liste derer, die ausreisen sollen. Dass sie endlich ist, dass er so viele Kinder nicht retten kann, wird Nicholas Winton zeitlebens verfolgen.

Der Film springt immer wieder vom Damals 1938/39 ins Heute von 1987, vom jungen zum alten Nicholas, den seine Vergangenheit gerade wieder einholt. Seine



Nicholas Winton (Anthony Hopkins) wird unerwartet mit Erinnerungen an die Vorkriegszeit konfrontiert.

Frau hat ihm aufgetragen, endlich seinen Kram auszumisten. Auch all die Fotos und die Unterlagen von damals. Womit sich eine zweite Geschichte entspinnt, die etwas kitschig, aber vor allem wahr ist.

Manches erinnert an heute. Dass es um unbegleitete Minderjährige geht; dass den Helfern vorgehalten wird, man könne nicht alle aufnehmen und im eigenen Land gebe es auch viel Not; und das Gegenargument, dass die Widerstandskämpfer in Prag auch für England versuchen, Hitler aufzuhalten – so wie die Ukrainer heute auch für uns Putin stoppen wollen.

Der Film ist sehr ruhig und undramatisch erzählt, mit mehr Bürokratie als Action. Mit viel Normalität, denn auf die setzt Nicholas Winton bei seiner Rettungsaktion: auf die Hilfe von Otto Normalbürger und Erika Mustermann sozusagen. „Sie haben viel Vertrauen in gewöhnliche Leute“, sagt jemand skeptisch. „Ja“, antwortet Nicholas, „denn ich bin ein gewöhnlicher Mann.“ Und dann fällt der Satz, der vermutlich auch heute noch stimmt, wenn es um das Gute geht: „Das ist es, was wir brauchen: eine Armee ganz gewöhnlicher Leute.“

One Life
Regie: James Hawes,
113 Minuten.

Kinostart: 28. März

// SUSANNE HAVERKAMP



GLAUBENSORT

Im Kreuz ist Leben

Christus ist auferstanden, er ist wahrhaft auferstanden. Halleluja! Dieser Satz ist zu Ostern auf vielen Pfarrhöfen zu hören. Wir Christen glauben, dass im Kreuz Leben steckt. Doch wie macht man das seinen Mitmenschen deutlich?

Ostergärten und Heilige Gräber sind Möglichkeiten, das Ostergeschehen zu veranschaulichen. In Görlitz

beispielsweise steht so ein Heiliges Grab und wird auch in die Kar- und Ostertage eingebunden. In Berlin und Umgebung gibt es verschiedene Ostergärten, die zum einen die letzten Stationen im Leben Jesu darstellen und zum anderen durch kreative Aktionen (wie auf dem Bild) zeigen, wie neues Leben aus dem Tod entstehen kann.